

Herausgegeben von  
Otto Kapfinger

Ein neuer Blick auf Wien um 1900, eine Stadt, die sich enorm erweitert, in der Architekten, Ingenieure und Unternehmer gemeinsam aus Beton und Eisen eine zukunftsweisende Bautechnologie entwickeln. Innerhalb weniger Jahre entsteht eine Fülle an innovativen Gebäuden, die mehr als hundert Jahre später noch robust, identitätsstiftend und in ihrer Wandlungsfähigkeit zeitgemäß wirken. Die bedeutendsten dieser Bauten werden hier erstmals umfassend dargestellt und analysiert – als Maßstab und Inspiration für die Gegenwart.

ISBN 978-3-0356-2947-7



9 783035 629477



Birkhäuser

wien  
museum

Birkhäuser

# ANATOMIE EINER METRO- POLE

Bauen mit  
Eisenbeton  
in Wien  
1890–1914

# INHALT

## 8 NEUE TECHNIK - NEUE RÄUME

Forschungsmotive, Resultate, Danksagung  
Otto Kapfinger

## 16 SYSTEME DER STADTENTWICKLUNG

Fundierung neuer Lebensqualität, Aufstieg der Akteure  
Otto Kapfinger

## 34 EISENBETON INTERNATIONAL

Entwicklung, Austausch, Wettbewerb in der Frühzeit der Technologie  
Adolph Stiller

## 44 MODELLFALL RESIDENZPALAST

Schicksale eingemieteter Firmen und Unternehmen nach 1938  
Gabriele Anderl

## 56 BAUBOOM DER KINOS

Fallstudien, Kontexte  
Ursula Prokop

## 62 GLOSSAR

## 65 PANORAMA I

## 70 PANORAMA II

## KATALOG

### 96 GLANZZEIT DER PRESSE

Druckereien, Verlagshäuser

104 KAT 01-10

### 130 FÜR TAG UND NACHT

Cabarets, Varietés, Kinos als Basis neuer Mehrzweckhäuser

136 KAT 11-40

### 202 PANORAMA III

### 228 GESELLSCHAFTLICHE REFORMEN

Vereinshäuser, Wohltätigkeitseinrichtungen, Volksbildung, Hygiene

236 KAT 41-51

### 262 WOHN-WERK-ENSEMBLES

Transformation in den Bezirken Mariahilf und Neubau

268 KAT 52-70

### 310 WELTSTADT WIEN

Großgeschäftshäuser, Banken, Hotels

318 KAT 71-83

### 356 ORTE DER MASSENPRODUKTION

Fabriken, Speicher, Remisen

362 KAT 84-95

390 Eisenbetonbauten in Wien

393 Rekonstruktionen und Strukturmodelle 1:50

394 Forschungsteam

395 Autorinnen und Autoren

396 Literaturverzeichnis

404 Namensregister

412 Bildnachweis

413 Dank

414 Impressum

*Ursula Prokop*

## Wien. Aufbruch zur Metropole



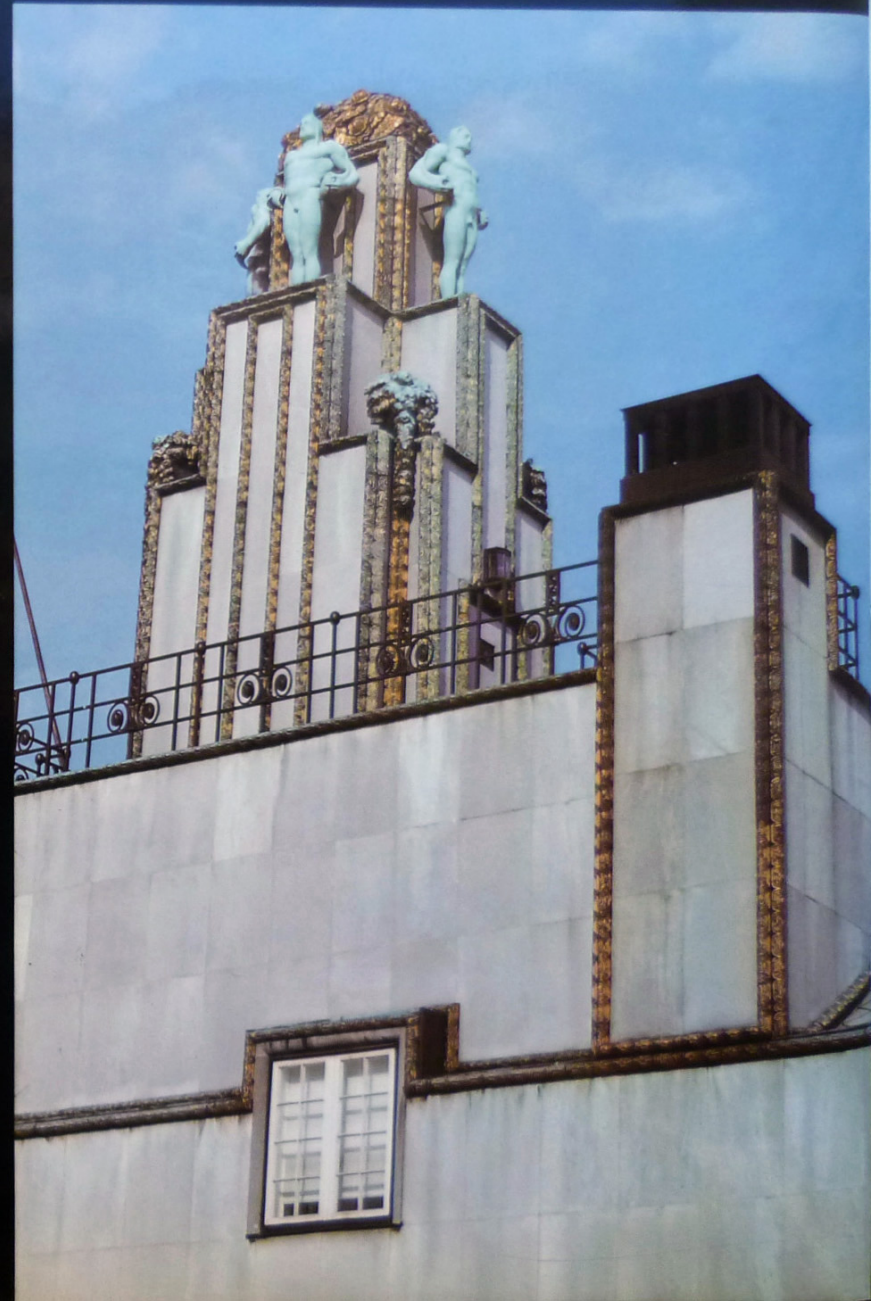
Geschäfts-  
und Wohnhäuser  
der Innenstadt  
1910 bis 1914

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Eduard F. Sekler

Das architektonische Werk

# JOSEF HOFFMANN



Residenz Verlag

# SYSTEME DER STADTENTWICKLUNG

Otto Kapfinger

Fundierung neuer Lebensqualität,  
Aufstieg der Akteure



Von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte Wien als Metropole der Donaumonarchie eine bisher kaum beachtete Pionierrolle bei der Entwicklung moderner Betonbaustrukturen. Höhepunkte wie Otto Wagners Postsparkasse (Kat 72), das Geschäftshaus Goldman & Salatsch von Adolf Loos (Kat 75) und viele andere, nicht minder originäre, bis heute intakte und genutzte Bauten fußen dabei auf der Erfahrung und dem technologischen Vorlauf im Tiefbau, in der Errichtung der für die Entwicklung zur modernen Großstadt entscheidenden urbanen Infrastruktur. Es war die Beteiligung an den großen Ingenieurprojekten der zweiten Wiener Stadterweiterung ab 1892, die zunächst den Firmen Pittel & Brausewetter, G. A. Wayss & Co., dann auch Eduard Ast & Co., N. Rella & Neffe sowie der Porr AG jenes quantitative und qualitative Wachstum ermöglichte, das sie ab 1900 in der Zusammenarbeit mit innovativen Bauherren zu Pionierleistungen im Hochbau mit Eisenbetonkonstruktionen befähigte.

Empirische Erprobung und theoretische Fundierung der neuen Bautechnik gingen dabei Hand in Hand, der intensive Austausch und die Kooperation der unterschiedlichen Akteure förderten die Fachdiskussion, ihre Publikation in wichtigen, teils eigens gegründeten Fachmedien bahnte der neuen Technologie den Weg. Anders als der traditionelle Ziegel-, Stein- und Holzbau, anders als die im 19. Jahrhundert vorherrschenden Konstruktionen aus Walz- und Gusseisen war der Betonbau nicht mehr eine aus differenzierten Elementen des Tragens und Lastens gefügte Bauweise, sondern eine monolithisch gegossene Technologie. Das hatte sich zwei Jahrtausende zuvor bereits in der Baukunst der Römer angedeutet und eröffnete nun in der industriellen, wissenschaftlich intensiv begleiteten Form des neuen Gewölbe- und Skelettbaus völlig neue Dimensionen.

## Der Start mit Rohren, Brücken, Bögen

Ende der 1880er Jahre ist die Stadterweiterung Wiens entlang der repräsentativen Ringstraße weitgehend abgeschlossen. Die Wirtschaftskrise der 1870er Jahre ist überwunden, die Stadt floriert und expandiert, doch nach wie vor hemmt der die Stadt und ihre Vororte trennende Linienwall die weitere Entwicklung und Ausdehnung. Dieser wird 1890/92 per

<sup>1</sup> Paul 1910, S. 73ff102, 205ff211; Günter Kolb: Otto Wagner und die Wiener Stadtbahn, 2 Bde. (Beiträge zur Kunstwissenschaft 29), München 1989.

<sup>2</sup> Fritz von Emperger: Neuere Bauweisen und Bauwerke aus Beton und Eisen nach dem Stande bei der Pariser Weltausstellung 1900, in: Z+IAV 53 (1901) 7, S. 97ff103, hier auf S. 99 der Hinweis des Baudirektors der k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft Karl Zelinka.

←← Wienflusseinwölbung und Secession im Bau, Foto: Friedrich Strauß, 1898

Gesetz aufgelassen, 34 Vororte werden Teil von Wien, das mit einem Schlag auf einer viermal so großen Fläche zur Millionenstadt wächst. Wien ist jetzt an der Bevölkerung gemessen die viertgrößte Stadt Europas und wird flächenmäßig nur von London übertroffen. Um viele lange verschleppte Probleme des urbanen Alltags zu bewältigen und die Stadt überhaupt erst für eine weitere großmaßstäbliche Entwicklung zu ertüchtigen, sind bedeutende Aufgaben zu lösen: die Realisierung der seit Jahrzehnten diskutierten Stadtbahn, die Regulierung des Wienflusses, der Ausbau des Donaukanals zum ganzjährig nutzbaren Hafen, ein großflächiges Netz der Trinkwasserversorgung und der hygienischen Abwasserbewältigung, die Anlage neuer Tramwaylinien und vieles mehr.<sup>1</sup>

Die k. k. priv. Südbahn-Gesellschaft hatte mit solchen Perspektiven vor Augen schon 1889 erfolgreich neuartige Baumethoden erprobt: Mit der Firma G. A. Wayss & Co. wurden am Matzleinsdorfer Bahnhofsgelände zehn Meter weite, mit Rundeseisen bewehrte Betongewölbe nach System Monier errichtet und mit Lokomotiven belastet. Unmittelbar danach wurden diese Erkenntnisse beim Bau von Brücken mit elf Meter Stützweite auf der Strecke Liesing-Sollnau angewendet.<sup>2</sup> Aus denselben Motiven und mit einschlägiger Praxiserfahrung schlugt Ingenieur Victor Brausewetter, seit 1888 Kompagnon der vom Zementwerk zur Betonbauunternehmung aufstrebenden Firma Pittel & Brausewetter, im März 1889 im österreichischen Ingenieur- und Architektenverein (+IAV) vor, Tests mit großen Bogentragwerken durchzuführen zum Vergleich der Wölbungstechnik konventioneller Art mit neueren Bauweisen. Im Hinblick auf die kommenden großen Bauprojekte will man vorweg wissenschaftlich sichere Methoden gewinnen und ökonomische Vergleichswerte zu den üblichen Ziegel-, Eisen- und Steintechniken aufzeigen. So gründet der +IAV im März 1890, dem Jahr des gesetzlichen Beschlusses der Wiener Stadterweiterung, einen hochkarätig besetzten Gewölbe-Ausschuss zur Vorbereitung und Durchführung solcher Versuche. Erste Testreihen mit Decken und Gewölben kleiner Spannweiten verlaufen 1891 und 1892 im Hof des k. u. k. Technischen Militär-Comités am Getreidemarkt. Eine zweite und deutlich größere Serie findet jeweils von Frühjahr bis Herbst desselben Jahre im Purkersdorfer Steinbruch des Unternehmers und Sachverständigen





←← OBEN LINKS: Kaiser-Jubiläums-Ausstellung 1898: Pavillon von Pittel & Brausewetter  
 OBEN RECHTS: Gewölbe-Modell von Ed. Ast & Co.  
 MITTE: Brückenbogen von G. A. Wayss & Co., Sprengungsversuch

← + österreichische Abteilung auf der Weltausstellung Paris 1900, Brücke aus Eisenbeton mit 16 m Spannweite, G. A. Wayss & Co.



erscheinen allein zwischen 1898 und 1918 etwa neunzig große Aufsätze. Einer dieser Berichte stammt von Joseph Melan, Absolvent der TH Wien und seit 1886 Ordinarius für Baustatik an der TH Brunn, der im März 1893 auf fünf Seiten mit Formeln, Diagrammen und Fotos von Baustellentests sein gerade behördlich anerkanntes Patent *Gewölbe* aus Beton in Verbindung mit eisernen Bogen beschreibt. Die Bruchversuche dazu ermöglichen 1892 Pittel & Brausewetter auf ihrem Werksgelände in Brunn, und die Firma sichert sich gleich die regionale Lizenz für die Melanbauweise, die im Brücken- und Industriehallenbau auch international für Aufsehen sorgt. Friedrich (Fritz) von Emperger,<sup>25</sup> zehn Jahre jünger als Melan, an den Technischen Hochschulen von Prag und Wien und auch bei Melan ausgebildet, lebt ab 1890 in New York und führt bald ein eigenes Ingenieurbüro. Er propagiert dort die Betonbauweise generell und speziell das Melan-Patent. Mittels Zementimport aus Österreich errichtet er erste Melanbrücken 1893 in Rock Rapids (Iowa) und in Cincinnati, viele weitere folgen, angeblich etwa hundert; die neun Meter lange Brücke in Iowa hält sieben Jahrzehnte, wird 1964 abgebaut und mit Kostenbeteiligung der Bevölkerung im örtlichen Park als Denkmal aufgestellt. Emperger kehrt 1896 nach Wien zurück und kommuniziert sofort in der Zeitschrift des +IAV seine aktuellen Erfahrungen.<sup>26</sup>

Auch bei der Kaiser-Jubiläums-Ausstellung 1898 im Wiener Prater sind die Betonpioniere vertreten. Pittel & Brausewetter errichten einen eigenen Pavillon aus Stampfbeton und Kunststeinelementen, in dem sie Betondecken aus dem Patent *Matra* zeigen. Der Kiosk wird nach Ende der Schau abgebaut und am Familiensitz von Attilio Rella in Klöb bei Payerbach wiedererrichtet, wo er heute noch steht. Attilio, Neffe von Nicanore Rella, ist damals Oberingenieur und Prokurist bei Pittel & Brausewetter.<sup>27</sup> Eduard Ast hat auf

*Beton & Eisen*. Dreisprachig angelegt und über Europa hinaus mit den Szenen in Nord- und Südamerika, Asien und Australien vernetzt, ist es ab 1902 das führende Medium der Technologie; es ergänzt die Zeitschrift des +IAV und den ebenso wöchentlich erscheinenden *Bautechniker*. Die Publizistik Empergers ist einerseits ganz auf die einschlägige Thematik fokussiert und spiegelt andererseits weitläufig die Entwicklungen von Los Angeles, New York bis Berlin, Warschau und Shanghai.<sup>29</sup>

### Normen, Testbauten, Rudolf Saliger

Bald nach der Jahrhundertwende setzt die Normierung des zuvor empirisch ermittelten Wissens über die Statik des Eisenbetons ein. 1904 werden im Deutschen Reich vorläufige Leitsätze für die Vorbereitung, Ausführung und Prüfung von Eisenbetonbauten amtlich,<sup>30</sup> während der in Wien ausgebildete, hier zum Doktor der technischen Wissenschaften promovierte Ingenieur Rudolf Saliger<sup>31</sup> mit seiner Schrift *Über die Festigkeit veränderlich elastischer Konstruktionen, insbesondere von Eisenbeton-Bauten* ins Zentrum der theoretischen Debatte rückt. Nach Professuren in Braunschweig, Prag und Dresden wird Saliger 1910 als Ordinarius für allgemeine und angewandte Mechanik an die Technische Hochschule in Wien berufen und beginnt hier seine Vorlesungen über Eisenbetonbau, den er 1916 als Pflichtfach etabliert.<sup>32</sup> Von 1906 bis 1910 unternimmt der Eisenbeton-Ausschuss des +IAV auf Drängen vor allem von Emperger ein umfangreiches, eigenfinanziertes Versuchs- und Testprogramm, u. a. speziell für Eisenbetonsäulen. Spektakulär und sogar von der politischen Öffentlichkeit beachtet sind 1905 die Brandversuche an einem in wahrer Größe errichteten Theatermodell aus Beton am Werkplatz von G. A. Wayss am Handelskai. Anlass dazu geben eine Brandkatastrophe bei einem neuen Theaterbau in den USA und die gerade anlaufende Planung für ein neues Bürgertheater (Kat 73). In Ergänzung und Erweiterung des Eisenbeton-Ausschusses formiert sich 1907 der österreichische Betonverein unter der Präsidentschaft von Victor Brausewetter. Nun werden erste österreichische Betonbau-normen festgelegt, bearbeitet von Karl Haberkalt, Vorstand des Brückenbüros im k. k. Ministerium des Innern, 1911 gefolgt von Ergänzungsbestimmungen; davor und auch länger

<sup>25</sup> Emperger war ab 1938 Anwärter auf eine Mitgliedschaft in der NSDAP und galt als aktiver Kämpfer der auch zwischen 1934 und 1938 dem Nationalsozialismus treu geblieben sei. Sein Aufnahmeverfahren wurde durch den Tod 1942 obsolet. Vgl. die Kurzbiografie Empergers von Birgit Nemeč, in: Oliver Rathkolb u. a.: Straßennamen Wiens seit 1860 als politische Erinnerungsorte Wien 2013, S. 265 f., <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (3.12.2024).

<sup>26</sup> Joseph Melan: *Gewölbe* aus Beton in Verbindung mit eisernen Bogen, in: Z+IAV 45 (1893) 11,

S. 166-170; Pauser 1994, S. 171; zu F. Emperger siehe Pauser 1994, S. 57-61, sowie S. 167; außerdem Ute Georgeacopol-Winischhofer: *Zwei Brücken im k. k. Hofstallgebäude*, in: *Steine Sprechen: Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege* 33 (1994) 101/2.

<sup>27</sup> Pittel & Brausewetter 1904 (wie Anm. 6), S. 37; Sternthal 2020 (wie Anm. 6), S. 44 f.; Christoph Rella: *Von der Weltausstellung in den Wald*, in: Manfred Matzka: *Bauern, Baroninnen, Bohème und Beamte am Dorf*, Berndorf 2023, S. 163-168.

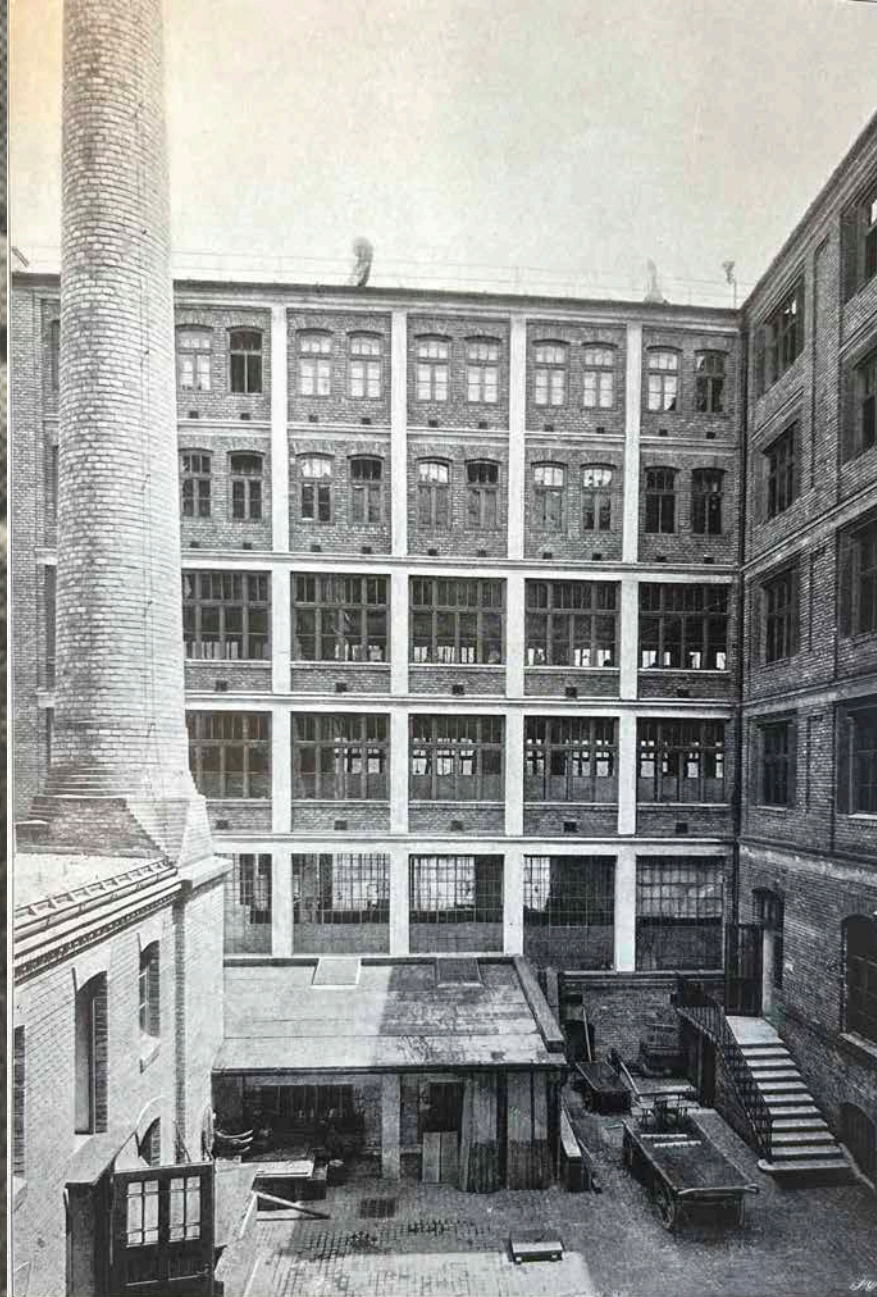
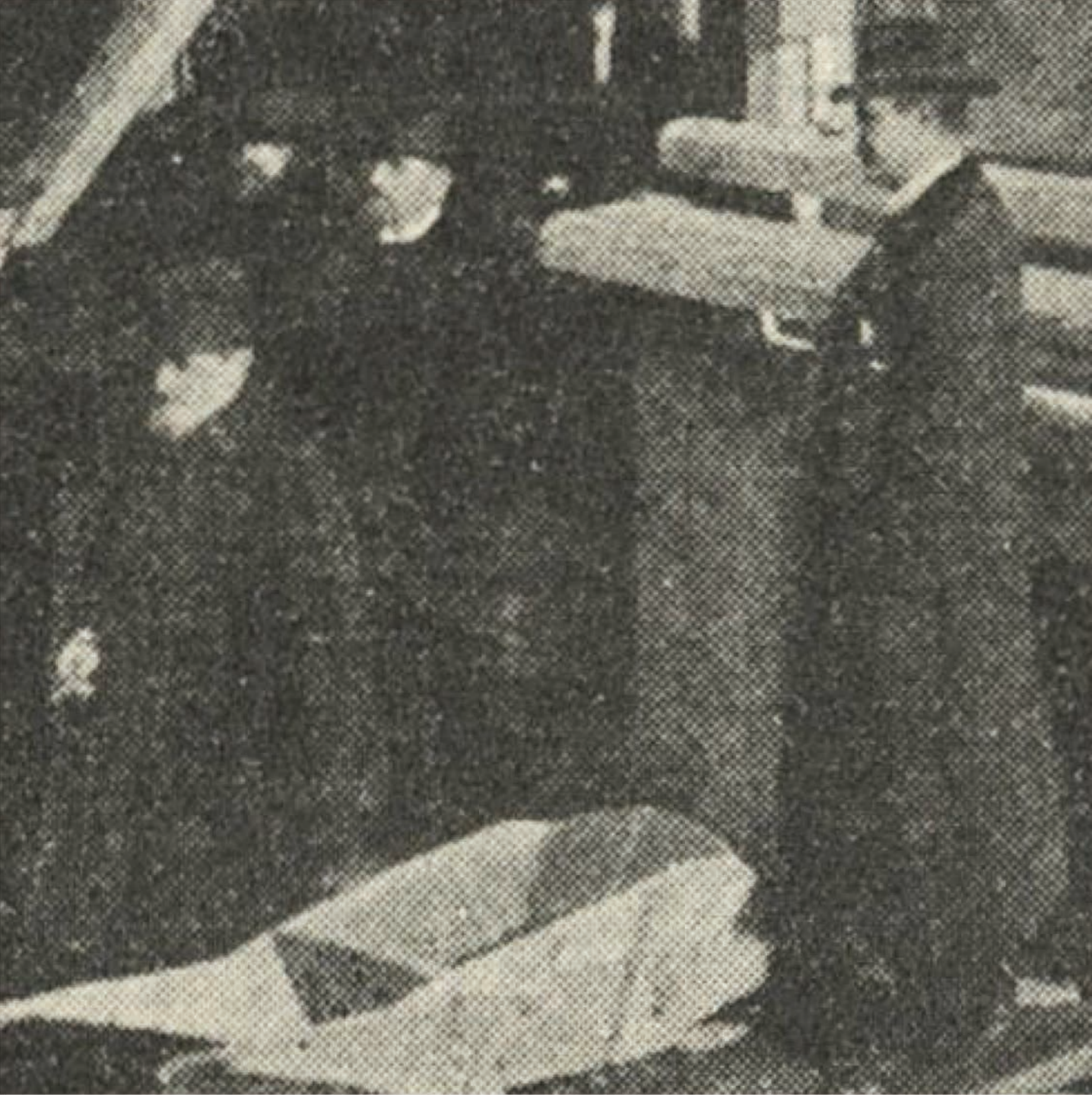
<sup>28</sup> Josef A. Spitzer: Vortrag zur Entwicklung des Betoneisenbaues vom Beginn bis zur Gegenwart, in: Z+IAV 54 (1902) 5, S. 73-79; Pauser 1994, S. 55.

<sup>29</sup> Fritz von Emperger: *Neuere Bauweisen und Bauwerke aus Beton und Eisen nach dem Stande bei der Pariser Weltausstellung 1900*, in: Z+IAV 53 (1901) 7, S. 97-103, ebd. 53 (1901) 8, S. 117-124, ebd. 54 (1902) 24, S. 441-446.

<sup>30</sup> Aufgestellt v. Verband deutscher Arch.- und Ing.-Vereine und dem Deutschen Beton-Verein, vollständiger Abdruck, in: BuE 3 (1904), S. 83-88.

<sup>31</sup> Saliger war ab 1938 federführend an der politischen Gleichschaltung der TH Wien beteiligt und ab 1940 auch NSDAP-Mitglied. Nach 1945 wurde er als minderbelastet eingestuft. Vgl. die Kurzbiografie Saligers von Birgit Nemeč, in: Rathkolb u. a. 2013 (wie Anm. 25), S. 168-170, <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (3.12.2024).

<sup>32</sup> Pauser 1994, S. 179-181; Rudolf Saliger: *Über die Festigkeit veränderlich elastischer Konstruktionen, insbesondere von Eisenbeton-Bauten*, Leipzig 1904.



Hoffassade, in welcher alle Säulen, Pfeiler und Fensterüberlagen in armiertem Beton System Ast & Co. erbaut sind.

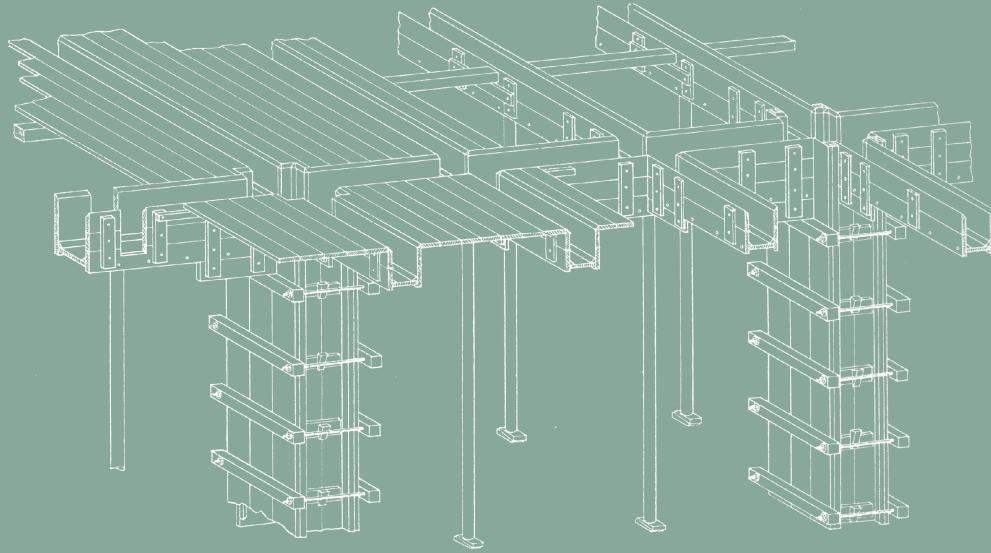
Erbaut im Jahre 1903. Ausmaß 3000 m<sup>2</sup>. Architekt: Vitalis Hauler, Wien.



# EISENBETON INTERNATIONAL

Entwicklung, Austausch, Wettbewerb  
in der Frühzeit der Technologie

Adolph Stiller



Portlandzement kam aus England; erste Meilensteine für seine praktische Nutzung – die Anwendung im Bauwesen sowie die Anmeldung von Patenten – wurden in Frankreich gesetzt; entscheidende Impulse zur Verwendung von Zement für den Verbundwerkstoff Eisenbeton und dessen Weiterentwicklung kamen dann aus Deutschland und – sterreich-Ungarn. Absolventen der Technischen Hochschule Wien und der Deutschen Technischen Hochschule in Prag, wo der Eisenbetonpionier Joseph Melan als Professor lehrte, gingen in die Welt – Friedrich (Fritz) von Emperger etwa als Erster in die USA – oder verbreiteten die Technik medial. Damit sind einerseits die wesentlichen Schritte in zeitlicher Abfolge angesprochen, andererseits war Internationalität schon von Anfang an ein deutliches Entwicklungsmerkmal der damals revolutionären Baumethode. Entscheidend waren auch die zahlreichen personellen Doppel- oder Mehrfachrollen, etwa bei Gustav Adolf Wayss und seinem technischen Direktor Emil Mörsch, der das erste deutschsprachige Lehrbuch verfasste (*Der Eisenbetonbau, seine Theorie und Anwendung*, 1. Auflage 1902) und danach Professor am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich wurde. Verflechtungen bei firmenmäßigen Engagements und der Weitergabe des Wissens von Hochschulprofessoren an ihre Studenten bzw. Assistenten, die später deren Nachfolge antraten, aber auch die Kontinuität mehrerer Generationen in den Ingenieursfamilien (etwa bei Ransome in den USA oder Brausewetter in Wien) trugen zur Internationalität bei.

Hochschulen oder Labors für Materialforschung an vielen Standorten Europas bemühten sich um wissenschaftliche Klärung und Untersuchung; Maschinen zur Herstellung oder für Belastungsversuche mussten erst entwickelt werden. Allein die Aussicht, damit Geld zu verdienen oder unverhältnismäßig rationeller als zuvor einen Bau errichten zu können, lief an vielen Orten gleichzeitig Beiträge dazu entstehen, und das einschlägige Wissen floss in sehr kurzer Zeit direkt in die Entwürfe und ihre Ausführung ein.

Zur Beurteilung, in welchem Zeitraum, wie breit und auf welche Art das Fachwissen unter die Leute (und vor allem umgehend auf die Baustellen) gebracht wurde, kann auf zahlreiche relevante Publikationen verwiesen werden, die zwischen 1885 und 1914 erschienen.<sup>1</sup> Daneben kamen

1 Gustav Adolf Wayss: Das System Monier (Eisengerippe mit Zementumhüllung) in seiner Anwendung auf das gesammte Bauwesen, Berlin 1887; Felix Lincke (Hg.): Gewinnung und Bearbeitung von Bausteinen. Maschinen und Apparate zum Arbeiten unter Wasser [Ö] (Handbuch der Ingenieurwissenschaften in vier Bänden, Bd. 4, Abt. 3), Leipzig 1887/88; Edouard Candiot: Ciments et chaux hydrauliques. Fabrication, propriétés, emploi, Paris 1891; Armand Mahiels: Le béton et son emploi, Liège 1893.

2 Spezifische Zeitschriften: Le Ciment (Frankreich, ab 1896); Concrete & Constructional Engineering

(England); Beton und Eisen (Deutschland und – sterreich, ab 1901); Zement und Beton (Berlin, ab 1901); Wochenschrift für Beton- und Eisenbeton-Bau und Kunststein-Industrie (Berlin); Il Cemento (Italien).

3 Der Apotheker G. E. Leube gründete 1838 die erste Zementfabrik Deutschlands, Dyckerhoff & Widmann 1864 in Amöneburg ihr erstes Werk; es entwickelte sich im 20. Jahrhundert zum größten Europas. Vgl. Dyckerhoff Zementwerke (Hg.): Porträt eines Unternehmens. 100 Jahre Dyckerhoff-Zement, [Wiesbaden] 1964; Wolfgang Müller-Haesseler: Die Dyckerhoffs. Eine Familie und ihr Werk, Mainz 1989, S. 27.

← Darstellung der Schalungskonstruktion für Plattenbalkendecken, aus Emil Mörsch: Der Eisenbetonbau, Stuttgart 1912

→ Giuseppe Vacchelli: Le costruzioni in calcestruzzo ed in cemento armato, 3. Auflage, Mailand 1906

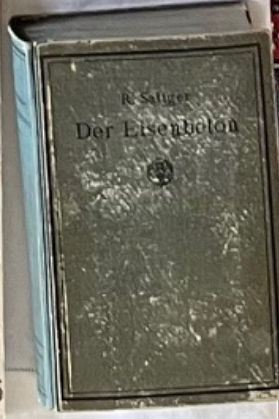
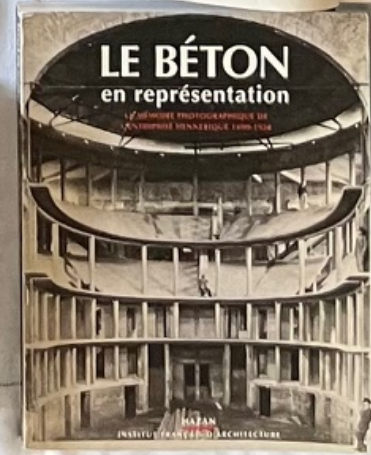
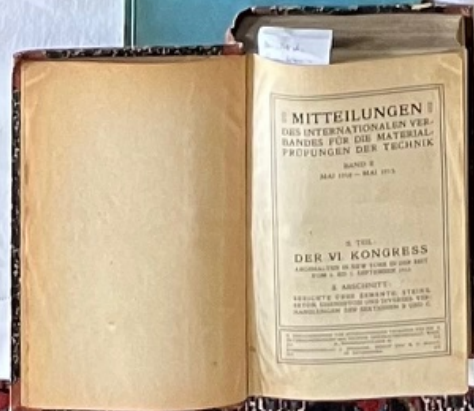
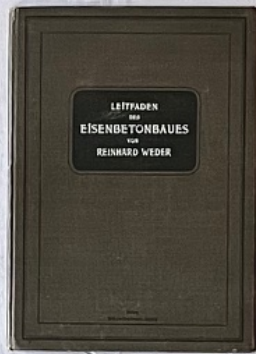
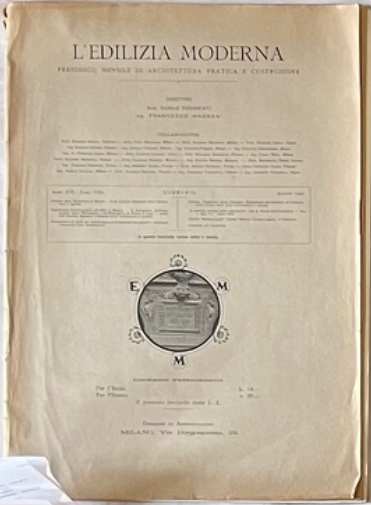
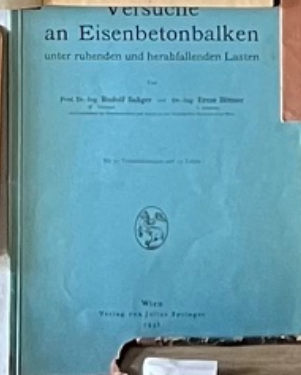
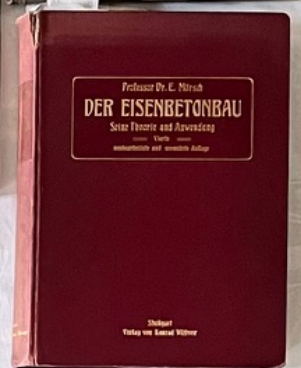
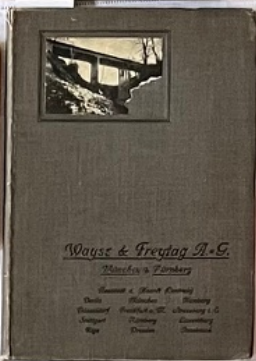
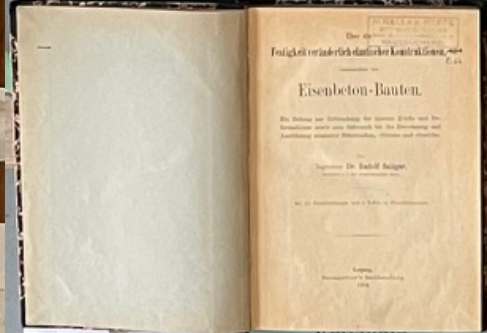
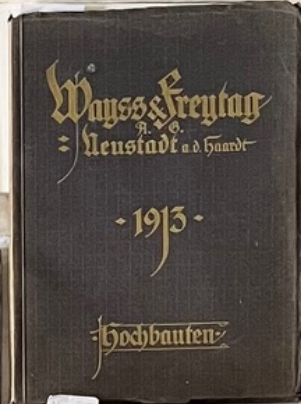
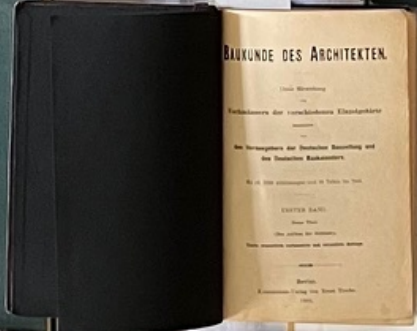
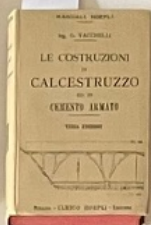
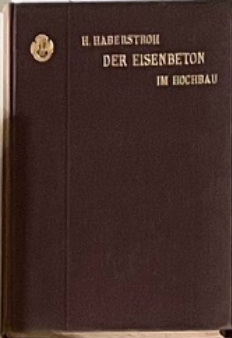


in vielen Ländern teils mehrsprachige Zeitschriften heraus.<sup>2</sup> Der hohe Bildungsgrad der Beteiligten, der Umstand, dass sie oft mehrere Sprachen beherrschten, sowie die durch die Eisenbahn gewährleistete Mobilität trugen ebenfalls wesentlich zum intensiven internationalen Austausch in dieser heroischen Phase der Entwicklung des Eisenbetons bei.

## Zement und Beton

Die Verschränkung der beiden Begriffe Zement und Beton findet sich nicht nur als Wortfolge im Titel wichtiger Publikationen; die Produktion von Zement war auf vielfältige Weise mit seiner Anwendung und Erprobung verknüpft, meist bis in die Unternehmen, die als Produzenten des magischen gemahlene Pulvers naturgemäß auch wirtschaftlichen Nutzen ziehen wollten und dazu die fortschrittlichsten Baufirmen betrieben. Sprachlich wurde etwa in Italienischen nur in den Anfangsjahren das französische *béton* benutzt; durchgesetzt hat sich schließlich der Begriff *ferro-cemento* (oder *cemento armato*). Viele frühe Eisenbetonfirmen betrieben Kalksteinbrüche als Basis der Zementproduktion und waren am umfangreichen Einsatz des Rohstoffes interessiert.<sup>3</sup> Die Weiterentwicklung und Verfeinerung der Zementproduktion war essenziell für die Entwicklung des Eisenbetons, ja sie bestimmte diese sogar; trotz Wettbewerb bildeten sich Interessengemeinschaften bis hin zu Syndikaten, die Preise und Absatz kontrollierten.

In Berlin fand 1905 die erste Ton-, Zement- und Kalkindustrie-Ausstellung statt, fünf Jahre darauf die zweite; die produzierenden Firmen hatten sich dort als großer Industriezweig erfolgreich vorgestellt. Zum Aufschwung des formbaren, plastischen Baustoffs auf Basis von Schotter, Zement und Wasser trug sicher auch der für die Baustellen viel geringere Transportaufwand bei. Das Material für die zuvor hauptsächlich in Werkstein ausgeführten Bauteile musste oft von weit her mit hohem Kostenaufwand angeliefert werden, ganz zu schweigen von der aufwendigen manuellen Bearbeitung von Steinbauten. Die Kosten für die Betonschalungen blieben im Verhältnis dazu gering.





Mustern und Farben heute ungangbar, sie seien höchstens noch von einem Vorstadtschneider zu verwerten, in einem Stadtgeschichtsbuch jedoch fast toter Ballast. Zu den uneinbringlichen Forderungen vermerkte er, dass es sich fast ausnahmslos um abgewanderte Juden gehandelt habe, die sich ihren Zahlungsverpflichtungen entzogen haben, wobei er unter anderen Erwin Schweinburg und den Kunsthändler Herbert Kende namentlich anführte.<sup>9</sup> Hofbauer legte sogar beim Reichswirtschaftsministerium Beschwerde gegen die Auflagenberechnung ein: Er sei doch Anfänger und habe außerdem als Familienvater eine Frau und drei kleine Kinder zu erhalten.<sup>10</sup>

Leon Ilner überquerte am 24. Juli 1938 bei Arnoldstein die Grenze des Deutschen Reichs nach Italien. Mitte August 1938 lief er sich in Argentinien nieder, wo er sich als Kaufmann etablierte. Mit ihm im Haushalt lebten seine zweite Ehefrau Käthe, geb. Burlin, sowie die zuvor erwählte Ärztin Ida Friedmann. Ilner starb 1958 in Buenos Aires.<sup>11</sup> Die Schneiderei Leon Ilner wurde im Jänner 1940 von Amts wegen im Handelsregister gelöscht.

#### Ledergroßhandlung Kontinentale Handels-AG

Zu den größeren Unternehmen am Fleischmarkt 1 gehörte die 1920 gegründete Ledergrößhandlung Kontinentale Handels-Aktien-Gesellschaft. Verwaltungsräte waren 1938 der Mitbegründer Dr. Leo Fridezko, Richard Bettelheim, ein früherer Prokurist des Bankhauses S. M. von Rothschild, und Kitty Ettinger; Kollektivprokuristen die Direktoren Hugo Fridezko (Fridezsko), Emil Herzog und Ernst Scharf. Die Firma war allerdings bereits Anfang 1937 nach dem Verlust von mehr als der Hälfte ihres Aktienkapitals aufgelöst worden. Im Juli 1939 beauftragte die VVSt den kommissarischen Verwalter Ernst Mokříš mit der Liquidierung. Nach dessen Einberufung zum Wehrdienst übernahm im Jänner 1941 das Laconia-Institut Dr. Georg Przyborski diese Aufgabe. Die Löschung der Firma erfolgte im Mai 1942.<sup>12</sup>

#### Modewaren Emanuel Lamm

Der Kaufmann Emanuel Menachem Lamm, 1884 in Wien geboren, war Eigentümer von zwei En-gros-Seidenwarenhandlungen: einem seit 1921 in Bratislava bestehenden Betrieb



und dem 1936 als Handel mit Modewaren in das Handelsregister eingetragenen Unternehmen am Fleischmarkt 1. Lamm und seine 1892 in Eisenstadt geborene Ehefrau Gisela (Gisella), geb. Figdor, waren zuletzt im Sanatorium Mraz in Bratislava gemeldet, ehe sie sowie ihr 1929 geborener Sohn Felix David Lamm am 26. März 1943 aus Sered/Bratislava deportiert wurden.<sup>13</sup> Felix wurde gemeinsam mit seinen Eltern in Auschwitz ermordet, seine drei älteren Geschwister überlebten die Shoah.<sup>14</sup> Die Wiener Firma wurde 1938 im Handelsregister gelöscht.

#### Buchhandlung R. Löwit

Die Buchhandlung R. Löwit war ab 1883 im Handelsregister eingetragen. Sie wurde nach dem Tod des Gründers Richard Löwit 1908 von seiner Witwe Karoline weitergeführt. 1914 trat der 1889 in Stryj (Galizien) geborene promovierte Germanist Mayer Präger als verantwortlicher Gesellschafter in die nunmehrige OHG ein. Präger, der bald darauf auch die Konzession für eine Buch- und Musikalienhandlung mit der Leihbibliothek erwarb, wurde 1920 Alleininhaber. Gegen Ende der 1920er Jahre verlegte er den Standort von der Rotenturmstraße 22 an den Fleischmarkt 1. Sein Geschäftserfolg beruhte in erster Linie auf dem Grosso-Geschäft: Er kaufte Restauflagen auf und verkaufte diese in Einzelposten, vor allem an Warenhäuser in Österreich und Deutschland. Mayer Präger gehörte auch zur Redaktion der von Martin Buber und Salman Schocken gegründeten Zeitschrift *Der Jude. Eine Monatsschrift*, die von 1916 bis 1928 erschien.<sup>15</sup> Die im R. Löwit Verlag publizierten Werke waren entweder von jüdischen Autoren (etwa Nathan Birnbaum) verfasst oder beschäftigten sich mit einschlägigen Themen wie der Situation ostjüdischer Flüchtlinge in Wien.

Nach dem Anschluss dürfte Präger sein Geschäft noch ein halbes Jahr lang geführt haben. Offenbar in Verknüpfung der politischen Lage beabsichtigte er, es als eine auf jüdische Kultur spezialisierte Buchhandlung weiterzuführen.

Am 20. August 1938 wurde Präger, der zuletzt in der (von den Nationalsozialisten in Schredtngasse umbenannten) Neulinggasse 34 im dritten Bezirk gelebt hatte, festgenommen. Am 25. September wurde er als jüdischer und politischer Flüchtling in Buchenwald interniert, am 17. Oktober 1942 nach Auschwitz überstellt und dort am 3. November ermordet. Seine 1890 in Boryslav (Ukraine) geborene Ehefrau Marie (Mariem, Marjem, Many), geb. Förster, lebte zuletzt in der Czerningasse 4/47 im zweiten Bezirk, ehe sie am 1. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und dort am 19. Oktober 1944 ums Leben kam.<sup>16</sup>

Die Buchhandlung mit der Adresse am Fleischmarkt 1, als deren kommissarischer Verwalter der junge Schriftsteller und Maler Erich Landgrebe fungiert hatte, wurde am 24. Juli 1939 im Handelsregister gelöscht.<sup>17</sup>

#### Kürschnerei Salomon Mayer

Salomon Mayer, 1859 in Tarnow geboren, besaß eine Kürschnerei am Fleischmarkt 1. Der Anfang Oktober 1938 als kommissarischer Verwalter eingesetzte J. Polak beantragte bei der VVSt die Liquidierung des aus einem Salon und einer Werkstätte bestehenden Betriebs, denn dort befand sich Käufer einer Kürschnermaschine und Zweckbretter nichts. Der Salon bestehend aus einem [sic] Kasten 2 Tischen und den dazugehörenden Sitzgelegenheiten, welche der Tischlerfirma Pitsch XVIII., arisch noch gehört. Selbige Firma lieferte damals das Mobular [sic] mit Eigentumsvorbehalt bis zur vollen Begleichung. Restausstand [sic] noch R.M. 400.-. Schulden hat die Firma S. Mayer, soweit ich alles kontrollieren konnte da keine Bücher vorhanden sind keine. Die Salongarnitur wollte Polak dem Eigentümer zurückgeben. Er ersuchte, da der Jude unauffindbar, um baldige Erledigung dieses Falles. Heil Hitler. J. Polak, I., Fährichgasse 4/3, Kommissar.<sup>18</sup> Allerdings übernahm dann Johann Karasek, nach eigenen Angaben öarisch [sic] verheiratet und Vater eines Kindes, das Inventar [sic] und möglicherweise auch Ware [sic] um 866 RM. Mit Bewilligung der VVSt verlegte er 1939 sein bis dahin im 15. Bezirk ausgeübtes Gewerbe in die Räumlichkeiten des Pelzateliers Salomon Mayer am Fleischmarkt 1. Die NSDAP hielt zwar fest, dass Karasek früher sozialdemokratisch gesinnt gewesen sei, doch inzwischen

zwischen Universalismus und Partikularismus, Tübingen 2000.

16 Mayer Präger, in: Arolsen Archives (31.10.2024); Mayer Präger, Marjem Präger, in: D+W, Personendatenbank Shoah-Opfer (31.10.2024).

17 Hall 1985b, S. 253ff/259. Zu Erich Landgrebe siehe u. a. Salzburg Museum, www.salzburgmuseum.at/deutsch/museen/neueresidenz/1-obergeschoss/119-erich-landgrebe (9.11.2024).

18 + StA/AdR, E-uReang, VVSt, Gew. 3.741, J. Polak an die VVSt, 7.11.1938.

19 + StA/AdR, E-uReang, VVSt, H. 9578, Salomon Mayer, NSDAP, Gew.

als politisch und charakterlich einwandfrei beschrieben werde.<sup>19</sup> Karaseks im August 1939 unterfertigtes Ansuchen um Genehmigung der Erwerbung [sic] handschriftlich korrigiert auf Verlegung des Pelzateliers war bereits mit dem neuen Firmenstempel versehen: Pelzwerkstätte Johann Karasek, geprüfter Kürschnermeister, Fleischmarkt 1. Den Mietvertrag hatte er schon im Jänner abgeschlossen.<sup>20</sup>

Salomon Mayer, der zuletzt in der Schreygasse 12 im zweiten Bezirk gewohnt hatte, wurde am 2. Oktober 1939 nach Buchenwald deportiert und kam dort am 26. Oktober 1939 ums Leben.<sup>21</sup>

#### Juwelier Mischa Muliar

Der 1894 in Schitomir (Wolynien/Russland, heute Ukraine) geborene Juwelier Mischa (Moische Leib) Muliar war jüdischer Konfession. Er heiratete 1924 Leopoldine (Lea) Stand und wurde so zum Stiefvater ihres unehelich geborenen Sohnes Fritz, des späteren Kabarettisten und Schauspielers Fritz Muliar. Mischa Muliar hatte bereits vor 1938 einige Zeit in den USA gelebt, war aber nach Wien zurückgekehrt. Nach dem Anschluss ließ sich Leopoldine von ihrem Mann scheiden, um Fritz und sich zu schützen. Mischa Muliar wurde am 4. April 1938 nach Paris abgemeldet, von wo er später in die USA gelangte. Sein Vermögen in Wien fiel gemäß der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz von 1941 an das Deutsche Reich. Muliar ließ sich dauerhaft in Amerika nieder.<sup>22</sup>

#### Kaufmann Gustav Rendel

Die Firma Gustav Rendel, ein Handel mit Krawatten, Krügen, Manschetten und Hemden in der Rotenturmstraße 20, war im Jänner 1914 in das Handelsregister eingetragen worden.<sup>23</sup> Der Alleininhaber Gustav Rendel war mosaich, geschieden und kinderlos. Am 20. Juni 1938 verhängte die Wiener Gestapo Schutzhaft über Rendel. Am 24. Juni wurde er nach Dachau verschleppt und von dort am 23. September in das KZ Buchenwald überstellt. Als Grund für die Maßnahme findet sich auf einer Karteikarte des Lagers der Vermerk Aktion. Am 17. Jänner 1939 kam Rendel in Buchenwald ums Leben. Als offizielle Todesursache wurde eine linksseitige Hirnblutung angegeben. Mit der kommissarischen

# BAUBOOM DER KINOS

Fallstudien, Kontexte

Ursula Prokop



Die Verbreitung der neuen Eisenbeton-Bautechnik und das Aufkommen des Mediums Film verliefen am Ende des 19. Jahrhunderts parallel. Die erste öffentliche Filmvorführung der Brüder Lumière vor zahlendem Publikum fand im Dezember 1895 in Paris statt. Nur wenige Monate später, im März 1896, gastierte der Kinematograph in Wien in der Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproduktionsverfahren, anschließend öffentlich in der Körntner StraÙe 45. In den ersten Jahren wurden die zunächst sehr kurzen Filme in Varietés und Panoptiken, in Vergnügungsparks oder auf Jahrmärkten vorgeführt. Sie zeigen Landschaftsansichten, alltägliche Szenen oder Aktualitäten, die berühmte Persönlichkeiten oder lokale Ereignisse zum Inhalt hatten. Auch der Volksbildungsverein Urania nahm bereits 1898 kurze Filme, sogenannte Kinematogramme, in sein Vortragsprogramm auf.<sup>1</sup>

Feste Spielstätten etablierten sich mit der sich rasch professionalisierenden Filmproduktion und -distribution in Wien ab circa 1905, zunächst im Prater und an innerstädtischen Orten mit hoher Publikumsfrequenz wie am Ring, in der Mariahilfer StraÙe oder in der Nähe der Bahnhöfe.<sup>2</sup> Diese Kinos waren mit Ausnahme jener im Prater relativ klein; sie lagen oft im Souterrain, verfügten über wenig Komfort und zeigten ihre Programme anfangs nonstop, noch ohne feste Beginnzeiten. Sie lassen sich als sozial relativ offene Orte beschreiben, die auch Kindern, Jugendlichen und Frauen ohne (männliche) Begleitung zugänglich waren, was in den frühen Debatten über das neue Medium überwiegend kritisch kommentiert wurde. Mit dem Übergang vom Attraktionskino mit seinen kurzen, nicht-fiktionalen Filmen zum Erzählkino in dem anfänglich aus Gründen der leichteren Wiedererkennbarkeit vor allem populäre Stoffe aus der Bibel sowie aus Geschichte und Literatur verfilmt wurden, etablierten sich gegen Ende des ersten Jahrzehnts feste Spielzeiten, Sprech- und Musikbegleitung, eine am Theater orientierte Bequemlichkeit und räumliche Anordnung (Kassa, Garderobe, Buffet etc.). In dieser Phase kam es aufseiten des Publikums zur Herausbildung von Gewohnheiten und Alltagsritualen. Mit dem Ins-Kino-Gehen entstand eine neue Vergnügungsform, die bald auf einen schier unerschöpflichen Nachschub von Filmproduktionen bauen konnte. Kinos, die anfänglich vor allem von Schaustellerinnen, Theaterleuten

oder Professionisten aus der Fotografiebranche betrieben wurden, zogen zunehmend kapitalkräftigere Investoren an. So setzte in den 1910er Jahren ein zweiter Kinoboom ein. Viele Betriebe wurden jetzt in Neubauten fest eingeplant, eine erste Kinoverordnung (1912) brachte behördliche Auflagen, für Investoren aber auch Rechtssicherheit. Die Zahl der Kinos stieg stark an, verdoppelte sich zwischen 1909 und 1914 von 74 auf 150 Betriebe, und auch in Stadtteilen außerhalb des Gürtels entstanden neue Kinozentren, etwa im Industrie- und traditionellen Wiener Vergnügungsviertel Neulerchenfeld.<sup>4</sup>

Zeitgleich ermöglichte der Einsatz von Eisenbetonkonstruktionen in den großstädtischen Wohn- und Geschäftshäusern der Jahrhundertwende erstmals große stützenfreie Räume in den Untergeschossen, was dazu führte, dass in vielen dieser multifunktionalen Neubauten Kinematographentheater eingerichtet wurden. Als Paradigma dieser Entwicklung ist der 1909/10 von Arthur Baron errichtete Residenzpalast am Fleischmarkt 1 (Kat 16) anzuführen, wo im unteren Bereich neben dem Rotenturmkino noch diverse Geschäftslokale, ein Kaffeehaus und das Residenztheater untergebracht waren. In den oberen Stockwerken befanden sich Büros und Wohnungen, im Dachgeschoss war eine schwedische Turnschule situiert.<sup>5</sup>

Generell wiesen die Kinematographentheater qualitativ eine große Bandbreite auf: vom kleinen, schlauchartigen Kino, wie es u. a. bereits 1905 im Nestroyhof in der Praterstraße (Kat 11) eingerichtet wurde,<sup>6</sup> bis zum prachtvoll ausgestatteten Filmpalast des Maria-Theresien-Kinos in der Mariahilfer StraÙe (Kat 40), der 1917/18 von Architekt Stefan Fayans höchst aufwendig in Anlehnung an die kaiserliche Namensgeberin in opulenten Neobarock- und Art-déco-Formen gestaltet wurde.<sup>7</sup> Die Vergnügungsstätten mussten über gesonderte Ein- und Ausgänge verfügen; zudem unterlagen die Kinos, da Zelluloidfilmstreifen leicht entzündlich sind, den für die Betreiber kostspieligen Brandschutzbestimmungen. Neben Filmvorführungen dienten die Räumlichkeiten oft auch für andere Veranstaltungen wie Theater- und Kabarettvorführungen und nicht zuletzt für politische Feiern.

Im neuen Berufszweig des Kinobetreibers fanden sich sehr bald viele jüdische Unternehmerinnen und Unternehmer, was nicht verwundert, wurde Juden und Jüdinnen doch

1 Vgl. Christian Dewald, Werner Michael Schwarz: Kino des Übergangs. Zur Archäologie des frühen Kinos im Wiener Prater, in: dies. (Hg.): Prater Kino Welt. Der Wiener Prater und die Geschichte des Kinos, Wien 2005, S. 108/85, hier S. 20.

2 Vgl. ebd., S. 138/20.

3 Vgl. u. a. Tom Gunning: Now you see it, now you don't! The temporality of the cinema of attractions, in: Lee Grieveson, Peter Krüger (Hg.): The Silent Cinema Reader, London/New York 2004, S. 418/50.

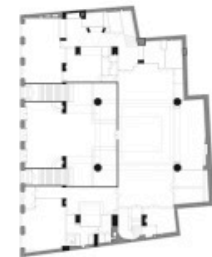
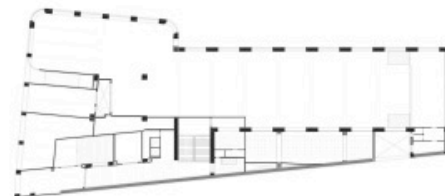
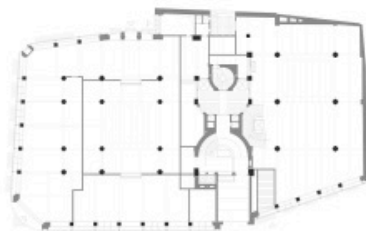
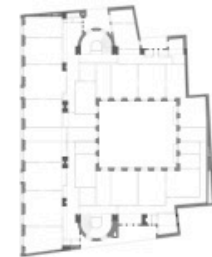
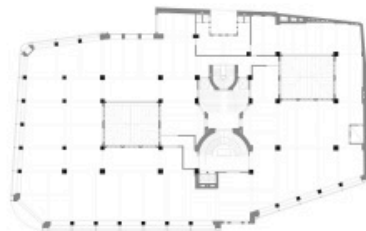
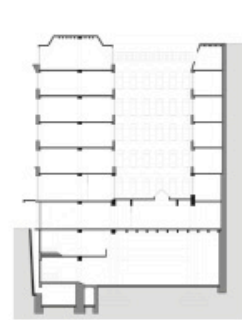
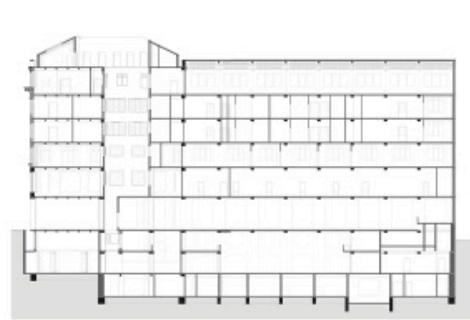
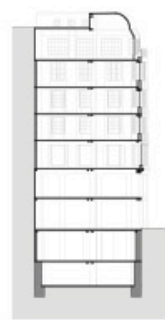
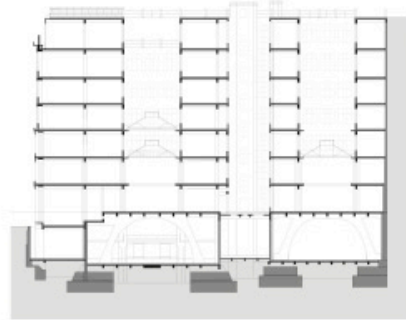
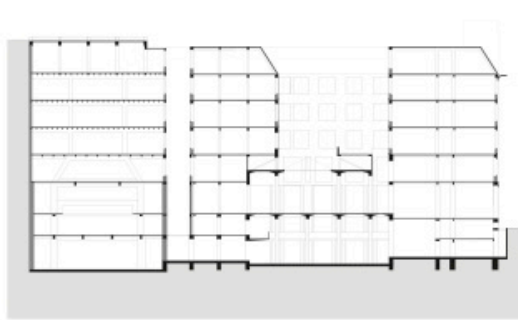
4 Vgl. Schwarz 1992, S. 91.

5 Prokop 1994, S. 68/74. Die Turnschule im Dachgeschoss war eines

der frühesten Projekte von Josef Frank (siehe Christoph Thun-Hohenstein, Hermann Czech, Sebastian Hackenschmidt [Hg.]: Josef Frank & Against Design. Das anti-formalistische Werk des Architekten, Wien 2016, S. 52 f.).

6 WStLA, M. Abt. 104, A11-2, Nestroy-Kino; M. Abt. 119, A27-+V-Kino, K64.

7 Kino-Eröffnung, in: Wiener Allgemeine Zeitung, 22.8.1918, S. 2, Anzeige S. 3; DA 22 (1919), S. 74 f.; Pauer/Jelinek/Breyer II/2022, S. 195; WStLA, M. Abt. 104, A11, 7. Maria-Theresien-Kino; M. Abt. 119, A27-+V-Kino, K137.



(nr 33) Wohn- und Geschäftshaus,  
2., Taborstraße 1–3 / Obere Donau-  
straße 111, 1913–1919  
Schnitt  
Grundriss Wohntage und Hochparterre

(nr 16) Residenzpalast,  
1., Fleischmarkt 1, 1909/10  
Schnitt  
Grundriss Büroetage und Parterre

(nr 28) Geschäftshaus,  
7., Mariahilfer Straße 68/  
Neubaugasse 2, 1912/13  
Schnitt  
Grundriss Büroetage und Parterre

(nr 34) Wohn- und Geschäftshaus,  
6., Mariahilfer Straße 57–59/  
Barnabitingasse 11–13, 1912–1914  
Schnitt  
Grundriss Wohntage und Parterre

(nr 27) Österreichischer Bühnenverein,  
1., Dorotheergasse 6–8, 1912/13  
Schnitt  
Grundriss Wohntage und Parterre











# GLANZZEIT DER PRESSE

Druckereien, Verlagshäuser

Otto Kapfinger

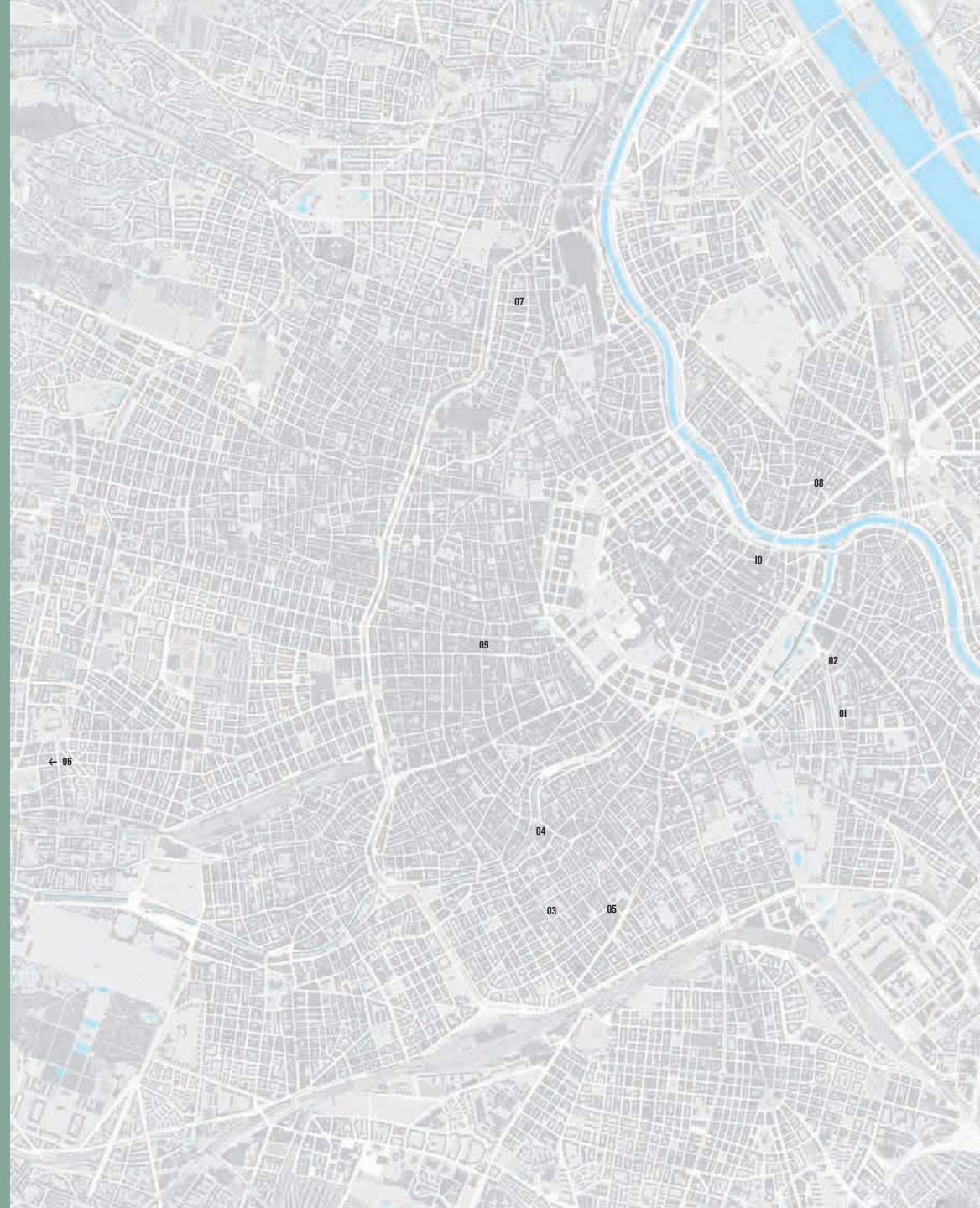


→→ Passanten vor der Produktions-  
halle im Steyrmühl-Haus,  
Zwischenkriegszeit (ca. 10)

# KATALOG

Glanzzeit der Presse

- KAT 01** Druckerei Friedrich Jasper, 3., Tongasse 12
- KAT 02** Druckerei Gistel & Comp., 3., Münzgasse 6
- KAT 03** Druckerei Christoph Reisseris Söhne, 5., Arbeitergasse 12/7
- KAT 04** Druckerei und Verlag Vorwärts 5., Rechte Wienzeile 97
- KAT 05** Druckerei und Verlag Carl Fromme, 5., Nikolsdorfer Gasse 72/11
- KAT 06** Druckerei Piatnik & Söhne, 14., Hütteldorfer StraÙe 229/231
- KAT 07** Verlag und Druckerei Compass und Vernay, 9., Canisiusgasse 8/10
- KAT 08** Druckerei Gerin, 2., Zirkusgasse 13
- KAT 09** Wohn- und Geschäftshaus, 7., Neubaugasse 68
- KAT 10** Druckerei Steyrmühl, 1., Fleischmarkt 3



# DRUCKEREI UND VERLAG „VORWÄRTS“

1909/10  
Wien 5., Rechte Wienzeile 97

Bauherr  
**Druck- u. Verlagsanstalt Vorwärts Swoboda u. Co.**

Architekten  
**Hubert und Franz Gessner**

Ausführende Baufirmen  
**Karl Stigler, Christoph E. Jahn & August Rehak**

Eisenbetonkonstruktion, Statik  
**Fritz Mäggle**

Der erfolgreiche Kampf für das allgemeine Wahlrecht und der Einzug als stärkste Partei in den österreichischen Reichsrat 1907 bestärken die Sozialdemokratie in der Steigerung ihrer publizistischen Aktivität. 1909 wird die Liegenschaft an der Rechten Wienzeile erworben, der bestehende Straßentrakt weitgehend umgestaltet, im Hof dahinter ein modernes Druckhaus errichtet; es ist einer der besten Bauten im Äuvre der Gessner-Brüder, ab 1910 das organisatorische und mediale Hauptquartier des Verlags. Die tägliche Auflage der hier produzierten Medien erreicht bis zu 200.000 Exemplare.

### Bautypus, Nutzungsprofil

Redaktions-, Verlags- und Druckereizentrale der Sozialdemokratischen Partei, ausgelegt für eine 150-köpfige Belegschaft; weitgehende Adaptierung eines straßenseitigen Altbaus (errichtet 1877) primär für Bürozwecke in Verbindung mit einer hofseitigen, bedeutenden Erweiterung mit fünfgeschiffligen Produktionstrakten für Druckerei, Setzerei, Buchbinderei, Expedi; Kellergeschoss als eine unter dem neu geschaffenen Innenhof durchgehende, alle Trakte verbindende Magazin- und Rangierbasis.

Die Anlage ist so organisiert, dass die Produktion mit schweren Maschinen und ihren Vibrationen in den unteren Ebenen stattfindet: Die ganz großen Maschinen im Souterrain stehen auf eigenen, von den Umfassungswänden und den Pfeilern mit Schlitzten getrennten Fundamenten; Büros, Redaktionen sowie Hand- und Maschinensetzerereien sind im zweiten und dritten Stock, in der Dachetage agiert die Stereotypie zur Herstellung der Druckplatten. Der Arbeitsablauf: Ein Manuskript kommt über den Straßentrakt in die Redaktion im ersten Stock, geht von dort in die Setzerei im zweiten oder dritten Stock, von da ins Dachgeschoss, von dort gehen die Druckplatten ins Erdgeschoss oder Souterrain zu den Druckmaschinen. Die fertige Zeitung landet schließlich im hofseitigen, ebenerdigen Expedi zur Auslieferung.

### Konstruktion, Raumqualität

Der Neubau gliedert sich nach Funktion und Lichtverhältnissen in Trakttiefen von 7 bis 18 m, die Außenwände sind durchwegs in Ziegelmauerwerk, sämtliche Decken- und Pfeilerstrukturen sowie +früheren+ belagter, Treppenarmierungen in Eisenbeton ausgeführt; das Dachgeschoss hat leichte Stahlkonstruktionen mit rundumgezogenem Fensterband zum Hof aus gebogenen Verglasungen; auf dem Dach Eternitdeckung, Vertikale Kommunikation durch drei



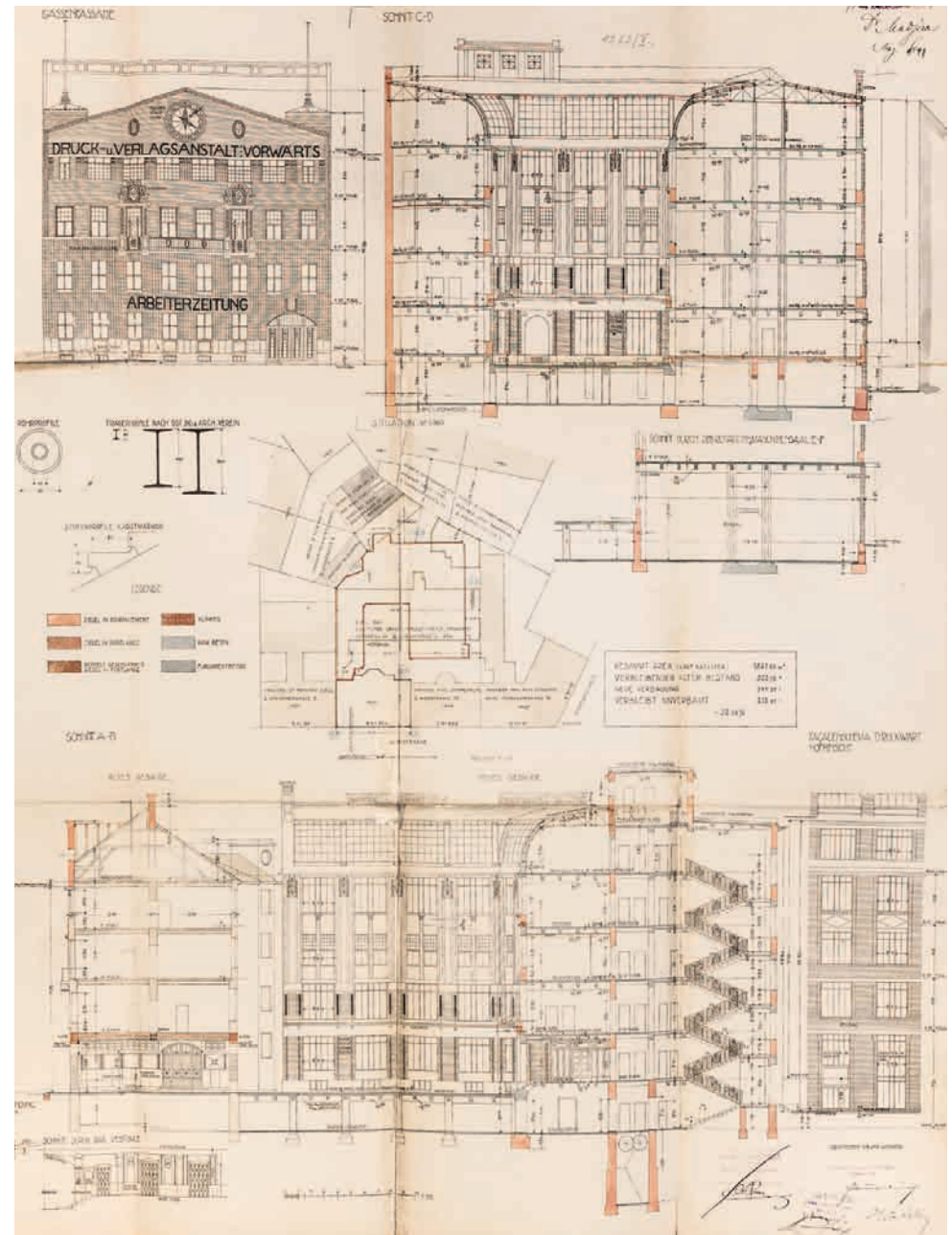
Stiegenhäuser, zwei Personenlifte, zwei Lastenlifte, Paternoster und Transportbänder; Böden nach Funktionsbereichen in fugenlosem Xylolith, Linoleum auf Korkestrich bzw. Feinklinker ausgeführt & ohne Zwischenschüttung direkt auf die Betondecken verlegt; in den Büros Warmwasserheizung, sonst Niederdruckdampfheizung; Vacuum Cleaner im ganzen Bau installiert. Innovative Aspekte bietet außerdem die Ausführung der Hofflöche als Plattenbalkendecke, unterstützt von vier Paar spiralarmierten Pfeilern im Querschnitt 60 x 60 cm, zwischen ihnen im Hofboden eingeschnitten zwölf Felder mit 100 x 100 cm mit Glasbausteinen zur Belichtung der im Souterrain situierten Papiermagazine.

Die schweren Papierrollen kommen über den Hof mit einem in Monierwände eingehausten Plateaulift nach unten, von da geht es schwellenlos in den quer anschließenden, 7,4 m hohen, von zwei Seiten belichteten Saal mit den großen Rotationsmaschinen. In dem 18 m breiten Saal dominieren die paarweise aufgereihten Betonstützen; spiralbewehrte Säulen, acht eckig im Querschnitt, von 60 cm Radius, in 4 m Höhe jeweils mit Betonquersperren verbunden. Die fertigen Druckwerke fahren anschließend über ein Förderband hinauf ins Erdgeschoss zum Expeditsaal im rechten Hoftrakt, von dort geht es wieder ebenerdig durch zwei Ausgänge zum Hof zurück.

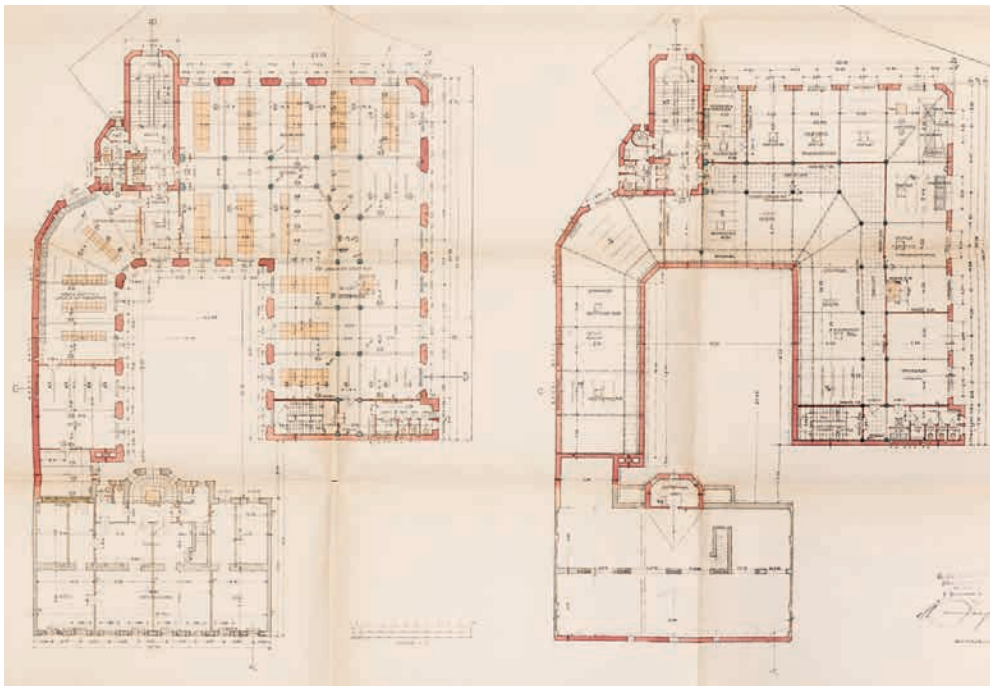
### Hubert und Franz Gessner

1909/10 ist das Vorwärts-Haus nicht nur technisch und baulich die modernste Druckerei der Stadt. Es markiert auch im Äuvre der Architekten Gessner den Höhepunkt & heute nach dem Abbruch 1986 leider kaum mehr nachvollziehbar. Mit dem Sieg im Wettbewerb für das Arbeiterheim Favoriten 1901 (Kat 41) war den jungen Gessners mit der membranhaften Melanedecke über dem Saal für 3.000 Personen ein konstruktives Unikat jener Zeit gelungen. Es war der Beginn einer intensiven Beziehung mit der Führungsspitze der Sozialdemokratie, namentlich mit Victor Adler, was Hubert Gessner nach 1919 zum Architekten des Roten Wien schlechthin werden ließ.

Weniger bekannt ist, dass er mit dem viel jüngeren Bruder Franz ab 1905 eine phänomenale Reihe großer Nutzbauten für Teilorganisationen der Sozialdemokratie realisierte, einige große Brotfabriken und die neuen Zentren des Arbeiter-Consumvereins. Unter ihnen ragen die riesigen Hammerbrotwerke in Schwechat heraus, die zeitlich vor dem Vorwärts-Verlag und parallel zum zweiten Bauabschnitt des Ersten niederösterreichischen Arbeiter-Consumvereins in Wien-Meidling entstanden. Schon in Schwechat hatten die Gessners mit der A. Porr AG im Betonbau und für die Kunststeinpartien & auch mit Ast & Co. kooperiert. Doch erst die Consum-Bauten



Fassade, Schnitte und Situation  
(Einreichplan 1909, verändert ausgeführt)



in Meidling 1908/09 zeigen im Verein mit Baumeister Stigler und der Betonbau-Unternehmung Fritz M $\ddot{u}$ ggle die durchgängig prägende Nutzung der Skelettbauweise in Eisenbeton.

In derselben Formation entworfen und umgesetzt, erreicht der Vorwärts-Verlag eine neue Qualitätsstufe. Denn zusätzlich zu den beschriebenen funktionalen und bautechnischen Aspekten bietet diese Produktionsstätte l $\ddot{u}$ giger Nahrung im Komfort f $\ddot{u}$ r die Belegschaft, in allen Details der Hygiene und der gestalterischen Optimierung am Arbeitsplatz vorbildliche, einmalige Verh $\ddot{u}$ ltnisse. Hier wirkt nicht zuletzt der Einfluss von Victor Adler, der alle Industrie- und Arbeitsst $\ddot{u}$ tten der  $\ddot{U}$ ra aus der Hand der Br $\ddot{u}$ der Gessner in diesen Aspekten stimuliert hatte.

Aus dem mehrseitigen Bericht der *Arbeiter-Zeitung* vom Tag der Er $\ddot{o}$ ffnung, dem 24. Juli 1910:

So w $\ddot{u}$ hlten diese denn f $\ddot{u}$ r den Neubau die modernste Form, den Eisenbetonbau. Der gab ihnen die M $\ddot{o}$ glichkeit, unter Vermeidung von vielen Mauern, st $\ddot{u}$ lengetragene gro $\ddot{u}$ re R $\ddot{u}$ ume zu schaffen, durch die das Licht von allen Seiten fluten konnte und deren Decken und B $\ddot{u}$ den dennoch die gro $\ddot{u}$ len Lasten tragen konnten, die ein Druckereibetrieb ihnen auferl $\ddot{u}$ gt. Diese gro $\ddot{u}$ len R $\ddot{u}$ ume, in denen jedes Winkelwerk vermieden ist, brauchten sie nur noch einfach zu halten und in der einfachsten Farbe, in Weif $\ddot{u}$ , dann waren sie auch sch $\ddot{o}$ n.

Auch beim Vorw $\ddot{a}$ rts-Verlag, ihrem konstruktiv avanciertesten und  $\ddot{u}$ berdient durch die enge Lage und die komplexen Abl $\ddot{a}$ ufe  $\ddot{u}$ ber differenziertesten Nutzbau bleiben die Gessners in jenem Rahmen, den ihr Lehrer und Mentor Otto Wagner mit den beiden Phasen der Postsparkasse und bis zu seinen letzten

Werken einhielt: Aus verschiedenen Gr $\ddot{u}$ nden bevorzugte er im  $\ddot{U}$ berbau seiner Architektur, auch beim dezidierten Ausdruck des  $\ddot{U}$ berbauwerks hochwertiges Ziegelmauerwerk mit ins Dekorative gesteigerten Bekleidungen in dauerhaften,  $\ddot{a}$ sthetisch aktivierbaren Materialien  $\ddot{u}$ nd nutzte die  $\ddot{m}$ odernere  $\ddot{U}$ berbauweise f $\ddot{u}$ r die innere Strukturierung der Raumfolgen. Eine verwandte Dialektik von Zierform und Nutzform wie bei Wagner pr $\ddot{a}$ gt auch die Architektur der Gessner-Br $\ddot{u}$ der  $\ddot{u}$ nd gerade hier an der Wienzeile extrem sp $\ddot{a}$ rbar in der Spannung zwischen der mit semantischen Inhalten aufgeladenen Fassadenfront zur Stadt hin und dem hochgradig verdichteten, ausdifferenzierten Konstruktivismus der hofseitigen Werkstrakte.

#### Fritz M $\ddot{u}$ ggle, Betonbau-Unternehmung

Die Firma wurde von Ing. Fritz M $\ddot{u}$ ggle im J $\ddot{a}$ hner 1893 erstmals als Gipsdielen- und Gipswaren-Erzeugung in Wien registriert. Als Mitgesellschafter trat 1893 der Kaufmann Alarich Siller ein. Sp $\ddot{a}$ ter wurde sie in den 20. Bezirk, Handelskai 50, verlegt, 1908 in den neunten Bezirk, Elisabethpromenade (heute Roflauer L $\ddot{a}$ nde) 33, nun unter dem Namen  $\ddot{U}$ berbauunternehmung und Baumaterialienfabrik, Beton- und Eisenbetonbau  $\ddot{u}$ nd die Firma war ordentliches Mitglied im 1908 gegr $\ddot{u}$ ndeten  $\ddot{u}$ sterreichischen Betonverein, auf der Generalversammlung 1912 vertreten durch Alarich Siller. Fritz M $\ddot{u}$ ggle starb 1909, seine Frau Virginie trat als Gesellschafterin in die Firma ein, 1910 kam Baumeister Rudolf Deutschmann als dritter Gesellschafter hinzu. Ab 1914 war Sohn Charley M $\ddot{u}$ ggle als Baumeister auf der Firmenadresse eingetragen, ab 1915 agierte er auch als Prokurist. 1916 wurde sein Sohn

Fritz geboren, der nach 1945 als Filmarchitekt international re $\ddot{u}$ ssierte.

Alarich Sillers Sohn Kurt f $\ddot{u}$ hrte die Firma bis zu seinem Tod 1929, danach  $\ddot{u}$ bernahm sein Bruder, Architekt Heinz Siller (ausgebildet an der Technischen Hochschule Wien, von 1921 bis 1938 mit Paul Fischel erfolgreich auch als Planer  $\ddot{u}$ ndig), die weiterhin florierende Firma und betrieb sie bis in die fr $\ddot{u}$ hen 1940er Jahre. 1942 ist die Firma im Lehmann noch verzeichnet, sie d $\ddot{u}$ rfte damals zugleich mit dem Befugnisende von Heinz Siller aufgel $\ddot{o}$ st worden sein.

#### Karl Stigler & Alois Rous

Karl Stigler, der vor allem als ausf $\ddot{u}$ hrender Baumeister  $\ddot{u}$ ndig war, assoziierte sich 1905 mit Alois Rous als Teilhaber und geh $\ddot{o}$ rte zu den maßgeblichen Bauunternehmern der letzten Jahre der Monarchie. Seine gr $\ddot{o}$ ßten Erfolge manifestierten sich in der Ausf $\ddot{u}$ hrung bedeutender  $\ddot{u}$ ffentlicher Bauten, z. B. realisierte er mit Architekt Viktor Siedek das Milit $\ddot{a}$ reographische Institut, mit Ludwig Baumann das Handelskammer und das Kriegsministerium am Stubenring, mit den Br $\ddot{u}$ dern Gessner die Hammerbrotwerke in Schwechat und den Ersten Wiener Consum-Verein (1843), mit Bruno Bauer die Anlage der Ericsson  $\ddot{u}$ sterreichische Elektrizit $\ddot{a}$ ts-Aktiengesellschaft in Meidling (1893), mit Max Fabiani das Gesch $\ddot{a}$ ftshaus Reithoffer (sechster Bezirk, Dreihufeisengasse, heute Lehl $\ddot{u}$ rgasse), mit Leopold Simony die Buchdruckerei Christoph Reisseris S $\ddot{o}$ hne in Margareten (1813). Dabei kamen von 1905 bis 1914 durchwegs avancierte Konstruktionen aus armiertem Beton zum Einsatz, mehrmals auch in Kooperation mit der Firma Fritz M $\ddot{u}$ ggle.

$\uparrow$  Grundrisse 2. Obergesch $\ddot{o}$ ff und Dachgesch $\ddot{o}$ ff (Einreichplan 1909)

#### Hausgeschichte

Ab 1910 war hier das organisatorische und mediale Hauptquartier, hier wurden die *Arbeiter-Zeitung* und die *Arbeiterinnen-Zeitung* produziert, in den 1920er Jahren *Das Kleine Blatt*, *Die Frau*, *Die Unzufriedene* und weitere Wochenschriften, erg $\ddot{a}$ nzt durch viele parteiinterne Drucksorten und Bezirksbl $\ddot{a}$ tter. In den 1920er Jahren folgen noch mit Gessner diverse partielle Umbauten und Erweiterungen, zus $\ddot{a}$ tzliche Papiermagazine als niedrige Anbauten in den Zwischenr $\ddot{u}$ umen zu den Nachbargrundst $\ddot{u}$ cken sowie Erweiterungen des Betriebs nach beiden Seiten in die Nachbarbl $\ddot{u}$ cker. In der  $\ddot{U}$ ra des Roten Wien fr $\ddot{u}$ hrt die Arbeiterschaft  $\ddot{u}$ ber die Bildungswut. 1928 werden in den 60 Arbeiterbl $\ddot{u}$ chern Wiens von 32.000 Benutzerinnen und Benutzern  $\ddot{u}$ ber 1,5 Millionen B $\ddot{u}$ cher entlehnt, 1932 sind es schon 2 Millionen Entlehnungen. An der Wienzeile arbeiten damals  $\ddot{u}$ ber 700 Angestellte  $\ddot{u}$ nd hier wirken auch so bedeutender Pers $\ddot{o}$ nlichkeiten wie Friedrich Austerlitz, Otto Bauer, Robert Danneberg, Marianne Pollak und Oscar Pollak.

1934, nach dem B $\ddot{u}$ rgerkrieg, wird das Geb $\ddot{u}$ ude von den Austrofaschisten beschlagnahmt, 1938 wird es von den Nationalsozialisten okkupiert und jeweils f $\ddot{u}$ r deren Zwecke verwendet. 1940 werden weitere Zusammenlegungen mit den Bestandsbauten Rechte Wienzeile 101 ausgef $\ddot{u}$ hrt.

Die *Arbeiter-Zeitung* erscheint nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals wieder am 5. August 1945, zwei Jahre sp $\ddot{a}$ ter gelang der Bau auch rechtlich wieder in Parteibesitz. 1986 werden die Hoftrakte nach der  $\ddot{u}$ bersiedelung von Druckerei und Verlag in den Bezirk Landstra $\ddot{f}$ e abgerissen, an ihrer Stelle wird ein Hotel errichtet. Im verbliebenen Strafl $\ddot{e}$ ntrakt (nur er wurde unter Denkmalschutz gestellt) residieren nun der Verein f $\ddot{u}$ r Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, das Bruno Kreisky Archiv, das SP $\ddot{u}$ -Parteiarchiv und das Bildarchiv der *Arbeiter-Zeitung*. OK

#### Literatur, Quellen

Daten lt. Bauakt MA 37, EZ 1263: Einreichung Juni 1909, Baubewilligung Juli 1909, Ben $\ddot{u}$ tzungsbewilligung Juni 1910; ALAW.

AZ. 24.7.1910, S. 8610; DA 16 (1910), T. 56; WBIZ 29 (1912) 31, S. 262, T. 58; F $\ddot{u}$ nfzig Jahre Druck- und Verlagsanstalt  $\ddot{U}$ berw $\ddot{a}$ rts Festschrift, Wien 1960; Haj $\ddot{u}$ s/Vancsa 1960, S. 182; Achleitner III-1/1990, S. 162; Prokop 1994, S. 26; Verein f $\ddot{u}$ r Geschichte der Arbeiterbewegung, Archiv:  $\ddot{U}$ berw $\ddot{a}$ rts Das Haus an der Wienzeile. Dokumentation 4/95; Kristan 2011, S. 132/141; Joachim Riedl: Vulkane am Schreibtisch, in: Die Zeit, 1.11.2021, S. 21; Otto Kapfinger, Adolph Stiller: Fundamente der Demokratie, Architektur in  $\ddot{u}$ sterreich  $\ddot{u}$ nd neu gesehen: Bildung, Soziales, Kultur, Wien 2018, S. 69/87; Az W Architekturlexikon.



$\uparrow$  OBEN: Dachetage mit Matrizenherstellung  
MITTE: Handsetzerei, UNTEN: Maschinensetzer

# WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS

1910–1913

Wien 8., Alser StraÙe 23/  
Lange Gasse 69Bauherrin  
**Marie Weber**  
Architekt  
**Ernst Epstein**Ausföhrende Baufirma  
**Eduard Frauentfeld & Berghof**  
Eisenbetonkonstruktion, Statik  
**Pittel & Brausewetter**

Wieder einmal flücht das äußere Bild, die echte Innovation steckt hier innen, in der räumlichen Anatomie der Anlage, speziell im viergeschöftigen Sockel mit Café, Restaurant, Kegelbahn, Läden, Kino und Büros. Wie beim Neubau für die Firma Bothe & Ehrmann findet Epstein auch an der prominenten Ecke des neuen Ensembles der Lange Gasse mit der neuen Bautechnik eine ungewöhnlich vielseitige Lösung & maßgeschneidert für den Ort, die Lage und den Anlass.

## Bautypus, Nutzungsprofil

Hybrider Mehrzweckbau in prägnanter Ecklage an der Mündung der Lange Gasse in die Alser StraÙe gegenüber dem Alten Allgemeinen Krankenhaus, nahe der Universität und dem Votivpark. Sechs verschiedene Nutzungen (!) sind verteilt auf zwei UntergeschoÙe und sechs oberirdische Etagen, gegliedert in die beiden Gassenstrakte und den vom Nachbarhaus deutlich abgeÙckten Hofmittelleck; die Baumasse ist mit fünf unterschiedlichen Binnenhöfen aufgelockert und wird auf der dicht gefüllten, quadratischen Parzelle intern vor allem nach Süden für Licht- und Lufteintrag bis in die UntergeschoÙe geöffnet. Das Spektrum der Nutzungen und Raumtypen reicht von Dachateliers, Wohnungen, GeschöÙts- und Büroräumen über ein Eckcafé mit zwei Ebenen und das ins ansteigende Terrain eingeschnittene Kellerrestaurant samt Kegelbahn bis hin zu einem Kino mit eigenem Ein- und Ausgang am anderen Ende.

## Konstruktion, Raumqualität

hnlich wie die zeitgleich von Ernst Epstein konzipierten Bauten für Sigmund Goldmann in der Schleifmühlgasse (Kat 58, 57) ist dieses Eckhaus eine Mischung aus Skelettbau in Eisenbeton & für den polyvalenten Sockel & verputztem, dekoriertem Ziegelbau mit Tramdecken für die aufgesetzten luxuriösen vier Wohnebenen. Das reichere Raumprogramm macht den Bau hier raumstrukturell avancierter, aber die im Vergleich zu Goldmann konventionellere Bauherrschafft bevorzugt eine traditionellere AuÙenerscheinung. Da wie dort für und mit Adolf Loos begonnene und 1910/11 schon abgeschlossene Arbeit am hybriden Wohn- und Geschäftshaus Goldman & Salatsch (Kat 75). Dieses stellt freilich in der durchgängigen Tektonik als Betonskelett und in der mehrsprachigen Art seiner Bekleidung die radikale Messlatte und fortwirkende Bezugsgröße für Epstein dar (Betonarbeiten da wie dort Pittel & Brausewetter).

Technisch nutzt Epstein hier einerseits Pfeiler- und Plattenbalkenbau in Eisenbeton, Betonplattdecken in Traversen, andererseits für die Wohnetagen



Ziegelmauern mit Tramtraversendecken in Holz, Betondach für die Terrasse im Hof, Holzdachstuhl obenauf & je nach Anlässen und Erfordernissen dosiert.

Hier hat alles seine Logik: Die stadträumlich lebendigste Stelle an der Kreuzung ist dem Café gewidmet, mit größtmöglichen Öffnungen nach außen & zum Trottoir und den dort auf leichte Plateaus aufgestellten Schanigärten & nach innen & mit reichlich Höhe und luft-/lichtbringender Übersichtlichkeit. Beides leistet eine die 13 m Trakttiefe und 5 m Raumhöhe in minimalem Materialtakt rhythmisierende Tragstruktur aus Betonpfeilern, die längs durch gleich breite Hauptbalken und quer unter die Deckenplatten gespannte Nebenbalken verbunden sind. Das ist der Nukleus, das Strukturthema für das übrige. Epstein zieht diese Figurierung im Winkel über beide StraÙenstrakte und in den an der Westseite zum Hof ausstrahlenden Nebentrakt durch und bildet damit alle Etagen unter und über diesem ErdgeschoÙ. Das Spezielle wird in der räumlichen Differenzierung und vertikalen Verschönerung der drei Ebenen ersichtlich & in Reaktion auf das nach Süden, in Richtung der Lange Gasse ansteigende Terrain.

In der Richtung erhält das Café in seinem dritten Joch einen doppelt hohen Raumteil, weitet sich nach oben für eine opulent ins ObergeschoÙ aufsteigende,

zweiarmige Treppe. Damit setzt es sich für die folgenden drei Joche im ersten Stock fort, dort mit 4 m Raumhöhe, beidseitiger Belichtung und Diagonalsichten von bzw. nach oben und unten. Vermutlich war diese obere Etage für die Schach-, Karten- oder auch Billardfans gedacht. Dieses Café Alserhof mit dem klassischen Diagonalentree an der Ecke war, wie erhaltene Ansichtskarten belegen, ein absolut mondöses Etablissement. Noch nach 1945 residierte hier ein renommierter Billard-Klub.

Indem sich das Café nach oben hebt, wird unter ihm an der ansteigenden Gasse das ErdgeschoÙ frei für andere Nutzung. So signalisiert in der vorletzten Bauachse ein elegantes, leicht vorgewölbttes Portal am Trottoir: Hier geht es zum Speisen in den Keller. Gleich nach dem Eintritt überblickt man wie von einer Kanzel das ins Terrain eingesenkte Lokal, links und rechts führen Treppen hinunter in ein weitläufiges Restaurant, das den ganzen hofseitig-südlichen Unterbau des Hauses einnimmt, ausgezeichnet von oben belichtet über das zweischalige Glaskuppeldach im größten der genannten Innenhöfe, aber auch durch weitere schmale Lichtlöcher, die südlich zu den Nachbarhäusern Abstand halten und mit vertikalen Mattverglasungen das Zenitallicht nach unten umlenken. In der Literatur wird dieser Kaiser-Josef-Keller & den



schönsten Raumschöpfungen Epsteins gezählt, was auch historische Ansichtskarten belegen.

Damit nicht genug: Vom Restaurant führen zwei, drei Stufen an der Seite der Lange Gasse weiter hinunter zu einer Kegelbahn samt Nebenräumen, die nun (mit weniger Lichtbedarf) tief unter den vorderen, ebenerdigen Bereich des Cafés eingeschoben sind. Küche und Sanitärräume für das ganze Souterrain liegen unter dem Hoftrakt an der Westseite des Grundstücks, erhalten aber durch einen Lichthof dort und durch die seitliche Offenheit der Skelettbauweise ebenfalls Natürliches Licht. Das Café wird separat durch eine kleinere Küche im ErdgeschoÙ versorgt, die mit Toiletten und kleinen Servicerräumen in den massiv gebauten, zentralen Stiegenhauskern des Hauses integriert ist.

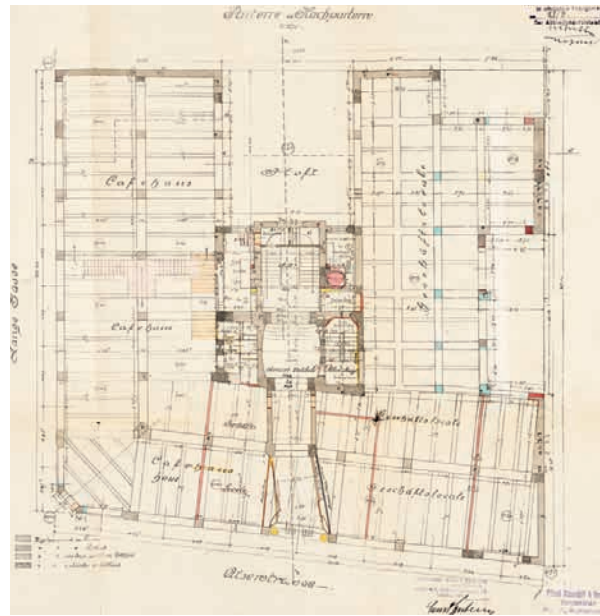
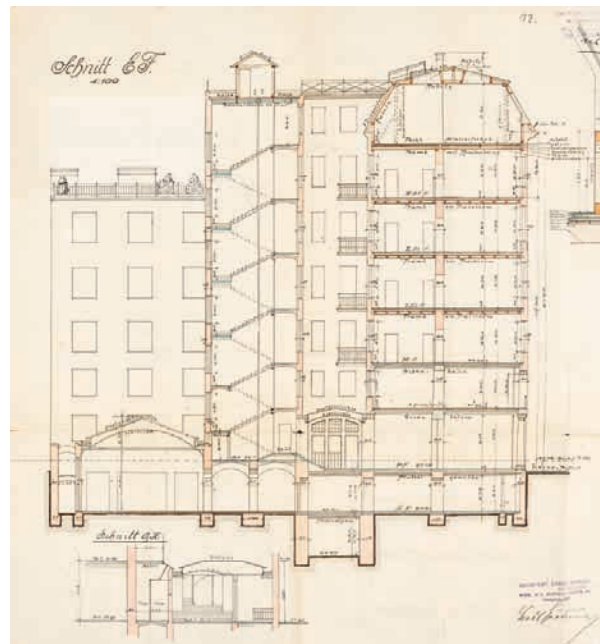
Das konstruktive Rastersystem ist in der Einreichplanung auch entlang der Alser StraÙe sowie unter dem schmäleren Hoftrakt nach hinten für Läden vorgesehen, auch dort mit beidseitigem Lichteinfall von den beiden Höfen. Noch während der Bauzeit wird aber rechts vom Hausportal mit Eingang, Foyer und separiertem Ausgang ein Kino etabliert, das unter dem Hoftrakt mit 35 schmalen Reihen die ganze Parzellentiefe einnimmt und sich seinerseits dort über die Annexe des Restaurants schiebt.

Das Unterteilung genannte erste ObergeschoÙ in fortgesetzter Skelettbauweise ist für GeschöÙe oder Büros nutzbar & bis auf den ab dem zweiten Joch an der Lange Gasse hier platzierten Oberstock des Cafés. Die Erschließung erfolgt von hinten & entweder über das Hauptstiegenhaus oder über eine neben dem Vestiböl eingefügte gewendelte Nebentreppe, die auch in den Keller reicht und für das Restaurant und seine Küche als Servicezugang dient. Epsteins tektonische, raumorganisatorische Rationalität zeigt sich auch daran, dass das Stiegenhaus samt den angelagerten Nebenfunktionen das Zentrum des ganzen Baueinganges einnimmt, wobei der Lift exakt am Schnittpunkt der Grundstücksdiagonalen sitzt und & in Spiegelung zum Stiegenauge & ein nach oben aufgehender Lichtschacht das glasgedeckte Vestibölrondeau als Ziel- und Verteilerpunkt des Eingangsfoyers von oben belichtet.

Die vier Wohnebenen über den Betonstrukturen des Haussockels sind konventionell mit Ziegelmauern und Tramtraversendecken ausgeführt. Das spezifische Raumangebot dieser großzügigen, spätgründerzeitlichen Familienwohnungen (dann als Mietpension eingeführt) ist relativ fix programmiert und bedarf (noch) nicht einer modernen Technologie. Unterm Dach gibt es große Fotoateliers mit SchöÙverglasungen nach Norden. Bemerkenswert ist auch das Angebot des für den Lichteinfall von Süden her niedriger gehaltenen Hoftrakts als Dachgarten mit Flachdach (in Beton) und großer Terrasse.

## Marie Weber, Jordan Hönich

Bauherrin Marie Weber war die Witwe eines Bau-meisters, der ihr ein großes Vermögen hinterlassen hatte. Sie wirkte um 1909/10 in der Immobilienbranche umsichtig und qualitätsbewusst und baute unter anderem drei Mal mit Ernst Epstein. Ihre Häuser verwaltete Jordan Hönich, mit seinem Vater Hermann und seinem Bruder Siegfried Inhaber einer Häuser-Administration im ersten Bezirk, Schottenbastei 4. Jordan und Siegfried Hönich waren mit Ernst Epstein eng befreundet und errichteten mit ihm weitere Bauten, darunter das exzellente Haus Josefstädter StraÙe 21 im achten Bezirk. Wie Karlheinz Gruber, Sabine Hüller-Alber und Markus Kristan in ihrer Epstein-Monografie berichten, war Jordan Hönich auch Trauzeuge von Epstein und agierte 1918 als Verwalter des Looshauses am Michaelerplatz. Marie Weber besaß außerdem das Haus Körntner StraÙe 4, sie hatte Liegenschaften in Margareten, Hietzing,



➤ Schnitt (OBEN) und Grundriss Parterre (Einreichplan 1910)

Kaumberg und Grado und war beteiligt am größten Marmorbruch-Unternehmen + sterreichs, der Cava Romana in Aurisina bei Triest. Ihr Vermögen wurde auf 3 Millionen Kronen geschätzt.

Marie Weber starb im Frühjahr 1911 bei einer Wanderung auf der Rax. Sie hinterließ ein Testament, in dem sie zum Großteil wohlthätige Institutionen bedachte, Stipendien für unbemittelte Hörer der Juristischen Fakultät der Universität stiftete und Spitalsbetten finanzierte. Offenbar ging auch das Wohn- und Geschäftshaus Alser StraÙe 23 in ein solches Erbe über. 1938 ist als Eigentümerin in der Dr. Albert Webersche Stipendienstiftung verzeichnet, 1942 als Hochschulstiftung für Hörer der Rechte a. d. Universität Wien von der NS-Bürokratie übernommen.

Hermann Hönich starb 1925 und ist auf dem Jüdischen Friedhof am Wiener Zentralfriedhof begraben. Jordan und Siegfried Hönich, die unter anderem auch Immobilien in der Mohngasse, der Quellenstraße und der Klosterneuburger Straße besaßen, wurden im Jänner 1941 nach Riga deportiert und Opfer der Shoah.

#### Ernst Epstein

Zwischen 1906 und 1935 plante und errichtete der Architekt Ernst Epstein in Wien über hundert hochwertige Bauten, von Villen und urbanen Wohn- und Geschäftshäusern bis hin zu Fabriken. 1909 war Epstein einer der geladenen Teilnehmer am privaten Wettbewerb für das Haus Goldman & Salatsch am Michaelerplatz und fungierte anschließend als Bauleiter für Adolf Loos. Epsteins Vater Max war Inhaber einer Gas- und Wasserleitungsanstalt über seine Mutter Johanna, geborene Kantor, war Epstein ein Cousin von Karl Kraus. Nach Staatsgewerbeschule und Baumeisterprüfung machte er sich 1906 selbstständig mit Büro in der Mariahilfer Straße 99. Durch Aufträge für Sigmund Goldmann kam er schon ab 1908 in den Kreis um Loos und Leopold Goldman. 1903 trat er aus der Israelitischen Kultusgemeinschaft aus, er diente im Ersten Weltkrieg in der k. u. k. Militär-Bauabteilung und heiratete 1924 Melanie Hölzel geb. König. Die Ehe blieb kinderlos, seine Frau starb 1936. Kurz nach dem Anschluss + sterreichs beging er Selbstmord. Er hinterließ ein Vermögen von 800.000 Reichsmark, das er Verwandten und jüdischen Organisationen vermachte. Sämtliche Dokumente seiner Praxis wurden 1938 bei der Arierisierung seines Büros vernichtet. Epsteins Stärke besteht in den Raumkonzepten urbaner Mehrzweckbauten, in denen er die mit Loos 1909/10 entwickelte Skelettbauweise in Verbindung mit präziser Raumökonomie auf mannigfache Weise entfaltete und für die multifunktionalen Sockelzonen seiner noch heute intakten Stadthäuser variieren konnte.

#### Hausgeschichte

Erstnutzer im Parterre sind das Café Alserhof des Max Wlössl, das Restaurant Kaiser-Josef-Keller, das Kino Arkaden-Lichtspielbühne; in den Obergeschossen für längerfristige Einmietungen etabliert sich das Hotel Cosmopolite, in der Unterteilung über dem Café residieren die Firma J. Odella, k. u. k. Hoflieferant, Utensilien für Chirurgie und Krankenpflieger (gegenüber dem AKH), und eine Filiale der Veifa-Werke & Vereinigte Elektrotechnische Institute Frankfurt-Aschaffenburg, beide sichtlich nicht auf Laufkundschaft von der Straße ausgelegt und angewiesen. 1918 schon Veränderung der Arkaden-Lichtspielbühne mit neuen Logen, Monierwänden in Ausführung von Baumeister Fritz Mäggle und 302 Sitzplätzen. In den 1920er Jahren Neuübernahme, leichte Umgestaltung und Neubenennung des Restaurants als Girardi-Keller; 1930 Umbau der Operateurkabine für Tonfilm; 1957 Renovierung des Kinos, Entfernung der Logen; 1963



Kaiser Josef-Keller  
VIII Alserstr. 23.



Umbau des gesamten Cafés als Bankfiliale der Ersten Österreichischen Spar-Casse; 1970 Schließung des Kinos; 2007 Dachausbau für Wohnungen. Heutige Nutzungen im Erdgeschoss sind Bankfiliale und Supermarkt. Im Souterrain ist anstatt des Restaurants ab 1932 ein großes Tischtenniscenter mit 13 Tischen und Nebenräumen etabliert. Dieses dient in den 1930er Jahren der bis in die 1950er Jahre aktiven Gertrude Pritzi als Trainingsstätte, einer internationalen siegreichen Athletin und 1937/38 Weltmeisterin im Einzel. Das ganze Haus-Entree & Foyer, Vestibül, Stiegenhaus & ist in Marmor-, Metall-, Holz- und Leuchtkörperdetails nach Renovierung in den späten 1990er Jahren ausgezeichnet erhalten; am Eingang befindet sich eine Widmungsinschrift an Ernst Epstein. OK/UP/MK/ST

↑ Restaurant Kaiser Josef-Keller, Ansichtskarten, vor 1914

MAT 20

## WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS

1911/12  
Wien 3., Invalidenstraße 5&7

Bauherr  
Friedrich Ranschburg, Jean Goldstein

Architekt  
Arthur Baron

Bauleitung  
Karl Limbach

Ausführende Baufirma, Eisenbetonkonstruktion  
Adolf Baron Pittel

Hier erreicht das großbürgerliche Wohn- und Geschäftshaus, noch in Sichtdistanz zur Ringstraße, seine schönste typologische Ausformulierung: Festlegung des disponiblen Grundrisses durch zwei zentrale Treppenhäuser mit Höfen (der dritte korrespondiert mit dem Nachbarhof) und Auflösung der Mauer in eine Pfeilerstruktur, sodass die zur Verfügung stehende Fläche optimal genutzt werden kann. Friedrich Achleitner

#### Bautypus, Nutzungsprofil

Großbürgerliches Wohn-, Büro- und Geschäftshaus im Zentrum eines damals neu geschaffenen Ensembles im Nahbereich der Ringstraße, das mit der Großmarkthalle, der Station Hauptzollamt, den 1905 errichteten Detailmarkthallen und dem Bürgertheater eine hochrangige Verbindung zum alten Beginn der Landstraffer Hauptstraße herstellte. 1909 war das unter Joseph II. als Militärinvalidenhaus zwischen Landstraße und Marxergasse errichtete Invalidenhaus demoliert worden. Das Gelände wurde neu parzelliert, Ditscheinergasse und Graißlinggasse wurden angelegt, die Baulinien bis zur Unteren Viaduktgasse neu geregelt. Von 1910 bis 1912 wurde dieses Areal mit repräsentativen Zinshäusern bebaut.

Im Hinblick auf die Lage ein wenig abseits der Landstraffer Hauptstraße widmet Baron nur das hohe Parterre der Geschäftsnutzung. Das Hochparterre/Mezzanin mit etwas niedrigerer Raumhöhe kann für Büros dienen, zum Teil auch zum Wohnen. Ab dem ersten Stock mit dem außen kräftig umlaufenden



Balkonband und den großen Erkern ist repräsentatives Wohnen vorgesehen; am Dach im mittleren Aufbau große Ateliers, Fotostudios und dergleichen. Entgegen den beherrschenden Vorstellungen, die in den Nachbarblocks mit je einem gemeinsamen, zentralen Innenhof umgesetzt sind, findet Baron eine neuartige Lösung für das damals ständige Dilemma zwischen maximaler Flächennutzung und ausreichender Belichtung der Raumgeföge. Hinter jedem der beiden zentral gesetzten Stiegenhäuser gibt es einen über 20 m² großen Lichthof, in der Baumitte noch einen wesentlich größeren Freiraum, ostwärts an Nachbarhöfe anschließend. Auf diese Weise ist die Baumasse aufgelockert, erhöht noch der kleinste Nebenraum direkte Licht- und Luftzufuhr, was die anderen Neubauten rundum nicht vorweisen.

Die dazu nötige konstruktive Gelenkigkeit brachte & Hönich wie bei vergleichbaren Bauten von Ernst Epstein & der Einsatz von Betontragwerken statt konventioneller Mittelmauern in Ziegel, zusätzlich zur 1911 bereits obligaten Ausführung aller Decken in

armiertem Beton. Besonders im Parterre und Souterrain bieten diese Tragwerke großräumige Verhältnisse. Dies fiel offenbar Josef Hoffmann auf, der für die geplante neue Zentrale der Wittgensteinschen Stahlwerke Poldihütte & Generaldirektor war seit 1909 Alexander Pazzani, für den Hoffmann auch schon gebaut hatte & geeignete Räume brauchte. So kam es noch während der Ausführung Ende 1912, Anfang 1913 zu einer interessanten Kooperation, indem Baron die entsprechenden Raumkonzepte Hoffmans integrierte.

Im Parterre liegt in der Mitte ein monumentaler Präsentations- und Empfangsraum, der zentrale Eingang hat einen nach innen gestülpten Windfang; monochrome Marmorverkleidung der mächtigen Betonsäulen und -balken, welche auch die opake Glaswand zum Hof hin rahmen; Liftbau in der Ecke links hinten als interne Verbindung der Räume der Poldihütte vom Souterrain bis zum ersten Stock; im ganzen Mezzanin großzügige Büroräume, vom Lift direkt zugänglich ein opulenter Wartebereich mit gekurvter Wand



➤ Ansicht Invalidenstraße, um 1912



Zentrale der Poldihütte, Foyer, 1912

# WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS

1912/13  
Wien 1., Johannesgasse 3

Bauherr  
**Andreas Keller, k. u. k. Hofschneider**  
Architekt  
**Ferdinand Berehnik**  
Eisenbetonkonstruktion, Statik  
**Pittel & Brausewetter**  
Ausstattung Café Capua samt Bar sowie Kino  
Kürtner-Kino  
**Adolf Loos**



Die Raumgruppe im Sockel des Hauses geht auf das von Adolf Loos davor für Eugenie Schwarzwald hier entworfene Projekt Schwarzwaldschule zurück & mit großem Saal unten, Café im Parterre, die oberen Etagen als Schule mit Terrassen. Ferdinand Berehnik baut dann für Schneidermeister Keller, setzt statt der Schule aber Wohnungen auf den Loosischen Sockel. Loos gestaltet innen das Café Capua und darunter auch den Kinosaal & beides längst verschwunden.

**Bautypus, Nutzungsprofil**  
Stadthaus mit Kino im Souterrain, mit mondämem Kaffeehaus im Parterre samt separat von der Gasse erschlossener Bar, mit gewerblich genutztem Mezzanin und großen Wohnungen in den Etagen darüber; Atelier und ergänzende Nebennutzungen im Dachgeschoss. Neubau anstelle eines nur zweistöckigen Hofhauses aus dem 16. Jahrhundert im Zuge der Erweiterung der Kürntner StraÙe und ihrer Neugestaltung von 1873 bis zur Jahrhundertwende. In der Nachbarschaft zählten dort die Häuser Johannesgasse 1 (1906, ab 1907 im TiefgeschloÙ Cabaret Fledermaus), Kürntner StraÙe/Himmelpfortgasse (1905, 1915) und Hotel Astoria, Kürntner StraÙe 32&34 (1911&1913, 1918), zu den letzten BauÙhrungen der Epoche.

**Konstruktion, Raumqualität**  
Von den Fundamenten an streben über zwanzig Betonpfeiler nach oben, raumstrategisch und konstruktiv auf der unregelmäßigen Grundrissform verteilt. Die meisten Pfeiler sind in die Ziegelaußenwände integriert sowie in die massive Ummantelung der Hauptstiege. Doch der Grundriss selbst ist in der Fläche & vom Souterrain bis zum Dach & von nur sechs frei stehenden Pfeilern besetzt & ihre Querschnitte sind unten 100 x 100 cm und 70 x 70 cm, nach oben werden sie immer schlanker. Sieben Betonpfeiler formen die Gassenfassade im Parterre und Mezzanin und sind darüber ins Relief einer sparsam ornamentierten Lochfassade integriert. Die Betonpfeiler sind kreuz und quer in den Deckenebenen mit Betonunterzügen verbunden. In diese Primärstruktur sind Eisenbetonsystemdecken von Pittel & Brausewetter eingespant: die Rippen 35 cm hoch, ihr Abstand 70 cm, die Plattendicke 6 cm. Im gesamten Bau sind die inneren Trennwände nur dünn, leicht veränderbare Monierwände. An der Fassade sind in den Wohnetagen, zur Fassung der Fenster, Ziegelpartien an die Betonpfeiler angefügt. Im Parterre und Mezzanin gibt es eine glatte, noble Bekleidung der StraÙenfassade mit dunklen Steinplatten sowie feine Details an Fensterprofilen und den Erkern im Mezzanin.

Diese Tektonik ist in Wien 1912/13 bei vergleichbaren Neubauten schon Standard. Spezifische

Qualitäten zeigen sich aber doch: die räumlich komplexe Einfügung und & berschichtung der Kino- und Café-Erschließungen und ihre Kommunikation mit dem Stadtraum sowie die mondäne Gestaltung des Café Capua im Parterre (auch des bildlich nicht dokumentierten Kinos darunter) und die dem Café räumlich originär zugeordnete Bar im Halbstock.

**Hausgeschichte**  
Magistratische Benutzungsbewilligung im September 1913. Der Bauherr Andreas Keller zieht mit einer Filiale seiner Herrenschneiderei im Mezzanin ein. Schon am 3. Oktober eröffnet das Kürntner-Kino im Souterrain; Betreiber ist anfangs der auch andernorts (Burg-Kino u. a.) tätige Oskar Glöck. Die Ausstattung durch Adolf Loos wird in den Tageszeitungen als neue Qualität in der Kino- und Theaterszene der Stadt angepriesen & der Marmorpalast des Kürntner-Kino (Ö) den Ansprüchen der verwöhntesten Kinofinanzschmecker genügend (Ö) das Kino der obersten Fünfhundert. Zugleich wird die Eröffnung des Café Capua im Parterre, ebenfalls von Loos gestaltet, angekündigt.

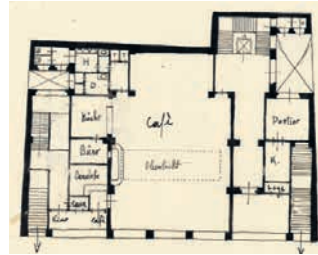
**Café Capua**  
Ein großes Oberlicht erhellt das Zentrum des Einraum-Cafés. Die Pfeiler und Wände waren mit Onyx verkleidet, Abgüsse eines antiken Skulpturenfrieses bildeten oberhalb der Marmorpartien den Übergang zur Decke. Hängelampen als Beleuchtung und Spiegel ergänzten die Einrichtung mit den hellen Marmortischen und Thonetstühlen. An der linken Seitenwand & der Ausöffnung des Raums in Richtung Kürntner StraÙe & war eine große, an der Rückwand spiegelverkleidete Bar. Der Raum erweiterte sich hier virtuell in der Querrichtung. Loos hatte im Frühjahr 1910 auf einer Mittelmeerreise die berühmten Steinbrüche in Aïn Smara in Algerien besucht, dort drei große Blöcke gekauft und diese & noch ohne konkreten Anwendungsplan & nach Wien bringen lassen. 1913 bekleidete er Pfeiler und Wände des Café Capua mit diesen selten schönen, großen Platten, die so geschnitten wurden, dass nichts übrigblieb oder zerteilt werden musste. Laut Heinrich Kulka hielt Loos diese Arbeit für eine seiner gelungensten und wertvollsten.

Loos richtete noch eine intime Bar ein, mit separatem Zugang von der StraÙe und im Halbstock eingeschoben. Ähnlich der American Bar im Kürntner Durchgang, die sechs Jahre vorher entstanden war, konnte Loos auch hier durch Raumökonomie auf kleinster Grundfläche Platz für 50 Gäste schaffen. Der Name Capua

war eine Anspielung auf Franz Grillparzers Gedicht *Abschied von Wien* von 1843, in welchem das luxuriöse, bunte und etwas verweichlichte Leben in Wien als & Capua der Geister & mit dem antiken Capua verglichen wird, wo Hannibals Krieger durch ein genussvolles Leben bald alle Lust am Krieg verloren hatten. SchröÙ gegenüber, in der Johannesgasse 6, stand das k. u. k. Hofkammerarchiv, wo Grillparzer 1832 bis 1856 leitend tätig gewesen war.

Das Café wird in den 1920er Jahren auf Nachtbetrieb mit Musik und Auftritten von Tänzerinnen, Kabarettisten, Opern- und Operettensängern, Kunstfeiern und Schauspielern umgestellt; 1931 in Café de Paris umbenannt und teilweise neu ausgestattet; 1942 nächste Umbauten in den nun Café Wintergarten genannten Räumen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird das Lokal als US-Militärkasino genutzt. 1950 brennt es aus und nur der Bereich der Bar wird noch bis in die 1970er Jahre als Espresso Capua weitergeführt. 1952 Umbau der Räume als Servicestelle von Austro-Olivetti mit Durchbruch und Verbindung zur Olivetti-Filiale in der Kürntner StraÙe 33; 1963/64 weiterer Umbau nun für eine Filiale der Pantherwerke. In den 1980er Jahren zieht die Filiale einer Fast-Food-Kette ein. Von der originalen Einrichtung tauchen Einzelmöbel bei internationalen Auktionen auf, die kostbaren Marmorplatten sind verschwunden.

**Kürtner-Kino**  
Von diesen & laut Berichten zur Eröffnung & nicht weniger mondänen Räumen fanden sich bisher weder alte Fotos noch ist ein von Loos gefertigter oder signierter Entwurf der Ausstattung erhalten. Allein im Studium der Pläne zeigen sich raumökonomische Feinheiten, welche die Autorschaft von Loos auf faszinierende Art illustrieren. Das große Saalvolumen samt Nebenräumen hat statisch nur wenige vertikale Fixpunkte & sechs frei stehende Betonsäulen. Im Saal selbst steigt der Boden von der Leinwand bis zur Operateurkabine um 2 m an. Dadurch ergeben sich für das Eingangsfoyer links und das Ausgangsfoyer gegenüber, für ihre unterschiedlichen Niveaus und ihre höhenmäßig versetzten Türöffnungen sowie für die jeweils anliegenden Nebenräume & Garderoben und Toiletten & gewisse Zwangspunkte und Potenziale, die hier originär genützt und meisterhaft gelöst sind. Zwei Stellen sind besonders markant: Beim rechten Foyer, das nur dem Ausgang dient, sind die Toiletten für Damen und Herren in dichter Packung übereinandergestapelt: Die Damen gehen eben von



Foyer hinein und fünf gewendelte Stufen hinunter, die Herren steigen vom Foyer zunächst fünf Stufen weiter zum Zwischenpodest der Ausgangstreppe, von dort gibt es den Zugang mit einer weiteren Stufe zu ihren Toiletten hinein. Bei insgesamt zwölf Stufen zu je ca. 18 cm ergibt das 2,16 m Differenz zwischen oben und unten & minus Deckenstärke also etwas mehr als 2 m Raumhöhe für die Damen-WCs unten und bei einer kotierten GeschöÙhöhe von 4,5 m in diesem Bereich für die Herren-WCs oben & abzüglich der Eisenbetondecke über dem Souterrain & ebenfalls gut 2 m lichte Höhe.

Ähnlich funktionieren die Raumökonomie und das Spiel mit der SchröÙe des Saalbodens beim Eingangsfoyer, wo Kassa, Garderobenabgabe, Warte- und Saaleingang niveaugleich sind. Es gibt auf dieser Saalseite einen weiteren Ausgang mit separatem Foyer vom hinteren Abschnitt des Saals, der wegen des ansteigenden Bodens aber schon gut 1 m höher liegt; von diesem Niveau, das auch die Garderobenabgabe erschließt, geht es zuerst neun Stufen weiter auf ein Zwischenpodest & unter diesem ist dann ein gut 2 m hoher Durchgang für den internen, versteckten Rangierweg zwischen Garderobenab- und -ausgabe möglich. Da die Gehverbindung zwischen Kassenfoyer, Warte- und Saal bauphysikalisch nur in einer Richtung erlaubt war, musste die Garderobenabholung separat erschlossen werden, was diesen internen Rangierweg über einige Stufen zum Höhenausgleich zwischen den getrennten Garderobenseiten nötig machte. Am Anfang dieser komplexen Passage war zusätzlich noch eine Telefonzelle unter das Zwischenpodest der Eingangsstiege eingepasst, an deren Ende ein Kabinett für die Direktion.

Loos nutzte die Raumfreiheit, die das Betontragwerk bot, um in vereinfachter Fassung seiner Planung für Goldman & Salatsch (1915) eine spannungsreiche Kombination der weiten, kollektiv erlebbaren Räume mit begleitenden, individuell-intimen Servicieräumen zu schaffen und all das in ein minimiert-kompaktes Ganzes einzuschreiben. Im Haus Johannesgasse 3, wo ein anderer Architekt für die Struktur von Kino und Café eindeutig Ideen aus dem Plan für die Schwarzwaldschule aufgriff, ist die Handschrift von Loos auch authentisch für die kleine, galerieartig in die Gassenfront integrierte Bar belegt, wovon sich Pläne im Adolf-Loos-Archiv der Albertina erhalten haben.

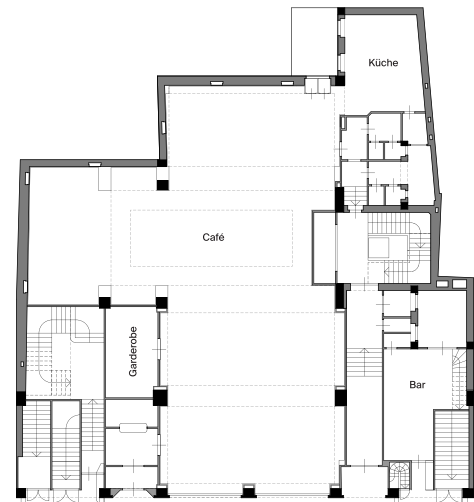
**Adaptierungen, Veränderungen**  
1919 gibt es im Kino unter der Ägide der Betreiberin Emma Gerstmayer Adaptierungen; 1928 weitere Nachjustierungen durch das Büro des Innenraumgestalters Reinhold Völkel. Der Betrieb hatte damals 17 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter & Direktion, Sekretariat, Operateur, Kassierin, zwei bis drei Türsteher, ein bis zwei Billeteure, zwei Garderobieren, Mini-Orchester mit Dirigent, Reinigungsdienst; 1930 Umstellung für Tonfilm: Entfernung der Orchesterschranke, wodurch im frei werdenden Raum eine

zusätzliche Reihe A mit 15 Sitzen Platz findet; Anpassungen der Operateurkabine und des Fluchtwegs nach außen; Bestandsplan dazu im Oktober 1930 vom Büro Mautner & Rothmüller. Schon 1924 hatte Emma Gerstmayer 55% des Kinobetriebs an Oskar Glöck verkauft, die er zusammen mit weiteren 25% im Jänner 1928 an Adolf Löwenstein weitergab. Dieser agierte in der Zeit des Umstiegs auf Tonfilm als Kinodirektor, verkaufte 1932 an Josef Borowetz und zog sich als Privatier nach Hietzing zurück. Das Haus war von 1928 bis 1937 im Besitz der Vienna Grundstücks A. G., die es von Josef und Rosa Ferber erwarb. Dann kaufte es Ella (Elinor, Elli, Elionor, Eleonore) Orody-König, die im Jänner 1939 starb. Während des Krieges war eine Sicherungssperre über die Immobilie verhängt, 1952 kam das Haus in den Besitz des Ordedy Treuunternehmens.

Borowetz und seine Frau Maria besaßen bis 1945 zusätzlich das Café, das in der NS-Zeit als Café Wintergarten firmierte. Die beiden entpuppten sich 1938 als illegale Nationalsozialisten; Eingliederung des Kinos in die Reichsfilmmakame. Josef beging im Mai 1945 Selbstmord, seine Frau starb einen Monat später. Neffe Hans Borowetz übernahm im Juli 1946 als Erbe den Betrieb, nachdem seine politische Unbescholtenheit amtlich bestätigt wurde. Die zunächst wie bei allen & risierten Kinos eingeleitete Übernahme in die öffentliche Verwaltung (KIBA) wurde wieder revidiert. 1964 marginale Adaptierungen durch Robert Kotas, damals müsste das Kino in der Substanz noch im Zustand der Ausstattung durch Loos erhalten gewesen sein; 1970 tiefgreifende Veränderungen durch Kotas im Zuge der Ausstattung mit Klimaanlage; Neugestaltung des Stiegenabgangs, der Kassa- und Wartebereiche, neue Decken in allen Raumteilen, neue Sanitärgruppe am Zwischenpodest bei Garderobe und Kassa. Als Metro-Visavis bist in die 1990er Jahre in Betrieb. Derzeit wird das leergeräumte, neu möblierte Lokal für Abendkurse in lateinamerikanischen Tänzen genutzt. Die an der linken Stiegenwand erhaltene, schöne Marmorverkleidung ist kein Rest der Loosischen Ausstattung, eher eine von Kotas zitierte Reminiszenz mit alten Marmorplatten.

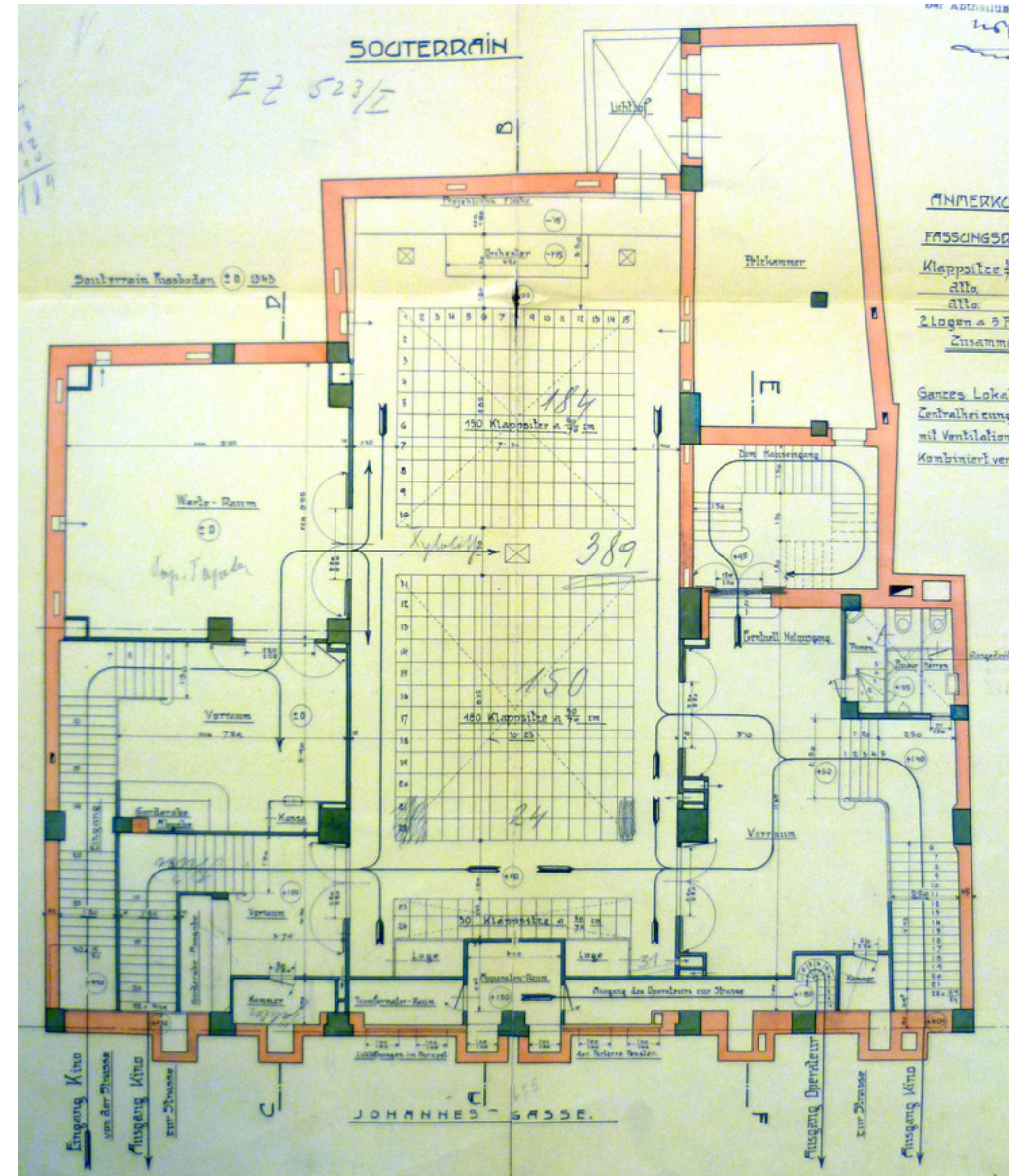
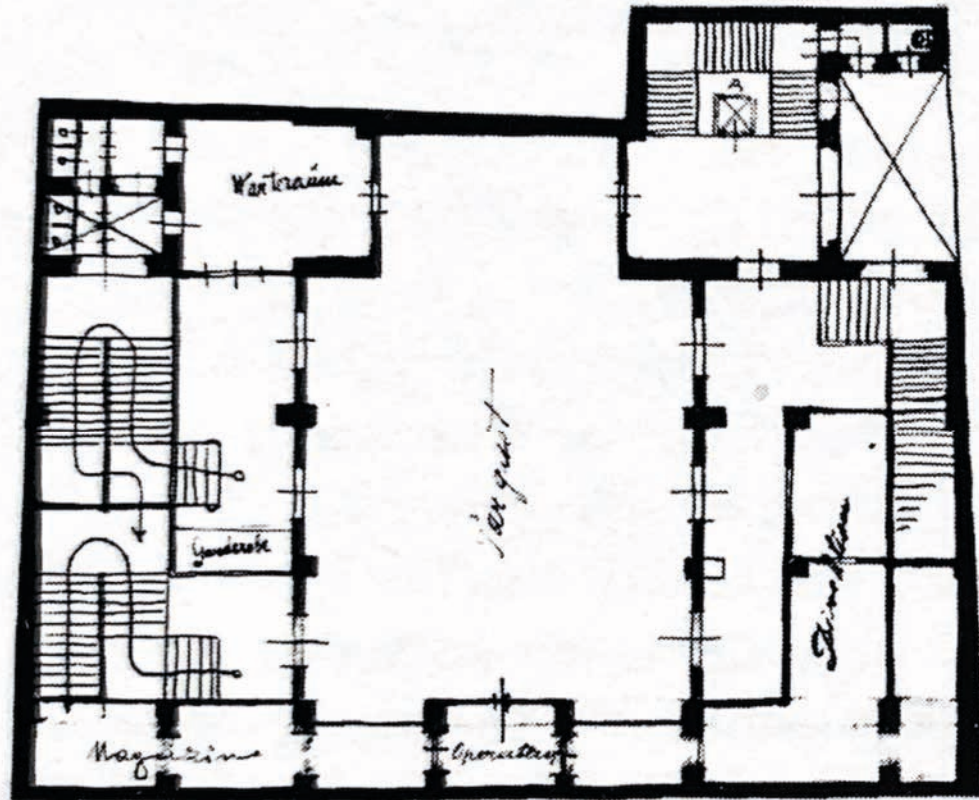
**Ferdinand Berehnik**  
Ferdinand Berehnik wurde 1863 (wie Loos) in Brñn geboren, wo er die Technische Hochschule besuchte. 1887 inskribierte er in Wien an der Technischen Hochschule, 1891/92 folgte ein Jahr bei Carl von Hasenauer an der Akademie der bildenden Künste. Es ist anzunehmen, dass er danach einige Praxisjahre absolvierte und sich um 1898 selbstständig machte. Berehnik führte fortan ein Baubüro und war auch als Planverfasser tätig. Wie bei vielen zeitgenössischen Kollegen ist auch für ihn eine Tätigkeit als Architekt nur vor dem Ersten Weltkrieg nachweisbar. Neben Johannesgasse 3 ist sein Zubau bei den berühmten Ehrbar-Stölen in Wien-Margareten 1910/11 erwähnenswert. Berehnik starb 1927 an Blutvergiftung, er ist am Zentralfriedhof begraben. Inwieweit seine Plan- und Bauführung in der Johannesgasse mit Loos akkordiert war, ist nicht klar belegbar, es war vielleicht eine ähnliche Kooperation wie jene von Loos und Leopold Fuchs beim Bau Mariahilfer StraÙe 70/Neubaugasse 1, wo Loos im Parterre die substanzuell erhaltene, Anfang der 1970er Jahre denkmalgeschützte, von Hermann Czech adaptierte Bankfiliale gestaltete. Vermutlich hatte Loos auch in der elegant anthrazitdunklen Steinverkleidung von Parterre- und Mezzaninfassade & am Haus eines von ihm geschätzten Herrenschneiders & ein Wort mitzureden (ErdschloÙ heute verändert). OK/MK/ST

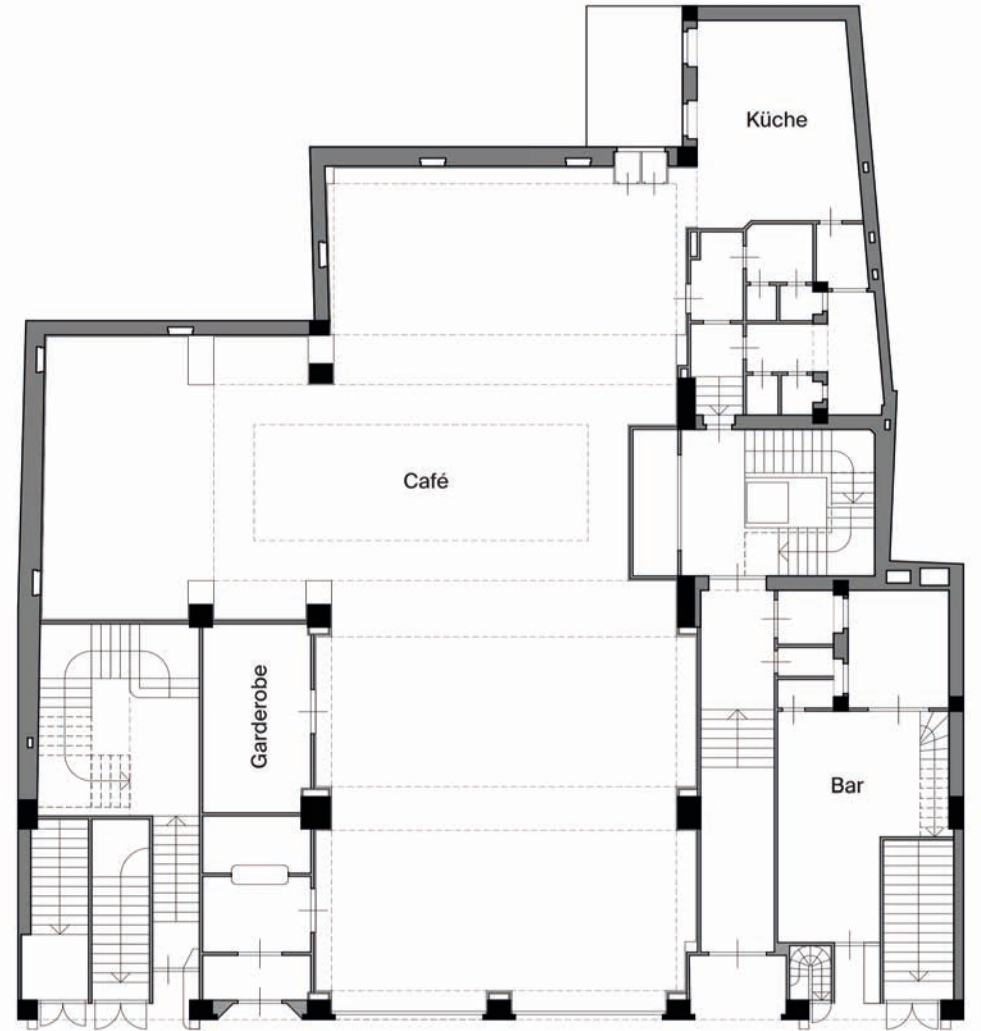
**Literatur, Quellen**  
Daten lt. Bauak MA 37, EZ 523: Einreichung Juni 1912; Baubewilligung Dezember 1912; Benutzungsbewilligung September 1913; Pläne, Schriftsätze zum Kürntner Kino: WStLA; Adolf-Loos-Archiv in der Graphischen Sammlung Albertina; Grundbuch KG Innere Stadt; ALAW.  
Warum braucht Wien ein neues Kino?, in: NWJ, 28.9.1913, S. 35; Fremden-Blatt, 4.10.1913, S. 9; Heinrich Kulka: Adolf Loos. Das Werk des Architekten, Wien 1931, Nachdruck 1979, S. 32; Reinhard Witzmann, Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Das Wiener Kaffeehaus. Von den Anfängen bis zur Zwischenkriegszeit (Ausst.-Kat. Wien Museum), Wien 1980, S. 50, 109, 115; Burkhardt Rukschcio, Roland Schachel: Adolf Loos. Leben und Werk, Salzburg/Wien 1982; Pauer/Jeinek/Breyer l/2022, S. 96&102; Az W Architektenlexikon..



⌘ Schwarzwaldschule, Projekt von Adolf Loos, 1912

Grundriss Parterre (Rekonstruktion F. Siegrist, 2024)





er das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens. Letzte Nennung im ALAW 1923.

**Emil Hoppe, Marcel Kammerer und Otto Schönthal**

Nahezu gleichaltrig (Jahrgänge 1876 bis 1878) durchliefen sie auch die gleiche Ausbildung. Nach der Staatsgewerbeschule besuchten sie die Meisterschule Otto Wagners an der Akademie der bildenden Künste und verblieben, nachdem sie das Studium 1902 beendet hatten, noch über Jahre im Atelier Otto Wagners, wo sie an zahlreichen bedeutenden Projekten mitwirkten. Zweifellos zu den kreativsten Schülern Wagners zählend, machten sie sich um 1910 selbstständig und führten ein gemeinsames Büro, das zu den erfolgreichsten in Wien gehörte.

Kammerer schied nach Ende des Ersten Weltkriegs aus der Arbeitsgemeinschaft aus und betätigte sich überwiegend als Maler. Während der NS-Zeit war er Geschäftsführer der Landesleitung Wien der Reichskammer der bildenden Künste; nach 1945 Emigration nach Kanada, wo er 1959 starb. Hoppe und Schönthal führten das Atelier auch in der Zwischenkriegszeit weiter, wobei sie vor allem in den Nachfolgestaaten der Monarchie einige bedeutende Projekte realisieren konnten. Beide waren auch noch in den Wiederaufbaujahren nach dem Zweiten Weltkrieg tätig, allerdings nicht mehr als Partner. Hoppe starb 1957, Schönthal 1961.

#### Hausgeschichte

Der Bau in der Dorotheergasse war als Sitz und Außengeschäft des Unternehmens gedacht. Der Planungsauftrag dürfte um 1911 an Hoppe, Kammerer und Schönthal ergangen sein, nachdem die Baufirma bereits bei der Errichtung der Tribüne des Wiener Trabrennvereins (1917) erfolgreich mit dem Team zusammengearbeitet hatte. Ein in der Monografie von Iain Boyd Whyte publizierter Vorentwurf ist mit 1911 signiert. Diese Skizze sah eine einheitlich gestaltete Fassade der beiden Häuser vor, mit einer weitgehenden Öffnung der Portalzone und der Bürogeschäfte, welche die Pfeilerkonstruktion sichtbar machte, während sich die geschlossene Wand des Wohnbereichs mit vorspringenden Erkern abhob. Die Einreichpläne von 1912 waren wesentlich konservativer: Die Fronten beider Häuser haben konventionelle Putzfassaden und sind jetzt heterogen gestaltet. Dessen ungeachtet wurde das Gebäude 1915 als hervorstechendste Bauwerk seitens der Gemeinde Wien ausgezeichnet, so die *Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und*



*Architektenvereins*. 1937 richtete das Architektenteam Alfred Adler und Martin Schmid eine Bar ein. Haus Dorotheergasse 5 war von 1930 bis 1955 im Eigentum von Jacob Salமானович, Nummer 7 von 1934 bis 1978 im Besitz der Ersten österreichischen Spar-Casse. Die Aktiengesellschaft Westermann wurde 1938 aufgelöst; im zweiten Stock ziehen die Büros der Milchwirtschaftlichen Reichsvereinigung ein. 1968 wird die Erste österreichische Spar-Casse Eigentümerin; 1973 Ateliereinbau im Dachboden; 1983 eröffnet im Erdgeschoss die Teppich-Galerie Sailer, gestaltet von Anna-Lilja Praun; 1999 Dachausbau nach Plänen von Architekt Dirk Jäger. UP/OK/ST

#### Literatur, Quellen

Daten lt. Bauakt MA 37, EZ 200 (Dorotheergasse 5) und EZ 202 (Dorotheergasse 7): Einreichpläne Dezember 1912, letzter Auswechslungsplan April 1914; Grundbuch KG Innere Stadt, ALAW.  
DA 20 (1914) 15, T. 19827; Z-IAV 87 (1915) 51, S. 750; WBIZ 33 (1916) 5, S. 34836, T. 34835; Iain Boyd Whyte: Emil Hoppe, Marcel Kammerer, Otto Schönthal. Drei Architekten aus der Meisterschule Otto Wagners, Berlin 1989; Achleitner III-1/1990, S. 40; Prokop 1994, S. 152/163.



# WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS

1912/1914  
Wien 6., Mariahilfer StraÙe 57/59/  
Barnabitingasse 11/13

Bauherren  
**Bernhard Weiss, Břla Honig**  
Architekt  
**Ernst Epstein**  
Ausführende Baufirmen  
**Ernst Epstein, Betonbauunternehmung  
B. Fischmann & Co., Geschäftsführer Alfred Berger**  
Eisenbetonkonstruktion, Statik  
**Betonbauunternehmung B. Fischmann & Co.,  
Geschäftsführer Alfred Berger**

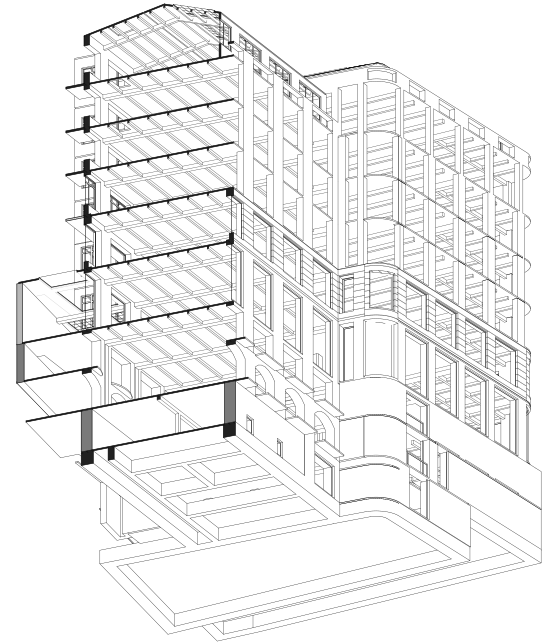
Durch Zusammenlegung von vier kleinen Grundstücken konnte das exponierte Eckgrundstück neben der Mariahilfer Kirche zu einem metropolitanen Ensemble gestaltet werden. Allerdings musste in der Barnabitingasse und zur Mariahilfer StraÙe viel Fläche ins öffentliche Gut abgetreten werden. So entstanden entlang der Kirche ein breiter Freiraum und zur Mariahilfer StraÙe ein markantes Kopfgebäude als Gelenk zwischen Gasse, Kirchenvorplatz und GeschäftsstraÙe.

**Bautypus, Nutzungsprofil**  
Prototyp eines urbanen Wohn- und Geschäftshauses, bei dem sich der Industriebau konstruktiv und typologisch in die Stadtgestalt einfügt. Zwei Tiefgeschosse geben Raum für ein Galeriekino samt Warte- und Buffet; darüber drei kommerziell genutzte Hauptetagen: im Parterre ein großes Café, im Hochparterre Büros, im Mezzanin Gewerbenutzung, darüber zwei Wohnetagen und ein Dachgeschoss für Ateliers und Studios. Die vertikale Erschließung erfolgt am inneren Gelenk zwischen dem Kopfbau und dem Gassenstrakt. Dort sind auch zwei Lichtlöcher, die durch Aufweitung der Querschnitte Tageslicht bis in die untersten Ebenen einbringen. Neben dem Stiegenhaus die Aufzüge, ein zusätzlicher Personenaufzug im zentralen Lichthof. Großzügige Treppenanlage für das unterirdische Kino.

**Konstruktion, Raumqualität**  
Durchgehende Tragstruktur mit Eisenbetonpfeilern auch in der Außenwand vom Fundament bis zum Dach, Entfall aller Mittelmauern. Die Pfeiler verjüngen sich nach oben, die Unterzüge und Plattenbalkendecken sind in sie eingespannt. Der zentrale Lichthof hat nur vier achteckige Stützen, die den maximalen Lichteinfall gewährleisten. Epstein agiert hier mit den rationalen Strukturen des Industriebaus mit 10 bis 12 m tiefen, beidseitig belichteten Trakten, die sowohl eine Nutzung für Gewerbe und kleine Betriebe als auch für Wohnungen erlauben.

In den Einreichplänen zeichnete er eine noch differenziertere Erschließungsfigur mit Zugang ins Kino und ins Wohn- und Geschäftshaus von der Barnabitingasse. Die dreiflüßige gegenflüßige Treppe hinunter zum Kino hätte am Zwischenpodest noch Tageslicht durch ein Oberlicht erhalten; diese Wegführung sowie die geplante Stützenstellung im Kinofoyer zeigen Parallelen zum Foyer des Hauses am Michaelerplatz von Adolf Loos (1915), das Epstein als Baumeister ausführte. In der Auswechslung wurde

➤ Axonometrie Tragstruktur, Längstrakt im Schnitt (Rekonstruktion 2020)



dieser Ansatz geändert und zugunsten der zusammenhängenden Geschäftsfäche im Gassenstrakt vereinfacht. In der feinen Detaillierung wird der sachliche Strukturbau zum Stadthaus nobilitiert: Die Betonpfeiler finden in den Pilastern an der Fassade ihre Entsprechung; die Öffnungen der Außenwände im Hochparterre und in den Gängen zum Hof werden als vornehme Bay Windows gestaltet.

**Hausgeschichte**  
Durch den offenen Grundriss wurde das Haus intensiv auch für Werkstätten genutzt. Die Kunstblumen- und Schmuckfederherstellung Brüder Sekules musste freilich zur Benützungsgenehmigung im Mezzanin und dritten Stock einen genauen Betriebsplan liefern.

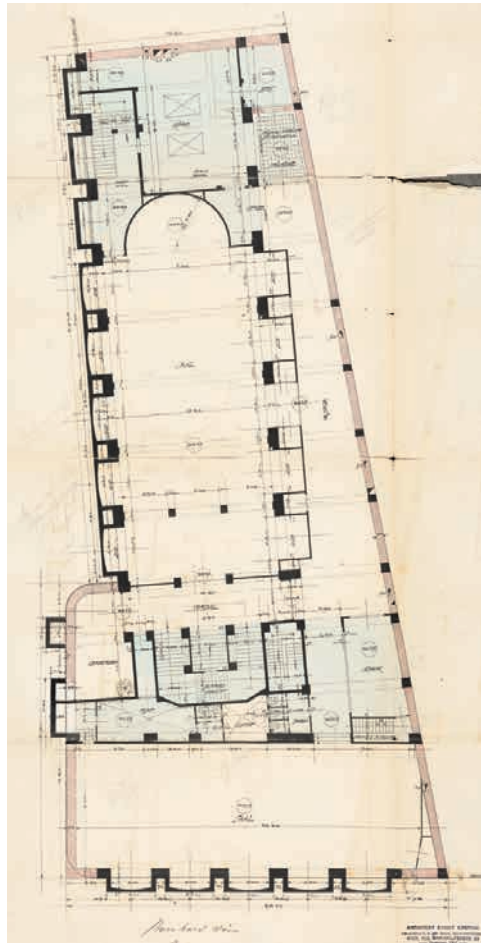
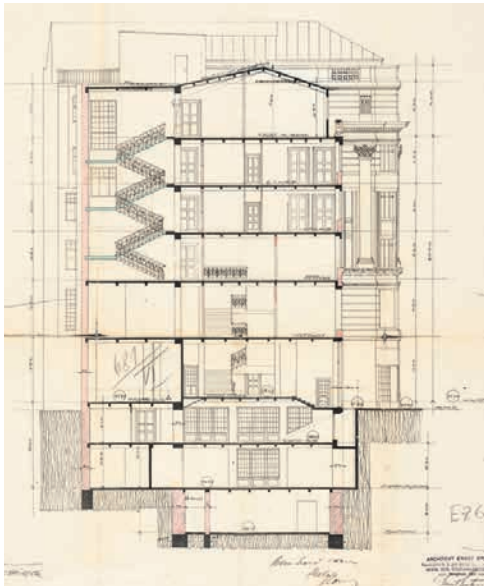
Im ersten Stock hatte von Beginn an die Filmleihanstalt Gaumont ihren Sitz mit kleinem Vorführsaal und Lager. Im Jänner 1914 ereignete sich dort eine verheerende Explosion, die vier Menschenleben forderte und in allen Medien Aufsehen erregte. Beim Reinigen von Filmmaterial entstanden Funken, die das benutzte Reinigungsmittel entflammten und von da auf die daneben gelagerten, hochbrennbaren Filmrollen aus Zellulose übersprangen. Dass nicht noch viel größerer Schaden entstand, war dem Zeitpunkt des Unfalls am frühen Morgen zu danken, als das Haus noch nicht voll in Betrieb stand, aber auch der Bauweise: Wahrscheinlich wären die Folgen auch schlimmer gewesen, wäre der Bau nicht aus Eisen und Beton gefertigt. Dieser Stoff hat sich glücklicherweise bewährt wie die *Arbeiter-Zeitung* berichtete.

1925 gab es den ersten Mieterwechsel, die Strickwarenfabrik Gustav Freund & Sohn zog in die Räumlichkeiten ein, 1928 erneuter Wechsel zur Strickwarenfabrik Artur Löbl & Co.

1938 steht das Haus in Besitz der Agenturen Commissie Compagnie für Bemiddeling AG in Den Haag, Niederlande. Diese gibt eidesstattlich an, ein holländisches Unternehmen zu sein und unter rein arischer Leitung zu stehen und verkauft am 17. Oktober 1941 die Liegenschaft dem Deutschen Reich. Aufgrund des Staatsvertrags fällt die Liegenschaft nach 1955 an die Republik respektive die österreichische Postsparkasse.

**Café Westminster**  
Schon vor 1914 Einzug des mondänen Cafés Westminster, dessen Räume von der StraÙenecke die ganze Gasse entlangreichten, eingerichtet auch mit kleiner Bühne für Jazzkonzerte; 1926 innere Adaptierungen; 1954 Umbau der Lokale zum Espresso Servus mit Kabaretttraum durch Josef Riesner; 1963 Einzug + österreichisches Postsparkassenamt im Gassenstrakt, Trennung zwischen Café und Bank, der Bühnenraum wird zum Kassensaal. Tresor im Keller, neuer Kinosaal zur Barnabitingasse, Planung Carl Auböck. Das Café Servus besteht bis 2010 in der Ecke des Kopfbaus. In den Kleingeschäften an der StraÙe im Mezzanin findet ein regelmäßiger Wechsel statt.

**Haydn-Kino**  
Im März 1914 eröffnet im Souterrain das Varieté Rideamus. Eigentümer sind die Inhaber der Immobilie, Bernhard Weiss und Břla Honig. Sie haben bereits 1913 um Konzession angesucht, ist erfolglos, da ein Etablissement neben der Barnabitenkirche unerwünscht war. Weiss und Honig können sich jedoch die Zustimmung der Barnabiten erkaufen und nennen das Lokal unverzüglich Bunte Bühne. Erster Direktor ist Schriftsteller Robert Blum. Das Cabaret ist sehr



erfolgreich, internationale Größen treten auf. 1916 erhält Maria von Ujj, die Frau des Operettenkomponisten Béla von Ujj, die Konzession für ein Kinematographentheater. Inhaber sind Weiss und Honig, Epstein plant den Umbau. Das Cabaret Rideamus übersiedelt in die Mariahilfer StraÙe 105. Das Haydn-Kino wird 1917 mit 596 Sitzen eröffnet, Eingang und Kassenbereich liegen an der Barnabitenstraße. 1924 wird Karl Walzer, der mit Honig befreundet ist, Geschäftsführer bis 1938, dann emigriert er nach Südamerika. 1928 erfolgt hier die +sterreich-Premiere von *Onkel Toms Hütte*, 1929 Umbau zum Tonkino. Im März 1938 werden die Inhaber Béla Honig und seine Frau Rosa enteignet, beide sterben 1941 kurz hintereinander in Wien. Das Kino wird unter kommissarischer Verwaltung gestellt, die Ostmährische Filmtheater Betriebs-ges. m. b. H. (OFB) führt es. Maria von Ujj, die bis dahin die Konzession innehatte, bewirbt sich ebenfalls, wird aber abgelehnt und erhält (als Nichtödin) eine bescheidene Rente von 330 RM, sie stirbt 1946.

Stefan Musil und Fritz Menschik, beide Ötze Kämpfer erhalten im April 1939 auf Intervention von Joseph Goebbels das Kino zugesprochen, die OFB muss verzichten. Stefan Musil, seit 1922 Mitglied der NSDAP und der SA, später der SS, ging nach dem Juliputsch nach München und trat der +sterreichischen Legion bei. Er hatte NS-Verdienstorden, war befreundet mit Horst Wessel und Reichsstattthalter Baldur von Schirach. Ursprünglich wurde ihm das Schwarzenberg-Kino zugesprochen, das ihm aber zu wenig rentabel war. Fritz Menschik, seit 1923 Mitglied der NSDAP und der SS, tauchte nach dem Krieg in München unter, das Verfahren nach dem Verbotsgesetz wurde aber eingestellt, 1957 fiel er unter die NS-Amnestie.

An Béla Honig wird kein Kaufpreis gezahlt, da der Betrieb angeblich verschuldet ist. Das Kino wird in die Reichsfilmkammer eingegliedert und in Haydn-Lichtspiele umbenannt. 1939 schließen Menschik und Musil einen Gesellschaftsvertrag. 1941 wird Oskar

Pollak-Milde Geschäftsführer. 1942 wird die Immobilie, bis dahin im ödisch-holländischen Besitz von der deutschen PSK erworben. Musil beklagt sich, dass er 1940 selbst nach Holland reisen wollte, um das Gebäude zu erwerben, es allerdings trotz Intervention Himmlers keine Ausreiseerlaubnis erhalten hatte. Die PSK kündigt allen Mietparteien, will die Räumlichkeiten selbst nutzen. Die Reichsfilmkammer interveniert, die Kündigung wird beeinsprucht, auch die Reichskanzlei und Statthalter Baldur von Schirach werden eingeschaltet.

Im Oktober 1942 rückt Stefan Musil zur Waffen-SS ein, er wird Mitarbeiter bei Schirach in der Sonderstelle zur Wiedergewinnung zweckentfremdeten Wohnraums. Im Mai 1943 zieht die PSK die Kündigung zurück. 1944 wird das Kino als Luftschutzkeller genutzt; 1945 wird es, fast unbeschädigt, unter öffentliche Verwaltung gestellt, Alfred Migsch als Verwalter eingesetzt. Der Geschäftsführer Pollak-Milde

wird gekündigt. Maria von Ujj beantragt neuerlich ohne Erfolg die Konzession.

1946 bittet Musil um Streichung aus der Liste der NS-belasteten Personen, da er an der Front gewesen sei und sich nie politisch betätigt hätte. Der Antrag wird abgelehnt, im September 1947 wird er zu zehn Jahren Haft wegen Hochverrats und Bereicherung verurteilt.

1948 wird Karl Walzer, aus Südamerika zurückgekehrt, wieder als öffentlicher Verwalter eingesetzt, er bleibt in dieser Funktion bis 1950 und übernimmt den 50%-Anteil von Stefan Musil. Im selben Jahr stellt Béla Honigs Sohn Otto, der in der Schweiz lebt, den Rückstellungsantrag. 1948 erhält die KIBA die Konzession. Die französische Besatzungsmacht hält Vorstellungen ab, das Kino wird eine Schaltstelle für die Vermittlung französischer Kultur. 1949 wird die öffentliche Verwaltung aufgehoben. Im folgenden Jahr erfolgt eine Rückerrstattung an Otto Honig. Die



Anteile von Menschik und Musil verfallen aus strafrechtlichen Gründen. 1950/51 Umbau durch Architekt Robert Kotas; 1953 vermachte Otto Honig das Kino an Ida Strahl-Huber, die den Betrieb mit Herbert Dörrler bis ca. 1980 innehat. Später verkaufen sie ihn an den jetzigen Besitzer; 1956 Umbau in ein Cinemascope-Kino; 1984 wird ein dritter Saal angebaut; ab 1995 zeigt man Filme im Originalton, Umbenennung in English Cinema Haydn; 2012 kommt ein vierter Saal dazu, Parterre, Hochparterre und zwei Drittel des Mezzanins mit Rolltreppen werden zu einer Verkaufsfläche zusammengefasst, Planung Neumann + Partner. Das Kino besteht bis heute. FS/UP/OK/ST

#### Literatur, Quellen

Daten lt. Bauakt MA 37, EZ 1107, 29, 31, 33 und 681: Einreichung September 1912, Auswechslung Februar bis Oktober 1913, Benützungsbewilligung Oktober 1913 und Februar 1914; WStLA, M. Abt. 104, A11: 6. Haydn-Kino; M. Abt. 119, A27/3 B = V Kino: K35 Haydn Lichtspiele, Reichsfilmkammer, Außenstelle Wien, A1 B Kinoakten: 41 Haydn Kino; Grundbuch KG Mariahilf.

Explosion in Mariahilf, in: Deutsches Volksblatt. Mit-tag-Ausgabe, 8.1.1914, S. 1 f., 3; Eine furchtbare Zelluloid-katastrophe, in: AZ, 9.1.1914, S. 688; Die Filmkatastrophe in Mariahilf, in: Die Zeit, 9.1.1914, S. 4; Der Filmbrand bei Gaumont, in: NFP, 9.1.1914, S. 10 f.; Die Katastrophe in der Mariahilferstraße, in: Deutsches Volksblatt, 10.1.1914, S. 6 f.; Eine neue große Lichtspielbühne in Wien, in: NFP, 24.8.1917, S. 10; Der Arisiere des Haydn-Kinos, in: Wiener Zeitung, 3.9.1947, S. 3; Schwarz 1992, S. 223; Gruber/Höllner-Alber/Kristan 2002, S. 126 f.; Daniel Binder: Seminararbeit (nicht veröff.), TU Wien 2020; Pauer/Jelinek/Breyer III/2022, S. 1568161.



↑ Kinosaal, ursprüngliche Fassung (Rekonstruktion 2020)

↑ Café Westminster, um 1914

Lichteinfällen ein variantenreiches, ausgeklügeltes Mäandrieren der Verbauungen, mit Lichthöfen einmal links und einmal rechts der Trakte – jeweils auch in präziser Reaktion auf die entsprechenden Lichthöfe bestehender oder gerade in Bau befindlicher Nachbarhäuser. Besonders gefinkelte Beispiele finden sich am Beginn der Neubaugasse auf Nr. 2, 4, 8, 10, 12–14 (Kat 29, 55, 69, 56), erleichtert durch das Faktum, dass gleich mehrere Nachbarbauten vom selben Architekten und Bauherrn – Leopold Fuchs – errichtet werden.

Es gibt weiters die Variante eines tiefen Vordergebäudes mit im Hof anschließenden schmalen, nur je einseitig belichteten Flügelbauten für Werknutzung links und rechts entlang der Grundgrenzen mit schmalen inneren Längshof. Dabei wird eigentlich das alte Muster der vormärzlichen Hofstrukturen nachgezeichnet und in die Höhe projiziert, was nur sinnvoll möglich ist, weil die gesteigerte Dichte mittels vergrößerter Wandtransparenz im armierten Betonbau kompensiert wird.<sup>5</sup> Zuletzt ist noch der große Straßentrakt zu nennen, bei dem hinten zwei hintereinandergestellte, hohe Doppeltrakter eingefügt werden – eine massierte Tiefenstaffelung beiderseits offener Loftregale, dahinter noch Licht- und Luftabstand zu den anschließenden Nachbarbauten (Kat 70).

Wie schon die im engen Häusertakt lebhaft individualisierten äußerlichen Physiognomien andeuten, ist die innere Anatomie dieser dichten Stadtsubstanz sogar noch vielfältiger und räumlich polyvalenter. Trotz ihrer unter sehr speziellen historischen Randbedingungen gewachsenen Qualitäten waren diese Viertel in der Abriss-Neubau-Ideologie der Wirtschaftswunderjahre sehr gefährdet. Signifikant ist jedenfalls, dass die ersten zivilgesellschaftlichen Initiativen zur Erhaltung und Neunutzung solcher Ensembles Anfang der 1970er Jahre gerade im Bezirk Neubau entstanden. Betrieben wurden sie von Architekten und Architektinnen sowie anderen Gruppen der jungen Kreativszene im ältesten und dichtesten Bereich, dem Spittelbergviertel. Dies wird dann auch Wiens erste amtlich ausgewiesene Schutzzone, und von dieser und dem parallel in Privatinitiative entwickelten Planquadrat in Margareten entfaltet sich die „sanfte“ Stadterneuerung der dicht bebauten Teile Wiens. Noch Anfang der 1980er Jahre dominiert aber die harte Assanierung solcher alter Viertel in Gumpendorf oder auch am Schottenfeld



5 Z. B. Schottenfeldgasse 78, der ehemalige Effenberger-Hof, in anderer Variante Westbahnstraße 26, Paula-Hof (Kf 87).

6 Hans Hovorka, Leopold Redl: Ein Stadtviertel verändert sich. Bevölkerungsaktivierende Stadterneuerung, Wien 1987; Otto Kapfinger: Ein Stadtteil wird kaputt saniert. Fiktion und Realität am Beispiel Wien-Gumpendorf, in: Die Presse 23/24.3.1985, fortgesetzt mit Fassadenscherze und Schaugrün. Theorie und Praxis der Stadterneuerung an Wiener Beispielen, in: Die Presse, 6/7.3.1985.

7 Magistrat der Stadt Wien, Geschäftsgruppe Stadtentwicklung und Stadterneuerung, Magistratsabteilung 18 – Stadtstrukturplanung: Stadtentwicklungsplan Wien: STEP Wien, Wien 1985, S. 57, 62; Hinweis von Manfred Scheneckl.

→→ Stadtparterre am Beginn der Neubaugasse und der Zollergasse (Altbestand in Grau), 1908–1914 (Rekonstruktion F. Siegrist, 2024)

↓ Schuhwerkstätte Brunnmüller, Zieglergasse 6, Dachgeschoß, Ansichtskarte, um 1920

durch die damals tonangebenden korporativen Bauträger und Genossenschaften. Das bedeutet die gezielte Absiedelung der Bewohnerinnen und Bewohner, die – nicht selten mittels Hausbesetzungen bekämpfte – Freiräumung der Häuser mit anschließend hochverdichtetem, schematischem, räumlich qualitätslosem Neubau samt Reduktion der inneren Hofflächen auf lieblos „begrünte“ Garagendächer.<sup>6</sup>

Kritische Köpfe innerhalb der Stadtverwaltung ersinnen dazu Anfang der 1980er Jahre eine wirksame legislative Gegenstrategie. Parallel zur erweiterten Schutzzonenausweisung und den an gefährdeten Stellen eingesetzten Gebietsbetreuungen durch den Magistrat formuliert man im kommenden Stadtentwicklungsplan die Maxime einer viel stärkeren inneren Durchgrünung der Bezirke und sichert diese Perspektive mit der amtlichen Grünwidmung vieler solcher alter Hinterhofgebiete ab.<sup>7</sup> Wollte ein Investor solche Substanzen abreißen und durch eine – wie in der harten Assanierung noch gängige – höhere Verdichtung mit Neubebauung „ausschlachten“, ist dem nun ein legislativer Riegel vorgeschoben. Der Assanierungswahn der 1960er und 1970er Jahre verebbt, eine neue, unkonventionelle Generation „postmoderner“ Großstadtfans entdeckt diese Bausubstanz und belebt sie wieder. Der Rest ist, auch in den lokalpolitischen Neuorientierungen von Mariahilf, Neubau oder der Josefstadt, inzwischen selbst schon Wiener Stadtgeschichte.



# EDELWALZWERK DEMUTH

1905/06

Wien 7., Kaiserstraße 67/69/  
Wimberggasse 12

Bauherr

**Carl und Edmund Demuth  
Edelmetall-Walzwerk**

Baumeister

**Moriz & Josef Sturany**

Eisenbetonkonstruktion

**Eduard Ast & Co., Hugo Gröger**

Statik

**C. Teudloff & Th. Dittrich**

Im ersten, weiteren Ring der Terra incognita früher Eisenbetonbauten Wiens gibt es einen zweiten, stark verdichteten Ring solcher Ensembles im und um den Bezirk Neubau und als dritte, innerste Schicht die in der Kunsttopografie bisher unbekannt Hölfe im Areal von Kirchengasse bzw. Neubaugasse, Lindengasse, Kaiserstraße und Lerchenfelder Straße. In schmalen Hinterhöfen finden sich zwei Dutzend und mehr zwischen 1905 und 1915 errichtete Werkstatt- und Loftbauten, die in den 1980er Jahren zuerst von der Kreativszene entdeckt, neu genutzt und anständig gepflegt wurden. Der Demuth-Bau ist ein exzellentes Beispiel dieser Art, weil er auch der erste Skelettbau in der Stadt mit gegossener, fein detaillierter Betonfassade ist.

## Bautypus, Nutzungsprofil

Werkstatzentrakt mit vier oberirdischen Etagen auf quadratischem Grundriss von etwa 20 x 20 m, im Hof quer über die ganze Parzellenbreite gesetzt. Die Brüder Demuth besaßen damals drei Parzellen: zwei benachbarte mit je etwa 20 m Breite an der Kaiserstraße und in Verlängerung von Kaiserstraße 69 auch Wimberggasse 12. Die gegenständliche Planung und Bauführung erfolgte 1905/06 im Hofbereich, als noch die straßenseitigen Altbauten aus der Biermeierzeit an der Kaiserstraße existierten. Später wurden die Altbauten Kaiserstraße 67 und 69 durch Mietshausstrakte ersetzt und Wimberggasse 12 erstmals als Mietshaus überbaut. Die nach Westen und Osten an das Fabriksvolumen anschließenden Nebentrakte enthalten die Stiegenhäuser, Toiletten und Garderoben sowie Büroräume, ausgelegt für eine Belegschaft von etwa 170 Personen.

## Konstruktion, Raumqualität

Der vierschiffige Kubus ist durchgängig als Skelettbau in Eisenbeton konstruiert, wobei als Besonderheit gegeben ist, dass sowohl Ost- als auch Westfassade hier aufgestützt sind in ein aus armiertem Beton gegossenes Rasterwerk von Vertikal- und Horizontalträgern. Für die optimale Tagesbelichtung der tiefen Etagengrundrisse ist so ein mit niedrigen, in Ziegel eingefügten Parapeten und einfacher, kleinteiliger Verglasung in schlanken Metallprofilen die maximale Fensterfläche nach außen gegeben. Die planende und auch ausführende Betonbaufirma Ast & Co. realisierte hier erstmals im eigenen 4. u. v. und erstmals überhaupt in Wien vier Etagen hohe Fassaden als am Ort gegossene Betonstrukturen, die nach dem Ausschalen nur mehr höflich nachbearbeitet, steinmetzartig geschliffen und in den Flächen differenziert



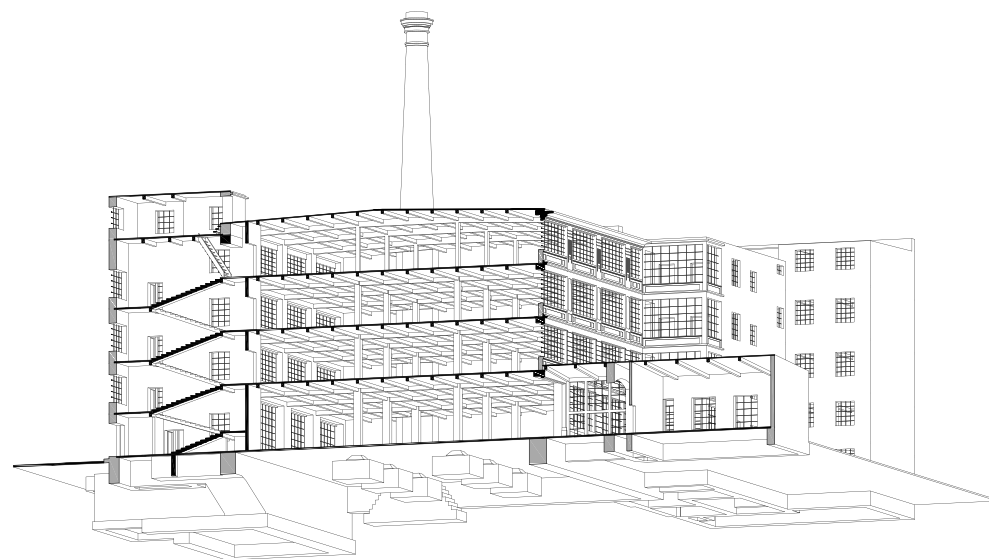
wurden. Auch das Dachgesims und die horizontalen Gesimsbänder der Etagen sind unverkleidet sichtbar aus Beton bzw. Kunststein, wobei die gesamten Tragstruktur schon mitgegossen wurde.

Auch die innere Anatomie des Hauses ist bemerkenswert. Ast & Co. zeigen im Verlauf ihrer seit 1899 hauptsächlich in Wien entwickelten Technik, die sie anfänglich bei Nutzbauten, rasch auch für urbane Bauten gemischter Funktion einsetzen, eine feingliedrige, ökonomische Variante der Kombination von schlanken Betonstützen mit Plattenbalkendecken. Im Parterre des Demuth-Baus, in der Geschosshöhe deutlich geräumiger als die weiteren Etagen, sind die Pfeiler 40 x 40 cm stark, darüber 35 x 35 cm, dann 30 x 30 cm, in der obersten Etage nur mehr 20 x 20 cm. Entsprechend variiert auch die gerechnete Nutzlast von 550 kg/m<sup>2</sup> im Parterre, wo die großen Maschinen vorgesehen sind, nach oben abnehmend auf 330 kg/m<sup>2</sup> im dritten Stock.

Geometrisch bzw. statisch ist das Grundrissquadrat in eine Matrix von zwölf Feldern geteilt: Vier fast 5 m breite Streifen in Längsrichtung zwischen den Fensterfronten und drei über 6 m breite Streifen quer zwischen den in 60 cm starkem Ziegelverband ausgeführten Feuermauern. An den inneren Kreuzungspunkten dieser Netzfigur stehen jeweils die sechs inneren Betonpfeiler; von ihnen strahlen in Längsrichtung die Primärbalken in der Dimension 20 x 31 cm aus; sie binden an den äußeren Enden in

die Betonpfeiler der Fassaden ein; in der Querrichtung liegen im Rhythmus von etwa 1,5 m Distanz die Sekundärbalken in der Dimension 15 x 25 cm, deren Enden mit sattem Auflager in die Feuermauern einbinden. Die Stärke der Deckenplatten selbst variiert von 9 cm unten bis auf 7 cm oben. Beachtlich ist, dass auch das flache Dach in dieser Technologie ausgeführt ist und mit Plattenbalken und einer Plattenstärke von 7 cm, darüber einer 4 cm dicken Korkschicht als Isolierung, das Finish bilden 10 cm Beschüttung mit Kies, wobei vom First zum dem mittleren Sekundärbalken die Decke leicht nach links und rechts zu den Fensterfronten abfällt. So ist auf dem Dach die Ableitung des Regenwassers zu den Dachrinnen gewährleistet. Neben den zarten Stützen macht auch dieses innere Raumprofil die Deckenschichten ein obere Etage etwas eigenständiger.

Am Demuth-Bau fällt im Vergleich zu anderen, auf größere Nutzlasten dimensionierten Bauten noch auf, dass es an den Knoten von Stützen, Balken und Platten und an den Einbindungen in massives Mauerwerk keine Vouten an den Balken gibt und jene schrägen Übergänge zwischen lotrechten und waagrechten Bauteilen, die dazu dienen, das Ineinandergreifen der Eisenarmierungen an diesen Schnittstellen zwischen vertikalen und horizontalen Kräften gut zu bewältigen. Gerade auch solche Details prägen die auffallend feingliedrige, offene und maximal lichtdurchflutete Atmosphäre dieser Loftetagen.



Eduard Ast versuchte schon ab 1901/02, die Fassaden seiner innen mit Betonskelett errichteten Bauten in Beton auszuführen und also zu einer ganzheitlichen, durchgehend monolithischen Bauweise zu gelangen. Das Ziel war, den neuen Werkstoff konstruktiv und formal auch in der äußeren Erscheinung pur zur Geltung zu bringen. Man wollte die gleiche Einheit in allen Teilen gewinnen, die die großen historischen Leistungen der Baukunst in Stein, Ziegel, Holz und Leisten geprägt hatte. Beim Bau für Demuth tritt 1905/06 erstmals die neuartige innere Anatomie der Architektur das Raumgitter auch als materiell-formale Präsenz der Außenwand in Erscheinung. Die Stärke der Deckenplatten selbst variiert von 9 cm unten bis auf 7 cm oben. Beachtlich ist, dass nicht bloß am Zeichenbrett gedacht, sondern konkret gebaut und auf der Suche nach dauerhaften Alternativen zum Schutz der Außenwände, nach Alternativen zu den klassischen Techniken mit Steinverkleidung oder Verputzüberzug, aber auch zu den modernen Bekleidungen der Architektur mit Fliesen, Terrakotta oder dünnen Marmorplatten. Sehr gut illustriert wird dieser Schritt in einer Fotografie des gerade ausgeschalteten Rohbaus, zugeschrieben der Industriefotografin Marianne Strobl. Die Bauteile erhielten freilich, wie damals üblich, ein Finish in ganz dünnem, gefärbtem Feinputz.

## Haus- und Firmengeschichte

Die Firma Demuth ist an diesem Standort in Wien seit den 1860er Jahren greifbar. Ab 1865 firmiert im Adressbuch Lehmann Anton Demuth, Maschinist und Edelmetallstrecker, Priv. Bes., Kaiserstraße 67, später zusätzlich als Nähmaschinen-Lager und als Gold- und Silberstreckerwerk bezeichnet, ab 1890 als Demuth Brüder Maschinenfabrik und Metallwalzwerk. Alle Gattungen Schnür-, Bortel- u. Litzen-Flecht-Maschinen und Schwarz für Edelmetalle

sowie Dessin-Bleche; es kommt damals die Adresse Kaiserstraße 69 hinzu, weiters ein Werksstandort in der Linzer Straße 141, bezeichnet als Alle Maschinen zur Elektro-Kabel-Fabrikation, Herstellung isolierter Drähte und Kabel, Übernahme kompletter Fabriks-Einrichtungen 1898 und 1900 erhalten die Brüder Demuth kaiserliche Patente für Flechtmaschinen und für Verbesserungen an Stranggussverfahren zu Drähten oder zu Blechen und Vierkantmaterial abgegossen. Die so gewonnenen Halbzeuge wurden weiterbearbeitet, mit Walzwerken auf reduzierte Querschnitte kaltgewalzt, in Fadenstricken bis zu einem Zehntelmillimeter und darunter.

Im 1900 entwickelt sich die zunächst mit Gold- und Silberfäden sowie kostbaren Textil-Flechtwerken am Wiener Seiden- und Brillantengrund profilierte Firma im Zuge der Einführung von Elektrizität zur Produktionsstätte für Kabel und Litzen aus geflochtenen Metalldrähten weiter. Sie erhielt Patente in diesem Sektor und errichtet im Hof des alten Standortes die neue Werkstatt in allerneuester Bautechnologie. Dem Vernehmen nach steuerte Demuth auch Drähte für die Transatlantik-Unterwasser-Kabel bei.

1930/31 wird die Firma nun von Ing. Felix Anton Demuth geführt und verpachtet (oder verkauft) an die G. A. Scheidische Affinerie, als Firmenname bleibt: Gebrüder Demuths Nfg., Edelmetall Walzwerk, Gold- und Silberlegierungsanstalt. Diese Scheidische Firma ist bis 1941 am Standort registriert, danach nur mehr auf Gumpendorfer Straße 85. Des Weiteren arbeitet von 1930 bis 1942 und auch nach dem Zweiten Weltkrieg hier die Firma Kaspar & Sic, Kunstgewerbliche

Werkstätte für Metallarbeiten und Beleuchtungskörper, ebenso die Firma Florian Schwarzer, Metalldruckerei. Als Hauseigentümerin sind von Mitte 1930 bis 1942 Melanie Backhausen und Mitbesitzer dokumentiert. Nach 1950 wurde der Bau für verschiedene Lager genutzt und kaum verändert, zuletzt für die deutsche Broombelfirma Wilkhahn.

Ende der 1980er Jahre entdecken junge Kreative die für ihre Ansprüche gut geeigneten und leistbaren Lofts in der Kaiserstraße. Wie in vielen Neunutzungen abgesiedelter Werksbauten in Europa und Nordamerika sind die Kreativen die Pioniere solcher Bestands-erhaltung und -transformation. Ab den 2000er Jahren sind hier alle Etagen wieder neu belegt und intensiv genutzt durch eine Werbeagentur, Architekten, Fotografen und Maler.

Die baulichen Veränderungen im Lauf der Zeit sind marginal. An den Hoffassaden sind alle Betonteile original erhalten und abgesehen vom Erdgeschoss auch alle ursprünglichen Fensterkonstruktionen. Im ersten Stock wurde vor etlichen Jahren an der Innenseite eine zweite Fensterschicht mit Holzrahmen eingefügt, die auch nach außen sichtbar ist, im dritten Stock hat der hier arbeitende Künstler eine sehr zarte, innere Glasschicht mit klappbaren Holzprofilen ergänzt und in Teilbereichen sorgfältig eine Fußbodenheizung installiert; im zweiten Stock ist die Einfachverglasung unverändert erhalten. Beim Flachdach wurde vor Jahren nur die Isolierschicht erneuert und verstärkt und darüber neuerlich die Kiesschicht aufgebracht. Der Bau war zuletzt durch Aufstockungspläne akut gefährdet, die jedoch nicht umgesetzt wurden. FS/OK



←← und ↑ Edelwalzwerk Demuth,  
7., Kaiserstraße 67/69/Wimberger-  
gasse 12, 1905/06 (ur54)



# WÄSCHEREI STERNBERG

1910-1912  
Wien 7., Kaiserstraße 39

Bauherr  
**H. Sternberg jun., Wäscherei Sternberg**

Architekt  
**Philipp Jakob Manz**

Ausführende Baufirma  
**Oskar Laske & Viktor Fiala**

Eisenbetonkonstruktion  
**Wayss & Freytag AG, Meinong GmbH**

Im Bezirk Neubau, verborgen in einem Hinterhof zwischen Kaiserstraße und Kenyongasse, steht ein in der einschlägigen Literatur bisher unbekanntes, exquisites Werkstattgebäude, ehemals Sitz eines aus Berlin stammenden Familienbetriebs für feinste Herrenwäsche. Es hat eine bewegte Geschichte, ist in Substanz und Detail jedoch bestens erhalten.

### Bautypus, Nutzungsprofil

Eine sechsgeschossige Werkshalle steht quer im Hinterhof, schließt auf einer Länge von 16 m an die südliche Grundgrenze an, ist an der Nordseite mit einem schmalen Längsbau verbunden, der den älteren Flögelbau im Hof von Kaiserstraße 39 in gleicher Breite und Höhe fortführt und diese Raumschicht bis zum Straßentrakt von Kenyongasse 18 hin fortsetzt, gleichsam hinter dem Quertrakt hindurchsteckt. Der schmale, über zwei Parzellen reichende Hof erforderte sichtlich eine ausgeklügelte Grundrisslösung, um hier für 350 Mitarbeiterinnen gut belichtete Arbeitsplätze zu schaffen. Souterrain und Parterre der Seitenflögel sind gut 12 m lang; das Souterrain ist als Lager genutzt; zusätzlich befinden sich dort noch Maschinen- und Kesselraum; im Parterre des Haupttrakts sind ebenfalls Lagerflächen und ein Bügelraum untergebracht; am Haupttrakt anschließend, im Hof von Kenyongasse 18, liegt noch ein niedriger Baukörper mit Walmdach in Ziegeldeckung als Remise und Stall für Pferdefuhrwerke zur Auslieferung der Ware; sämtliche Obergeschosse dienen als Arbeitsräume für die Mitarbeiterinnen, erschlossen über zwei Stiegenhäuser und Aufzüge. Das Stiegenhaus in der Beuge zwischen Hauptbau und Westflögel erschließt auch Garderoben und Toiletten für das Personal. Die vertikale Lüftung der Arbeitsräume erfolgt durch Schächte, die seitlich entlang der Stützen außen über das Dach führen, die Belichtung der tiefen Räume im Parterre über Schrägfenster am Anschlusspunkt des



Daches; über Luxfer-Glasprismen im Boden weitere Belichtung bis ins Souterrain; obenauf ein sehr flach geneigtes Holzzementdach mit Korkunterlage.

### Konstruktion, Raumqualität

Die Skelettbauweise in Eisenbeton ist vom Fundament bis zum Dach klar strukturiert. Die Haupthalle selbst ist in drei Längsachsen mit 8,5 m, 7,1 m sowie 4,5 m und in drei Querachsen mit jeweils 5,15 m ausgelegt. Die letzte Querachse erweitert sich um 2,25 m und bildet den Übergang zum Bestandsbau im ersten Hof. Die abgefassten Pfeiler verjüngen sich nach oben, von 60 x 60 cm im Querschnitt im Souterrain und Parterre auf 30 x 30 cm im letzten Stock. Die Primärbalken, die auf den Stützen lagern, werden durch Querbalken im Abstand von 1,5 m ausgesteift. Die Decken mit den Querbalken mitgegossen sind für eine Nutzlast von 550 kg/m<sup>2</sup> ausgelegt. Die einseitigen, nur von Süden belichteten Seitentrakte sind längs mit einer Stützweite von 7,1 m und quer mit Stützweiten von 8 m, 5,8 m und 8,58 m ausgeführt.

Die Pfeilerstruktur prägt auch nach außen alle Fassaden und ermöglicht die ausreichende beidseitige Belichtung der tiefen Haupthalle. Die Geschosshöhen betragen 5,5 m bei der Durchfahrt im Parterre, in den Obergeschossen rund 4 m, im letzten Stock 3,3 m. Die Fensterparapete messen 1,2 bis 1,3 m, sind in Ziegelmauerwerk ausgeführt und an der Innenseite verputzt. Die Fensterstürze als Endausführung der Betondecken sind auf ein Minimum reduziert. Die Fassaden

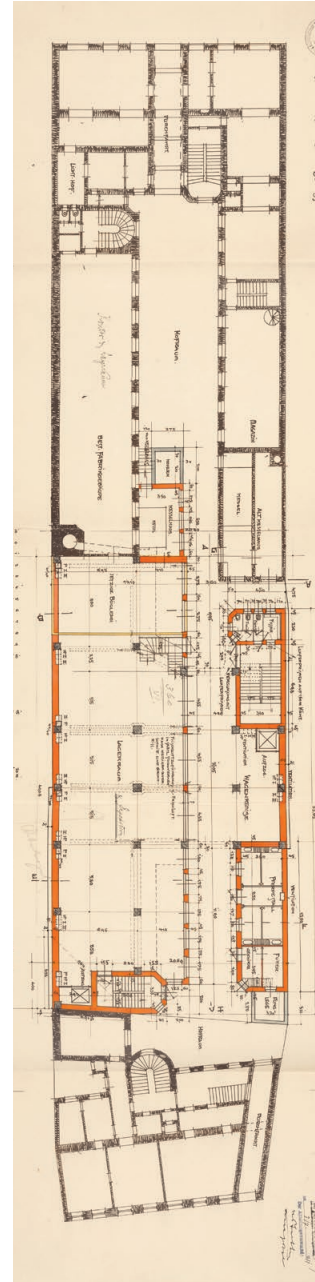
haben als Finish eine weiß glänzende Verfliesung, eine hochwertige Bekleidung der puren Konstruktion. Durch die Reflexion der Fliesen wird zusätzlich Licht in die Werksräume geführt. Die Fenster zwischen den Pfeilern haben kleinteilige Fixverglasungen in Metallrahmen mit einzelnen Öffnungslügel.

### Architekt, Baumeister, Ingenieure

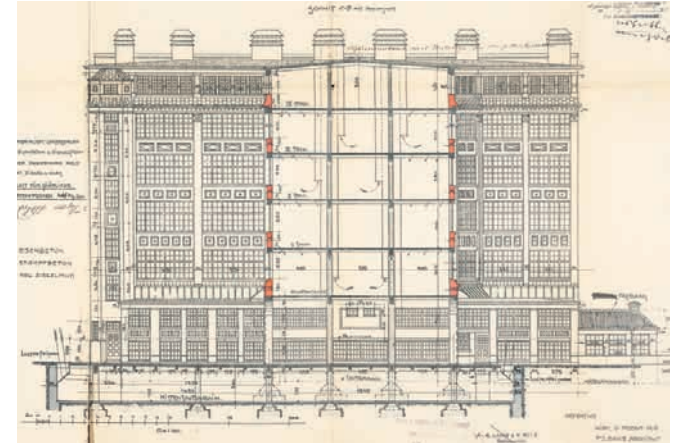
Philipp Jakob Manz war nicht nur in Deutschland dafür bekannt, funktionelle und kostensparende Konstruktionen sehr rasch zu planen und umzusetzen. Neben seinem Firmensitz in Stuttgart eröffnete er 1907 eine Filiale in Wien. 1908/09 plante er die Papierfabrik Schnabl & Co. im 19. Bezirk (Kat 88), 1910 folgte der Auftrag für die Wäscherei Sternberg. Im Gegensatz zur Papierfabrik ist die Wäscherei kein frei stehendes Gebäude, sondern ergänzt, als Verdichtung der Hofe, einen innerstädtischen Baubestand auf den Parzellen Kaiserstraße 39 und Kenyongasse 18. Architekt und Stadtbaumeister Oskar Laske sen. war mit seinem Schwager Viktor Fiala für die Planung und Errichtung dieser beiden älteren Sternberg-Häuser verantwortlich; Kaiserstraße 39 mit hofseitig anschließendem Werkstatttrakt entstand 1889, Kenyongasse 18 zwölf Jahre später. Beim Neubau der Hofstraße 1911 wirkten sie dann als ausführende Baumeister. Die Eisenbetonarbeiten planen die Wayss & Freytag AG und die Meinong GmbH.



← Raum im Parterre



Grundriss Parterre mit anschließenden Trakten (Einreichplan 1910)



### Haushgeschichte

Die Firma H. Sternberg jr., 1874 als Herrenwäschereifabrik (Pfaidlerei) in Berlin gegründet, eröffnet am 1. Jänner 1883 eine Niederlassung am Graben 19 in Wien, mit den Gesellschaftern Hermann, Max, Heinrich und Adolph Sternberg. 1889 errichten Oskar Laske & Viktor Fiala an der Kaiserstraße 39 den neuen Firmensitz mit Wohn- und Verwaltungstrakt, der Erweiterungsbau folgt von 1910 bis 1912. Hier wird feine Herrenoberwäsche hergestellt: Hemden, Frackhemden und Krawatten. 1896 scheidet Max Sternberg aus der Firma aus. Otto Martin Sternberg, Felix Frankfurter und Alfred Haberland, alle Kaufleute aus Berlin, werden Gesellschafter mit selbstständigem Vertretungsrecht. Nach dem Ableben von Adolph Sternberg übernimmt Emil Schönfeld, schon vorher als Kollektivprokura in der Firma tätig, 1909 die Position eines Gesellschafters. Schönfeld ist seit 1908 mit Alice, Hermann Sternbergs Tochter, verheiratet. Ab 1930 leitet er die Firma als Geschäftsführer. 1941 können Emil und Alice in letzter Sekunde Wien in Richtung Lissabon verlassen, um per Schiff weiter nach Kuba überzusetzen. Tochter Edith (\*1909) ist schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten nach London geflohen. Sohn Ernst (auch Ernest) Adolph (\*1921) wurde mit einem Kindertransport 1939 nach England geschickt. 1944 stirbt Emil Schönfeld an einem Herzleiden in Kuba. Alice kann mit Hilfe eines befreundeten Professors, der für sie bürgt, nach New York weitermigrieren. Die Firma H. Sternberg Jr. ist seit 1941 in Österreich zunächst von der österreichischen Kontrollbank übernommen von ihr dann an die Wiweg Wäscherei (Wiener Wäsche GmbH) weiterverkauft.

Alice Schönfeld arbeitet als Privatsekretärin für Damen der New Yorker Gesellschaft und kehrt 1946 zurück nach Wien. 1947 erhält sie die Firma wieder zurück. Ihr Sohn Ernst arbeitet 1940/41 als Obstpfleger in Australien, zieht 1947 nach London und gründet dort eine Familie. 1954 folgt Ernst dem Ruf seiner Mutter, mit ihr die Firma zu führen. Der Bedarf an bürgerlicher Herrenoberbekleidung geht allerdings drastisch zurück, die preisgünstige Herstellung von Hemden mit Kunstfaser schränkt die Nachfrage nach exquisiten Hemden immer mehr ein. Der Name Wiweg bleibt bis zur Liquidation des Betriebs 1973 bestehen. AW/OK/ST

↑ Querschnitt, Fassade Hoftrakt (Einreichplan 1910)

### Literatur, Quellen

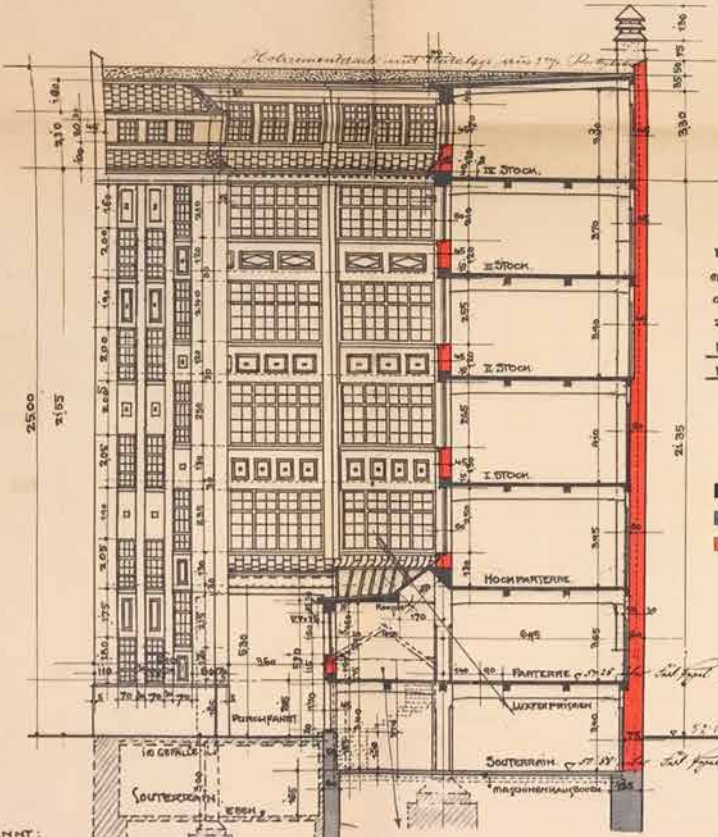
Daten lt. Bauakt MA 37, EZ 360: Einreichung Gebäude 31.12.1910, Einreichung Kanal 23.2.1911, Genehmigung 7.7.1911, Fertigstellung 1912; Grundbuch KG Neubau; ALAW.  
DBT 31 (1911) 11, S. 237; Wehdorn/Georgacopol-Winschhofer I/1984, S. 98f., 104f.; Felber/Melichar/Priller I/2004, S. 117; Gespräch mit Julian Schönfeld, Sohn von Ernst Schönfeld.





PROJEKT ZUR ERWEITERUNG DER FABRIKGEBÄUDE  
 FÜR HERAN FABRIKANT H. STERNBERG JR. WIEN. VII. BEZ. KAISERSTR. NR. 39.

SCHNITT A-D mit Hofansicht.



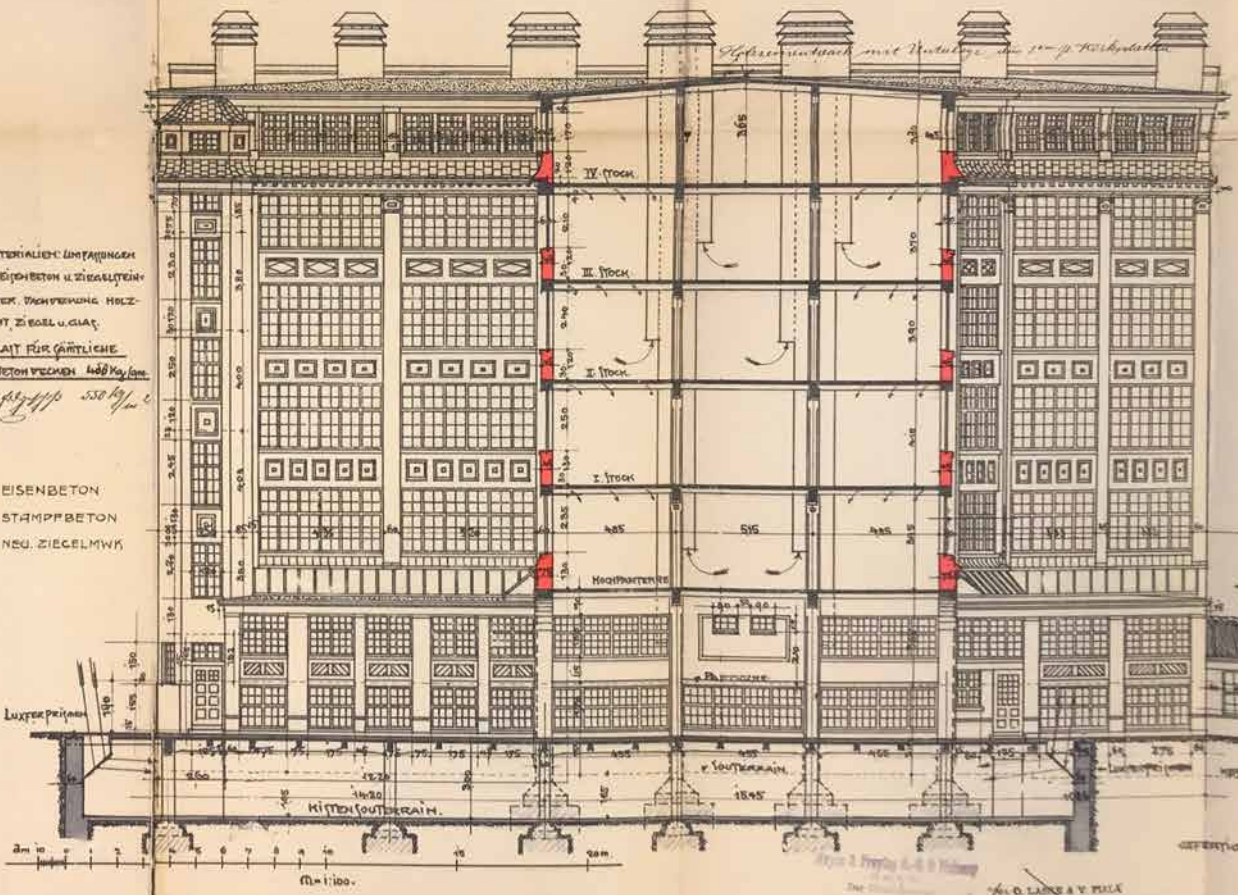
BRUKMATERIALIEN UMFASSUNGEN  
 RAUHE EISENBETON U. ZIEGELSTEIN  
 GERÄUDE, DACHFREMUNG HOLZ  
 ZEMENT, ZIEGEL U. GLAS  
 NUTZLAST FÜR GÄRTLICHE  
 EISENBETON VERMEIDEN 400 kg/qm  
*im 1. u. 2. Stock*

- EISENBETON
- STAMPF BETON
- NEU. ZIEGELMUR

AMERIKANNT:  
 WIEN, DEN FEBR. 1911.  
 DIE BAUHERSCHAFT  
 ppa. H. Sternberg Jr.  
*W. Sternberg*

Planm. = Kelleraufgusschnitt.

SCHNITT C-D mit Hofansicht.



M. 1:100.

GEZEIGT:  
 W. O. LANGE & PAUL  
 WIEN, VII. BEZ. KAISERSTR. 39.  
 P. J. GANZ ARCHITECT

Blatt No. 5/11

M. ABT. XIV  
 400. 11. 1911  
 Von *[illegible]*  
 11. 1911  
 11. 1911  
 11. 1911  
 11. 1911

# POSTSPARKASSE

1904–1906, 1910–1912  
Wien 1., Georg-Coch-Platz 2

Baukomitee  
**Dr. Josef K<sup>o</sup>nstler, Ministerialrat des Finanzministeriums, Stellvertreter Dr. Mansuet Kosel, Sektionschef der Postsparkasse (Letzterer wird im Oktober 1904 von Dr. Rudolf Schuster von Bonnot abge<sup>l</sup>öst), Karl Bauer, Sektionsrat des Postsparkassen-Amtes, Ignaz Franz Wagner, Baurat der n.-ö. Statthaltere, Gustav Sachs, Baurat am Hochbau-Departement des Ministeriums des Inneren**

Architekt  
**Otto Wagner**

Ausführende Baufirma  
**Rudolf Breuer**

Eisenbetonkonstruktion  
**Eduard Ast & Co.**

Die gläsern überwölbte Halle der Postsparkasse ist eine weltweit bekannte Wegmarke der Baukunst des 20. Jahrhunderts; die neuartige Bekleidung der Fassaden mit dünnen Marmorplatten gibt bis heute Diskussionen über die Beziehung von Zweck- und Zielform. Was wenig bekannt ist: Das Haus war damals eine der größten Betonbaustellen. Von außen kaum wahrnehmbar, zog die Firma Eduard Ast & Co. im Dienste Wagners innen alle Register ihres in kürzester Zeit erworbenen Könnens. Einer der Clous der inneren Anatomie: die als feine Betonstruktur gestaltete Krypta unter dem gläsernen Hallenboden mit dem Foyer der Tausenden Schließfächer der Kundschaft und mit der erstaunlich hellen, ehemaligen Poststelle des riesigen Betriebs.

## Bautypus, Nutzungsprofil

Der repräsentative, fünfgeschosfige Verwaltungs- und Bürobau mit Untergeschoß, Tiefparterre und Dachboden entstand für das k. k. Postsparkassen-Amt, seine Hauptfront ist über einen Platz zum Stubenring hin ausgerichtet. Mit dem Stubenviertel wird der letzte Abschnitt der Ringstraße realisiert: Der trapezförmige Bauplatz auf den Grundriss der einstigen Kaiser-Franz-Josef-Kaserne hat eine Fläche von ca. 8.400 m<sup>2</sup>. Sein konischer Zugschnitt ging auf einen 1892/93 von Otto Wagner verfassten Bebauungsplan zurück. Das Bankgebäude nimmt den ganzen Block ein und wurde in zwei Etappen errichtet: der vordere Teil zur Ringstraße von 1904 bis 1906 auf einer Fläche von 5.464 m<sup>2</sup>; der hintere Zubau von 1910 bis 1912 vervollständigte den Blockrand. Dieses Schlüsselwerk der Moderne zeichnet sich durch viele bautechnologische Neuerungen aus, zu denen auch der Einsatz von Eisenbeton zählt.

Der Bau gliedert sich in einen umlaufenden Gasentriebau von 12 m Trakttiefe und drei Hoftrakte, die das Volumen in fünf große Hölze aufteilen. Axialsymmetrisch richten sich die Hoftrakte der ersten Baustappe mit einer Gebäudetiefe von 17,25 m rechtwinklig zum Ringstraßentrakt aus und erzeugen den rechteckigen (22,62 x 24,48 m) Mittelhof, der als Atrium die mit Glas überdeckte Kassenhalle beherbergt; seitlich davon liegen zwei konische Lichthöfe. Der Hoftrakt der Erweiterung hat eine Gebäudetiefe von 24,5 m und wird von zwei trapezoiden Lichthöfen gesäumt. Alle Stockwerke weisen eine Geschosshöhe von 4,3 m auf. Wagner unterscheidet nur den ersten Stock als Piano nobile mit einer Höhe von 4,7 m und

den niedrigen Dachboden mit einer Raumhöhe, die sich gemäß dem Dachgefälle von 2,92 auf 2,36 m reduziert.

Die Erschließung der straßenseitig gelegenen Trakte erfolgt über eine 2,8 m breite, hofseitige Gangschicht, welche die 7,4 m tiefe straßenseitige Raumschicht bedient. Büro- und Besprechungsräume orientieren sich primär zum Straßenraum und sind überall gleichwertig nutzbar. Stollenöffnungen variieren je nach Bedürfnis von Zellen- bis Großraumbüros. Die Raumstruktur der zentralen Hoftrakte ist dagegen zweiflüchtig angelegt. Im Regelgeschoß durch eine Wand zwischen den Mittelmauerpfeilern unterteilt, zeigt sich jeweils im Dachgeschoß der offene Raum im Speisesaal als freies Ganzes, ohne Trennwände.

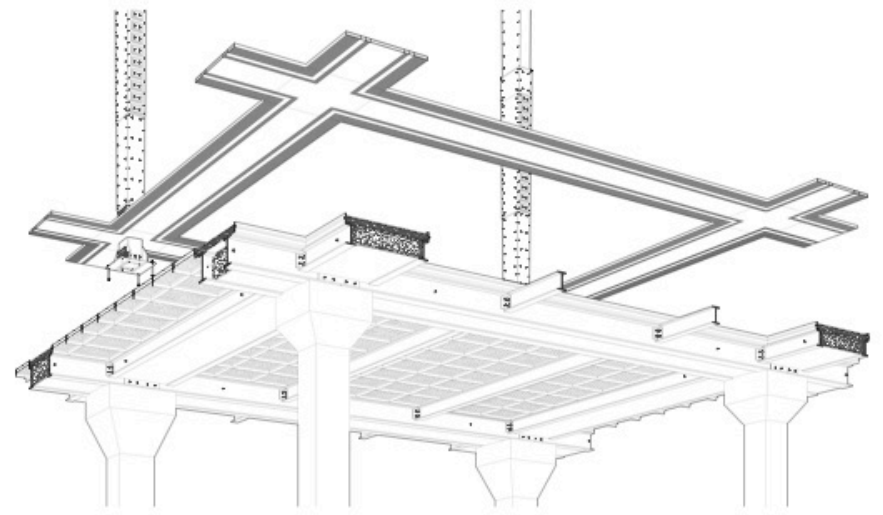
Der Hauptzugang des Parteienverkehrs erfolgt vom Georg-Coch-Platz über das Vestibül die breite Treppe hinauf in den Kassensaal; rechts davon führt die Direktionsstiege bis ins Dach. Am Ende des Ganges befinden sich an beiden Seiten Beamtenstiegen, die in Form einer 2,8 m breiten, halbkreisförmigen Wendeltreppe, der Bewegung in der Gangflucht folgend, ins nächste Geschosß weiterführen. Diese Figur zieht sich durch alle Stockwerke und ermöglicht einen Rundlauf der zusammenhängenden Trakte. Der Nebeneingang für die Beamten erfolgte von der Rosenbursenstraße und die Zufahrt in den Hof von der Wiesingerstraße. Mit dem Zubau kamen ein weiteres Vestibül an der Dominikanerbastei und ein Nebentiegenhaus an der Rosenbursenstraße hinzu.



Zwei zusätzliche gewendelte Treppen treten als interne Erschließung im Hof in Erscheinung. Weitere innere Stiegen verbinden einzelne Funktionseinheiten miteinander, z. B. die Bedienstetenstiege beim Nebeneingang oder die Tresorstiege in der Erweiterung. Das Herzstück der Anlage bildet der 554 m<sup>2</sup> große glasgedeckte Kassensaal mit 30 Schaltern für den



Rohbau Bürotrakt



übernommen und nun in eine monolithische Eisenbetonrippenplatte übersetzt. Diese wird zu einer Einheit von Tragendem und Getragenen, die ausschließlich mit einer Kassetierung artikuliert ist. Ihre Veredelung geschieht allein durch die Bearbeitung der Oberfläche mit dem Stockhammer. Auf Rosetten, wie sie bei der Kirche am Steinhof noch verwendet wurden, um die weniger belasteten Teile der Konstruktion zu veredeln, wird verzichtet. Wagner zeigt hier einen Weg von konstruierter Ornamentierung (Aluminiumtropfen) oder von einer durch Konstruktion „informierten“ Bekleidung (quadratische Schraubköpfe der Verbindungsmittel) hin zu einer durch und durch ornamentierten Konstruktion aus Kunststein in Form des Ortbetons.

Die Hoftrakte können als utilitaristische Bauten betrachtet werden, die typologisch aus dem Industriebau kommen und in die Eduard Ast und Hugo Gröger ihre ganze Expertise einbrachten. Bei einer Raumtiefe von 17,75 m überspannt die Plattenbalkendecke jeweils 7,5 m von der Außen- zur Mittelmauer. Diese wird in je sieben Pfeiler aufgelöst, die sich kontinuierlich von 105 x 170 cm im Keller auf 90 x 120 cm im Hochparterre und 45 x 100 cm im Dach verjüngen. Um die Glieder möglichst schlank zu halten, werden die Wandpfeiler mit hoher Festigkeit in Klinker und Portlandzement gemauert. Der Unterzug beträgt 15 x 35 cm, die Deckenstärken variieren von 13 bis 16 cm, je nach Bodenbelag. Die Brettellböden sind ohne Beschüttung und Blindboden direkt auf die Rohbaudecke in Asphalt verlegt.

Beim Hoftrakt des Zubaus wird ein reiner Industriebau ausgeführt und ein Eisenbetonskelett über neun Geschosse hochgezogen. Die Erweiterung verfügt über ein zusätzliches Kallergeschoß. Unter der kleinen Kassenhalle im Hochparterre befinden sich drei Tresorschächle; darüber vier Geschosse mit einer Raumhöhe von 4,3 m und das Dachgeschoß mit 2,36 bis 2,95 m im Scheitel. Die Lasten des 24,42 m tiefen Raums werden über eine Betonbalkendecke auf die Ziegel-Außenmauern und zwei innere Eisenbetonstützenreihen übertragen. Die Spannweiten der dreischiffigen Anlage betragen in der Mitte zwischen den Säulen 7,84 m und jeweils 7,54 m zur Außenwand. Im

Achsaß von 3,47 m wiederholt sich das Säulenpaar siebenmal. Durch eine Wand in der Mitte getrennt, war der Raum in der ursprünglichen Planung in seinem ganzen Ausmaß nur in der Kassenhalle und im Dach großräumig erlebbar. Auch hier verjüngen sich die Glieder von 75 x 75 cm im zweiten Keller auf 60 x 60 cm im Hochparterre und 30 x 30 cm im Dach.

Die Bauzeit des ersten Postsparkassengebäudes betrug trotz einer sechsmonatigen Verzögerung und einer vom Bauherrn gewünschten Umplanung (die Tieferlegung eines weithin sichtbaren Glasdaches in den Innenhof, ein Opfer der Zweckform) ein Jahr nach Baubeginn, nur knappe zwei Jahre.

Der Zubau (1910–1912) mit einer ähnlichen Quadratmeteranforderung wie das erste Amtsgebäude der Postsparkasse wurde in drei Jahren errichtet und sollte beinahe um die Hälfte der Kosten, nämlich nur um 1.800.000 Kronen, realisiert werden. Die Baukosten summe betrug schlussendlich 2.118.700,12 Kronen. Trotz Baukostenüberschreitung von 17,6 % war die Einsparung bei gleichzeitiger Fortführung des Baudenkens – um einen „organischen Ausbau“ des bereits bestehenden Gebäudes zu erzielen – erheblich und nur durch eine radikale Ökonomisierung von Tragstruktur und Bekleidung zu erreichen.

## Hausgeschichte

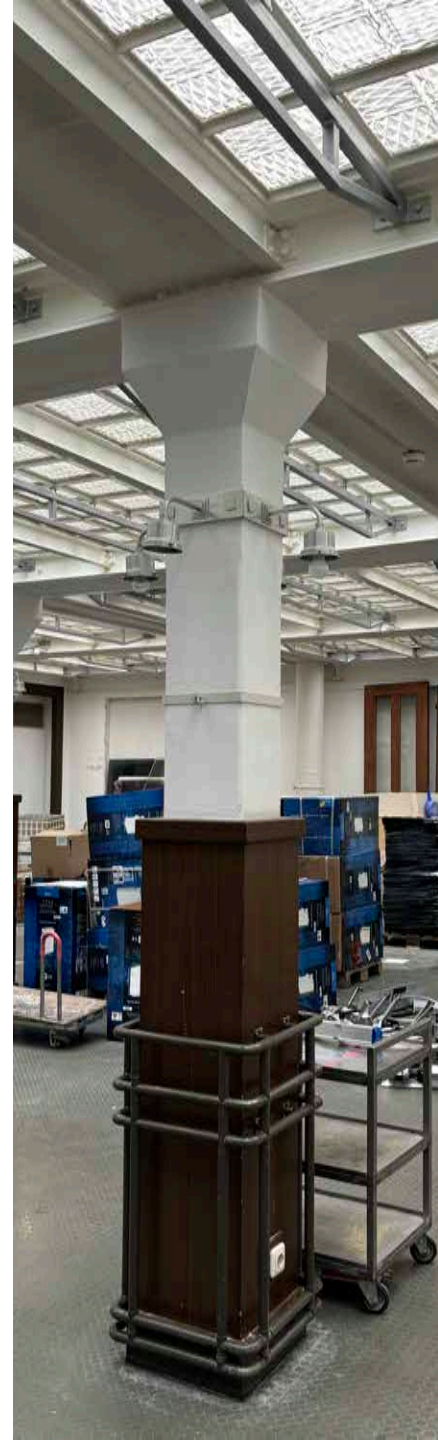
1919 Beschränkung des Geschäftsbereichs auf die Republik Österreich; 1927 Reorganisation des österreichischen Postsparkassenwesens; 1938 Übernahme des Österreichischen Postsparkassenamtes durch die Deutsche Reichspost; 1945 Wiederaufnahme des Postsparkassendienstes durch das Österreichische Postsparkassenamt. Zahlreiche Sanierungen ab den 1970er Jahren (1971; 1974–1985 Renovierung des Kassensaals, um sämtliche – bereits von Wagner prognostizierte – Bauschäden, verursacht durch die Tieferlegung des Glasdaches, zu beheben; 2004/05 Generalsanierung). Nach der Fusion der Österreichischen Postsparkasse (P.S.K.) mit der Bank für Arbeit und Wirtschaft (BAWAG) 2005 war das Gebäude Sitz der BAWAG P.S.K. Diese verkaufte es 2013 an die SIGNA Prime Selection und übersiedelte 2017 in

ihre neue Zentrale am Hauptbahnhof. Die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) schloss für das Postsparkassenamt 2019 einen Baurechtsvertrag mit der SIGNA. Dies ermöglichte die heutige Nutzung des Gebäudes als Wissenschaftscampus der Universität für angewandte Kunst, der Kunstuniversität Linz und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. FS/MT

## Literatur, Quellen

Daten lt. Bauak MA 37, EZ 1671 sowie Bauprotokolle, Ausschreibungsunterlagen MAK Archiv (ehemals Archiv der Postsparkasse): Einreichplanung 4.5.1904, Auswechslung und Bewilligung 12.12.1906.

Otto Wagner: Das k. k. Postsparkassen-Amtes-Gebäude, Wien, September 1904 (Abdruck in: Otto Antonia Graf: Das Werk des Architekten [Otto Wagner, Bd. 2], Wien 1985, S. 432–434); Kritz //1906, S. 139f.; Die Verwendung des Eisenbetons beim Bau des neuen Postsparkassengebäudes in Wien, in: DBT 27 (1907) 3, S. 39; Ast & Co., 1909, 1926; Paul 1910, S. 319f.; Achleitner III/1990, S. 15–17; Andreas Nierhaus, Eva-Maria Grosse: Otto Wagner (Ausst.-Kat. Wien Museum), Salzburg/Wien 2018, mit weiterführender Literatur; Umut Can Gün: Seminararbeit (nicht veröffentlicht), TU Wien 2021; Ingrid Holzschuh, Sabine Pliskolm-Försthuber (Hg.): Wiener Wall Street. Ein Architekturführer durch das historische Bankenviertel, Innsbruck/Wien 2022, S. 132–137; Michaela Tomaselli: Otto Wagner. Ornamentierte Konstruktion – konstruierte Ornamentierung, Disa. (nicht veröffentlicht), TU Wien 2024.



# ARGENTORWERKE

1901/02  
Wien 7., Peyerlgasse 6 (heute  
Wimberggasse 24)/Kaiserstraße 83

Bauherr  
**Ernst Rust, Argentor-Werke Rust & Hetzel**  
Architekten  
**Carl Brodhag, Ludwig Dillmann**  
Ausführende Baufirma  
**Laske & Fiala**  
Eisenbetonkonstruktion  
**Eduard Ast & Co., Hugo Gröbner**

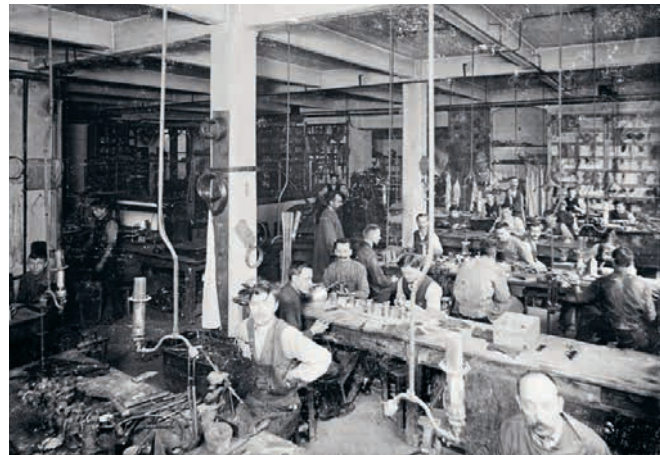
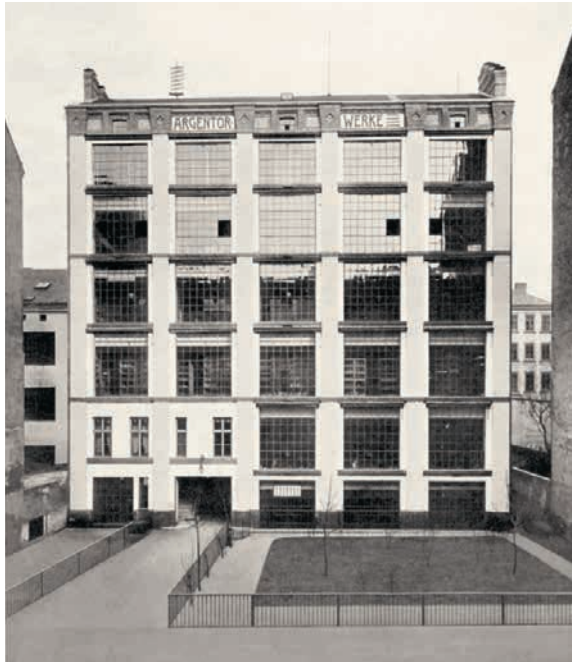
Glatte Fassadenraster mit weißen Fliesen, glasierten Ziegeln und riesigen Fenstern ist der Bau war im Straßenbild des Bezirks immer schon auffällig: Zeuge einer Firmenkultur, die mit hochwertigen Silberwaren der Wiener Werkstätte Konkurrenz machte. Freilich ist die Kühnheit des Baus war als Präsenz in einem Hof gedacht, nicht an der Strafe, man wollte im engen Hof die Belichtung der Lofts optimieren. Der davor geplante Wohnbau kam aber nicht zur Ausführung.

### Bautypus, Nutzungsprofil

Die schmale Bauparzelle erstreckt sich von der Kaiserstraße zur Wimberggasse. Die sechseckige Werkshalle ist als im Grundriss L-förmiger Baukörper angelegt und schließt direkt an die ältere Werkshalle mit einem zweiwülfigen Stiegenhaus an. Der ursprünglich zeitgleich mit der Werkshalle geplante Wohntrakt direkt an der Wimberggasse wurde nie realisiert. Der Baukörper befindet sich somit 16,9 m von der Strafe abgedeckt. Die Geschosse sind zusätzlich über einen Aufzug im Stiegenhaus verbunden. Im Souterrain befindet sich eine Zinggielerei mit Gussböcken und Warentischen. Im Parterre führt eine Durchfahrt in den Innenhof, an dem eine Bestandsschleiferei und eine Gelbjelerei

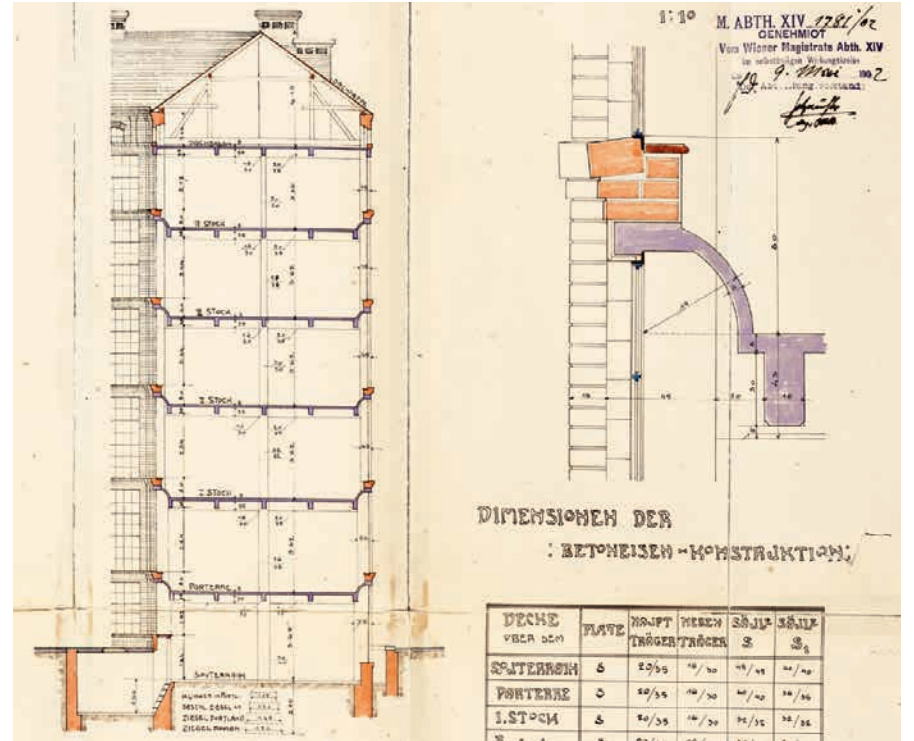
liegen. Die Schleiferei ist über eine einwülfige Stiege mit dem Bestandsgebäude halbgeschloßversetzt verbunden. Weiters befindet sich an der Durchfahrt eine Portiersloge, anschließend eine Formerei. Im größeren Bauteil neben der Durchfahrt sind die Feilerei und Zinnlötlerei sowie eine Zinnretoucherie untergebracht. In den Erschließungsbereichen befinden sich jeweils

Toiletten sowie ein Waschraum. Der erste Stock ist laut Betriebsplan als leer stehender Reserveraum definiert. Der zweite Stock wird als Glas- und Warenmagazin sowie Päcksaal genutzt, der dritte Stock als Vergolderei und Silbererei. Im vierten Stock befindet sich das Warenlager. Das Dachgeschoß besteht als Dachraum ohne besondere Funktion.



### Konstruktion, Raumqualität

Der Bau ist in Skelettbauweise errichtet mit Stützen, Unterzügen sowie einer Deckenkonstruktion (System Hennebique) in Eisenbeton und aus Sichtziegelmauerwerk für die tragenden Pfeiler der Außenmauern. Im Souterrain sind die Reihen der Pfeiler noch im Querschnitt 45 x 45 cm ausgeführt, verjüngen sich jedoch in den Obergeschossen von 35 x 35 cm über 30 x 30 cm auf 20 x 20 cm im dritten Obergeschloß. Das Achsmal der Innenstützen über die Breite des Gebäudes beträgt 4,46 m, in der Querachse stehen sie mittig im Raum mit einem Achsmal von 4,05 m. Die Hauptunterzüge verbinden die Innenstützen mit den Außenmauerpfeilern, während die Querbalken das Gebäude in der Querrichtung aussteifen. Das wirklich einmalige Detail an der Deckenkonstruktion ist der schalenartig gebogene Hochzug entlang der Außenmauer, mit dem sich die von der Wand abgedeckten Querbalken über einen horizontalen, schmalen Betonstreifen unter dem Parapet verbinden, der Sohlbank der nächsten Etage. Dies reduziert nach außen die Breite der Decken-Parapet-Zone auf ein Minimum und maximiert den Lichteinfall im Innenraum. Die Ansicht von der Strafe zeigt eine fast vollständig verglaste Fassade mit horizontalen Ziegelbändern in einer Breite von ca. 60 cm und Vertikalpfeilern mit einer Breite von 136 cm, die durch



die feine Plastizität im Profil auf optisch wirksame Pfeiler von ca. 80 cm verschmälert sind. Unter den Parapeten der Fensteröffnungen sind zwischen den Pfeilern leicht auskragende Fensterbänke aus Sichtklinkerziegeln integriert. Im Parterre und im zweiten Obergeschloß erstreckt sich dieses Band sogar über die ganze Fassadenbreite. Die Vertikalen sind mit weiß glasierten Ziegeln verkleidet, während die Umrahmung der Fensteröffnungen mit weißen Fliesen ausgeführt ist. Die Metallfenster sind in einem kleinteiligen Raster unterteilt, wobei sowohl fixverglaste als auch mit +fnungsfüßeln versehene Fensterelemente vorhanden sind.

Der Baukörper ist mit einem Satteldach (Dachpappe) abgeschlossen. Auch hier sind schmale Fenster entlang der Geschloßdecke eingesetzt, um den Innenraum mit natürlichem Licht zu versorgen. Das Souterrain ist über einen vorgelagerten Lichtschacht, der sich über die ganze Breite des Gebäudes bis zur Durchfahrt erstreckt, zusätzlich belichtet, sodass die Brüstung eine Höhe von ca. 80 cm aufweist, die derjenigen der Obergeschosse entspricht. Neben den großen Fensteröffnungen hat jede Etage an der Längsseite noch eine 3 m breite +fnung mit Glasbausteinen für ergänzende Belichtung.

### Hausgeschichte

Im Jahr 1863 gründeten Carl Adalbert Münchmeyer und Ernst Rust, Inhaber einer Galvanisierfabrik, in Wien-Margareten eine Fabrik für silberbarte und

vergoldete Metallwaren als Niederlassung einer Berliner Firma. Das Unternehmen expandierte rasch und Carl Adalbert Münchmeyer übernahm die Leitung der Berliner Fabrik mit einer Zweigniederlassung in Paris. Ernst Rust mit Adolf Wilhelm Hetzel jene der Wiener Fabrik. 1894 erstellte C. A. Münchmeyer & Co. eine neue Fabrikanlage in Wien-Neubau, Kaiserstraße 83 einen sechsgeschloßigen Hoftrakt in Sichtziegelmauerwerk. Kurz darauf wurde dort zur Strafe hin ein neues Wohn- und Geschloßhaus errichtet. Bei der Planung des Fabriks- und Wohntrakts zur Wimberggasse ist Ernst Rust als Eigentümer genannt und der neue Firmenname Argentor-Werke wird eingeführt.

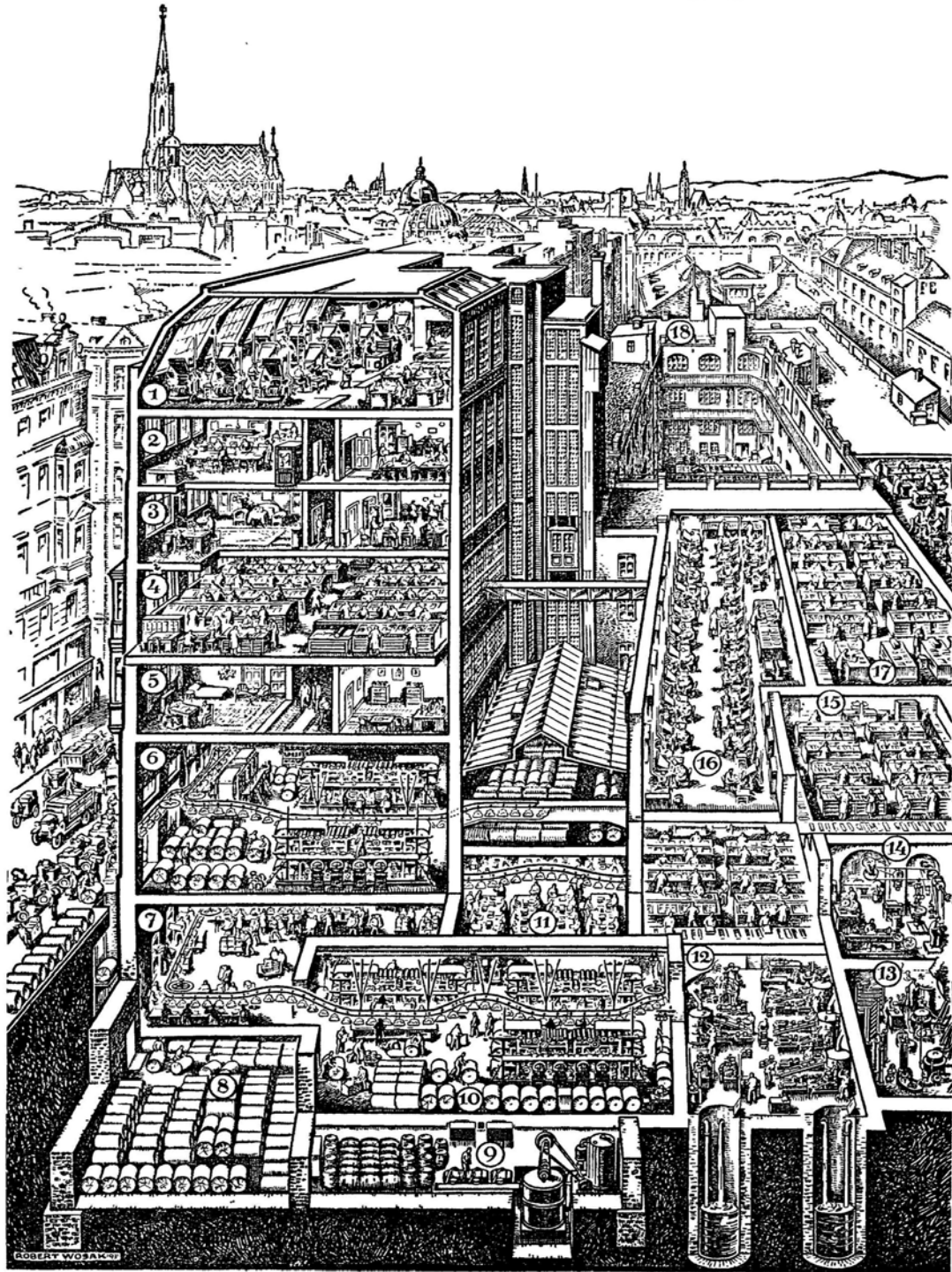
In den Jahren danach (1906, 1913, 1920) entstehen weitere Zubauten, darunter eine Shedhalle und ein Portiertrakt. Die Argentor-Werke bestehen bis 1972, als Alexander Sturm den Betrieb übernimmt und die Silberwarenerzeugung in die alten Fabrikgebäude verlegt. Die Geschichte der Argentor-Werke in Wien-Neubau zeugt von einer langen Tradition in der Herstellung hochwertiger Metallwaren und ihrer Bedeutung für die Wiener Wirtschaft. 1989 wird der Bau teilweise zu Wohnzwecken umgewidmet.

### Carl Brodhag

Carl Brodhag wurde 1859 in Weilheim an der Teck, Königreich Württemberg, geboren. Wann er nach Wien kam, ist nicht geklärt. 1886 heiratete er hier, 1888 legte er die Baumeisterprüfung ab und erhielt

### Literatur, Quellen

Daten lt. Bauakt MA 37, EZ 399: Einreichung November 1901 5 Eisensäulen und Monierdecke, Genehmigung 15.3.1902, Auswechslung 9.5.1902 5 Betonpfeiler und Hennebiquedecke, somit eines der ersten Eisenbetongebäude Wiens.  
Firma-Protokollierung, in: Wiener Zeitung, 3.5.1902, Amtsblatt S. 506; NFP, 13.5.1902, S. 47; Das System Hennebique, in: NFP, 14.10.1902, S. 8; Wiener Kunstgewerbeverein, in: Illustriertes Wiener Extrablatt, 22.11.1902, S. 4; Eröffnungsanzeige Fabriks-Niederlage Köntner Straße, in: Die Zeit, 3.7.1904, S. 13; Ast & Co. 1906; Paul 1910, S. 576; Wehdorn/Georgacopol-Winischhofer I/1984, S. 321; Achleitner III-1/1990, S. 217; Waltraud Neuwirth: Argentor-Werke Rust & Hetzel, Wien, Metallwaren-Fabriken, Musterbuch Nr. 13 (Neuwirth-Editionen, Bd. 3), Wien 2006.



**Elisabeth Leonskaja,  
Klavier Arnold Schönberg (1874 – 1951)  
Sechs kleine Klavierstücke, op. 19 (1911)**

I. Leicht, zart

II. Langsam

III. Sehr langsam



**IV. Rasch, aber leicht**

**V. Etwas rasch**

VI. Sehr langsam

Exilarte Konzertreihe

„Echo des Unerhörten“

16. Mai 2023, Großer Ehrbar Saal